Allgemeine Bemerkungen

über die

allgemeine Geschichte

der

Jesuiten,

welche

Herr Peter Philipp Wolf

in vier Bänden

herausgegeben hat.

Drittes Heft.

Augsburg,

bei Nicolaus Doll, 1793.

Die Jesuiten in Frankreich.

Die trüben Quellen, woraus Herr Wolf geschöpft hatte, noch ferner aufzudeken, werde ich in Ansehung der französischen Geschichte denselben Weg einschlagen, den ich bereits in Ansehung der englischen getreten habe. Eines jeglichen Schmähers unbedeutende Lebensgeschichte, in so fern sie einigen Aufschluß über die Denkungsart desselben geben kann, die Umstände, die ihn zu Schmähungen aufgerufen, die Absichten, welche seinen frommen Eifer belebt, und die Triebfedern, welche ihn bei seiner Thätigkeit erhalten haben, in der gegenwärtigen Untersuchung einzeln entwikeln wollen, würde eine unnüze Weitläufigkeit, und langweilige Wiederholungen unentbehrlich gemacht haben. Ich behalte also den Gang der Geschichte bei, um bei

Gelegenheit die Schmähungen eines Pasquier, eines Arnauld, eines Servin, eines Dolle, eines Marteliere, eines Harlay, und ihrer Gehilfen anzeigen zu können, ohne die Umstände, in welchen sie schmähten, wiederholen zu müssen.

I.

Bemühungen des Parlaments, der Sorbonne, und des Bischofs von Paris, die Jesuiten fern von Frankreich zu halten.

Noch hatte sich Ignaz nur wenig Gefährten auserlesen, als er deren einige nach Paris zu senden entschlossen war, damit sie daselbst, als auf einer bewährten Bahn, den Lauf der Wissenschaften, je nachdem es ein jeglicher nöthig hätte, vollenden könnten. Sie kamen dahin in ebendemselben Jahre 1540, in welchem das Institut der Jesuiten, kaum noch bekannt, von Paul III. gut geheißen und bestättigt wurde. Ohne noch ein Haus, ohne eine eigene Kirche zu haben, lebten sie daselbst zehn Jahre, und fanden während dieser

ser Zeit, was alle neuen Institute erfahren haben, Feinde und Freunde. Ihre thätigsten Gönner waren der Kardinal Karl von Lothringen, der Bischof von Klermont Wilhelm du Prat, und der König selbst Heinrich II.; ihre Gegner hingegen, ein Theil der Sorbonne, das Pariserparlament, und Eustach Bellay Bischof von Paris.

Nichts ist wohl billiger, als daß Herr Wolf den Bischof von Klermont schwach, den Kardinal von Lothringen stolz, ehrsüchtig, und aus Leidenschaften zusammengewebt, den König selbst ungerecht und despotisch gegen die weisen Entschließungen des souvränen Gerichtshofes gefunden hat a). Hingegen sind der Generalprokurator Bruslart, der Bischof von Paris, und vorzüglich der Dechant der Sorbonne seine Männer, voll Verstandes und tiefer Einsicht, ohne Stolz, Ehrsucht, oder sonst eine Leidenschaft, ohne irgend eine schiefe Absicht, oder Vorurtheil, Männer ohne Tadel und ganz nach dem Herzen des Herrn Wolfs, dem sie so genau nach Willen gesprochen und geschlossen haben, als ob er ihnen

 seine

a) I. B. IV. Buch. 1. Kpa. S. 193, 194, 195. u. flg.

Gelegenheit die Schmähungen eines Pasquier, eines Arnauld, eines Servin, eines Dolle, eines Marteliere, eines Harlay, und ihrer Gehilfen anzeigen zu können, ohne die Umstände, in welchen sie schmähten, wiederholen zu müssen.

I.

Bemühungen des Parlaments, der Sorbonne, und des Bischofs von Paris, die Jesuiten fern von Frankreich zu halten.

Noch hatte sich Ignaz nur wenig Gefährten auserlesen, als er deren einige nach Paris zu senden entschlossen war, damit sie daselbst, als auf einer bewährten Bahn, den Lauf der Wissenschaften, je nachdem es ein jeglicher nöthig hätte, vollenden könnten. Sie kamen dahin in ebendemselben Jahre 1540, in welchem das Institut der Jesuiten, kaum noch bekannt, von Paul III. gut geheißen und bestättigt wurde. Ohne noch ein Haus, ohne eine eigene Kirche zu haben, lebten sie daselbst zehn Jahre, und fanden während dieser

ser Zeit, was alle neuen Institute erfahren haben, Feinde und Freunde. Ihre thätigsten Gönner waren der Kardinal Karl von Lothringen, der Bischof von Klermont Wilhelm du Prat, und der König selbst Heinrich II.; ihre Gegner hingegen, ein Theil der Sorbonne, das Pariserparlament, und Eustach Bellay Bischof von Paris.

Nichts ist wohl billiger, als daß Herr Wolf den Bischof von Klermont schwach, den Kardinal von Lothringen stolz, ehrsüchtig, und aus Leidenschaften zusammengewebt, den König selbst ungerecht und despotisch gegen die weisen Entschließungen des souvränen Gerichtshofes gefunden hat a). Hingegen sind der Generalprokurator Bruslart, der Bischof von Paris, und vorzüglich der Dechant der Sorbonne seine Männer, voll Verstandes und tiefer Einsicht, ohne Stolz, Ehrsucht, oder sonst eine Leidenschaft, ohne irgend eine schiefe Absicht, oder Vorurtheil, Männer ohne Tadel und ganz nach dem Herzen des Herrn Wolfs, dem sie so genau nach Willen gesprochen und geschlossen haben, als ob er ihnen

a) I. B. IV. Buch. 1. Kpa. S. 193, 194, 195. u. flg.

seine eigenen Worte in den Mund gelegt hatte.

Der Bischof von Klermont schenkte im Jahre 1550 den Jesuiten ein Haus in Paris, um sie ordentlich nach ihrem Institute leben zu machen, und wies ihnen theils aus seinem eigenen Vermögen, theils aus der Freigebigkeit derjenigen, die, wie sich Herr Wolf ausdrükt, an diesen Fremdlingen keinen Geschmak fanden, der jährlichen Einkünfte so viel an, daß sie wider die Noth gedekt waren. Diese Freigebigkeit misfällt dem Herrn Wolf so ganz, daß er sich nur mit dem öffentlichen Spotte zu trösten weiß, dem die unterstüzten Fremdlinge hier und da ausgesezt waren.

Noch unzufriedner ist er mit des Kardinals Bemühungen, von dem Könige Patentbriefe zu erhalten, in welchen den Jesuiten erlaubt wurde, ein Haus in Paris zu bauen, und Almosen zu sammeln. Aber zum guten Glüke der Jesuiten hatte Wilhelms Freigebigkeit beides bereits überflüßig gemacht. Sie hatten ein Haus, und jährliche Einkünfte: nur konnten sie als Fremde noch nicht Eigentümer des Hauses seyn. Die Absicht der Patentbriefe war, die Fremden zu naturalisiren, und des Eigen-

tums fähig zu machen. Der König befahl zwar, aber das Parlament weigerte sich, die königliche Entschliessung einzuregistriren. Herr Wolf findet die Gründe, welche Bruslart der Generalprokurator anführte, sehr merkwürdig. Denn drei Jahrhunderte vor Ignaz hat schon eine Kirchenversammlung beschlossen, daß man keine neuen Orden einführen, sondern sich an die gutgeheißenen halten soll, ein Beweis, der etwa zehn Jahre vorher gegolten hätte, oder offenbar nur von Instituten gelten kann, die aus eigener Willkühr ohne eine rechtliche Bestättigung ergriffen und angenommen wurden. Noch wichtiger waren die zwei andern Gründe des einsichtsvollen Bruslart, daß nämlich die Freiheit von aller Zehntabgabe den Pfarrern, und die verliehenen Exemptionen den Bischöfen nachtheilig wären, gleich als ob das Wesen eines Instituts nur in Freiheiten und Exemptionen bestünde.

Allein man wollte den Befehlen des Königs entgegen handeln, entweder die von Hrn. Wolf anerkannte Souveränität des Gerichtshofes zu behaupten, oder der einmal gefaßten Vorliebe des Herrn Generalprokurators Genüge zu leisten, oder vielleicht auch nur

aus Abneigung irgend einen neuen, noch nicht geprüften Orden, dessen Glieder überdieß noch Ausländer waren, im patriotischen Frankreich aufkommen zu lassen. Uebrigens, daß das Parlament seiner guten Sache gewiß war, und den Gegenstand seiner Berathschlagung aus einem ernsthaften Gesichtspunkte gefaßt hatte, kann wohl augenscheinlich aus dem Zusatze dargethan werden, welcher dem Hrn. Wolf so wohl gefiel, und eines souveränen Gerichtshofes in der That würdig ist, es wären nämlich die Jesuiten, da nur die Bekehrung der Mohren ihre Hauptbestimmung ist, höchstens nur eines Reisepasses nach dem Mohrenlande, keineswegs aber eines Patentbriefes für Frankreich benöthiget. Wenn Herr Wolf die Stellen aus der allgemeinen Jesuitengeschichte, die er sich zum Muster nahm, aus dem Genferpasquill, Mercure Jesuite, und aus der Universitätsgeschichte von Paris nicht so gewissenhaft angeführt hätte, so würde ich auf den Einfall gerathen seyn, er habe den wizigen Scherz, so wie er etwa unlängst dem Munde eines Manuel, eines Chabot, eines Condorcet, oder eines mit der Vorsicht unversöhnlichen Guadet entflossen seyn mochte, ehrerbie-

bietig aufgefaßt, und in den Mund eines lange schon ausgestorbenen hochweisen Exgerichtshofes zurükgetragen.

Dieser Scherz des Parlaments, so naiv er auch den Herrn Wolf dünkt, hatte dennoch die gehofte Wirkung nicht. Zwei Jahre darauf gab der König den Jesuiten einen zweiten Patentbrief, und dem Parlamente neue Befehle. Der souveräne Gerichtshof wagte es nimmermehr, seine Souveränitätsrechte so geradehin auszuüben, sondern ergrif den Vorwand, daß die Untersuchung dieser Sache dem Bischof und der Sorbonne angehöre. Er wußte gar wohl, daß die Sache des Königs und der Jesuiten hiemit in guten Händen wäre. Man ließ sich Zeit, und untersuchte genau. Erst 1554 fand es endlich der Bischof, daß die Freiheiten, welche diesem neuen Institute verliehen wären, dem Ansehn der Bischöfe, der Universitäten und der Gerichtshöfe zuwider wären, und rechtfertigte hiemit nicht nur sich, sondern auch das Parlament und die Sorbonne. Inzwischen gieng er doch von dem Mohrensysteme des Generalprokurators ab, und rieth an, daß man den Gliedern des neuen Ordens vielmehr an

der türkischen Grenze Häuser erbauen möchte. Herr Wolf wagt es nicht, diesen Vorschlag zu billigen, vermutlich aus Beisorge, man möchte heute zu Tage auf den Einfall gerathen, Jesuitenkollegien dicht an die Grenze, oder bei veränderten Umständen wohl gar mitten ins Herz von Frankreich hinzustellen.

Desto lebhafter ist der Beifall, welchen Herr Wolf dem feinen Dekrete der Sorbonne giebt. Der Dechant dieser Fakultät, ein Freund des Bischofes und des Generalprokurators, ein Mann, wie Herr Wolf wissen will, von prophetischem Geiste, beredete einige Glieder der Sorbonne, zumal aus einem gewissen Orden, der einst in Frankreich dieselben Schwierigkeiten erfuhr, daß sie sich willig finden ließen, sein brausendes Gutachten zu unterzeichnen. Es beginnt mit dem Namen der Jesuiten, und endiget sich mit der Gefährde des Glaubens, daß man also leicht einsehen kann, die weise Sorbonne habe keinen Sprung gemacht, sondern sey, wie sichs ziemt, von der untersten Stufe bis zur höchsten hinangestiegen: denn was ist bei einem Orden geringfügiger als seine Benennung, und was wichtiger, als wenn er die Religion in Gefahr stürzt?

Allein wir wollen dem unparteiischen Gutachten auf den Fuß folgen. Die erste Beschuldigung also, wie gesagt, bestand hierinn, daß sich die Jesuiten den Namen Jesu anmassen, so wie es etwa Guadet und Manuel unanständig finden, daß sich die aufgeklärten Franzosen den Namen Christen beigelegt haben. Allein es ergiebt sich, wie mich dünkt, ein merkwürdiger Unterschied; denn die Jesuiten sind noch heute so aufgeklärt nicht, und waren es um so weniger in jenen unaufgeklärten Zeiten, daß sie die Religion für das gehalten hätten, was sie einem Manuel, Guadet, einem Chabot und Konsorten ist. Man lasse gleichwohl, wie den Christen den Namen Christus, also den Jesuiten den Namen Jesu, zumal da sie ihn bei allen Völkern, selbst Mohren, und Türken, unter Verfolgungen, Verleumdungen, Verweisungen, allen Gattungen der Marter, und allen Arten des Todes getragen haben.

Von größerer Bedeutung würde, wenn sie wahr gewesen wäre, die zweite Beschuldigung gewesen seyn, daß diese Gesellschaft alles aufnimmt, wenn es gleich Verbrecher, ehrlose, und infame Leute sind. Allein ich denke,

der

der Herr Dechant der Sorbonne habe nur einen Scherz, freilich etwas unartig, mit dem souveränen Gerichtshofe getrieben, denn ich glaube nicht, daß er es an Geburt, an Ehre, ja selbst an Ruhm mit Ignaz, mit Xavier, mit Laynez, mit Salmeron, mit Franz Borgia hätte aufnehmen wollen. Es waren damals der Jesuiten so wenig, daß man eben nicht nöthig hatte, zu diesem romulischen Bevölkerungsmittel zu schreiten, zumal da man nicht sehr lange darauf, als die Zahl der Jesuiten bereits sehr mächtig angewachsen ist, gegen Heinrich IV. die unbesonnene Klage führte, daß sie in ihre Gesellschaft nur die beßten und fähigsten Jünglinge aufzunehmen pflegen. Inzwischen dient es uns zur Nachricht, daß die Jesuiten ihren Gegnern auf keinen Fall recht thun konnten, obgleich diese zwei Fälle einander so gerade entgegen stehen, daß ein schlichter Menschenverstand dafür halten sollte, sobald das eine Tadel verdient, müsse das andere wenigstens unangefochten bleiben.

Die dritte Beschuldigung mag selbst unserm Herrn Wolf nicht allerdings gefallen haben, denn er springt so unaufmerksam darüber

über weg, als ob er, um nicht erröthen zu müssen, die Augen abgewendet hätte. Er merkt nur an, daß sich die Jesuiten in keinem Stüke unterscheiden, wodurch sich Mönche in ihren Gebräuchen, in ihrem Gottesdienste, und ihren Lebensregeln von Weltpriestern auszeichnen. Auch so vorgetragen ist die Beschuldigung nicht sowohl lächerlich, als ungerecht, denn seit ihrer Entstehung bis auf dieß gegenwärtige Jahr 1793 wollten die Jesuiten nie Mönche seyn, und da es Gliedern einer freiwillig zusammentretenden Gesellschaft immer frei stehn muß, zu keinen neuen Verbindlichkeiten, als die sie selbst wollen, gezwungen zu seyn, so wäre es eben so ungerecht gewesen, denselben Gebräuche und Lebensregeln, die sie nicht wollten, aufzudringen, als es ungereimt wäre, wenn man einigen ehrwürdigen Logen aufbürden wollte, Kapuzen zu tragen, baarfuß einher zu gehn, oder nur von Fischen und Oele zu leben. — Allein Herr Dechant der Sorbonne war mit einem so allgemeinen Vortrage nicht zufrieden: er erklärte sich theilweise: die Jesuiten, meinte er, sollten Chor gehalten, die Köpfe geschoren, und Kapuzen getragen haben; als-

dann

dann wäre er nicht abgeneigt, dem königlichen Patentbriefe seine gnädige Bestättigung zu ertheilen. Herr Wolf sah ein, daß er mit der Aufklärung seines sorbonnischen Dechants eben nicht groß thun durfte, streifte die alberne Zergliederung mit mitleidigen Händen ab, überträgt die Kapuzen und geschorenen Köpfe in Gebräuche, das Chorhalten in den üblichen Gottesdienst, und gewinnt mit dieser Umwandlung wenigstens so viel, daß diese Beschuldigung des hochweisen Herrn Dechants etwas von dem Lächerlichen ihrer Physionomie birgt.

Auf diesen komischen Auftritt folgt ein tragischer. Die Jesuiten, sagt die grundgelehrte Sorbonne, sind der bischöflichen Würde, der hierarchischen Ordnung, andern geistlichen Orden, und selbst den Fürsten nachtheilig; denn allen diesen nehmen sie ihre Rechte ab. Wodurch? durch die Freiheiten, die sie vom Pabste erhalten haben. Und dennoch waren diese unbedeutenden Freiheiten lange nicht so ansehnlich, als diejenige anderer Orden, und der preiswürdigen Sorbonne selbst. Inzwischen haben Fürsten und Bischöfe nach den Jesuiten verlangt, die Privilegien derselben bestät=

bestättiget, und den Nachtheil, wodurch Hr. Dechant und Hr. Wolf beunruhiget wurden, gar nicht gefunden. Am wenigsten aber sah sich hiemit das Volk beschwert, es müßte nur etwa seyn, daß Hr. Dechant der Sorbonne, und Hr. Wolf die vorgeschriebene Unentgeltlichkeit des öffentlichen Unterrichts, und verschiedener, zum Theile sehr mühesamer Religionsdienste für eine Volksbeschwerde angesehen hätten.

Uebrigens scheint Herr Wolf abermal unzufrieden, daß die weise Sorbonne in dem Institute der Jesuiten eine Gefahr sehen wollte, die Mönche von ihren Orden abtrinnig zu machen. Er verschweigt diesen Klagepunkt sorgfältig, nicht weil er wußte, daß Ignaz ein Gesez gegeben hat, in seine Gesellschaft keinen aufzunehmen, der je in einem Orden gelebt hatte, sondern vermutlich, weil er sich nicht gern selbst widerspricht, und überhaupt es lächerlich gefunden haben mag, einmal den Religiosen alle Thore zu öffnen, und ein andermal zu klagen, daß man sie offen hält. Herr Wolf that also wohl, sich vorzüglich an die lezten Klagepunkte des Hrn. Dechants zu halten, daß nämlich das Institut der Jesuiten Fürsten und Staaten mit Gefahr droht.

Es hat zwar die Sorbonne hiebei nur auf die Privilegien des neuen Ordens Rüksicht genommen, aber der scharfe Blik des Hrn. Wolf gieng weiter. Er sah mit süßem Lächeln seit dem Umsturze dieses Institutes die blühende Anarchie in Frankreich, und die beispiellose Sicherheit eines von seinem Volke einst geliebten und allzugütigen Königs. Noch mehr, er sah die umgewühlten Altäre, die niedergestürzte Hierarchie, das flüchtige oder geschlachtete Priestertum, und freute sich, daß die Religion der Manuele und Guadete von Seite der Jesuiten keine Gefahr mehr zu befürchten hätte.

Dieses berühmte Dekret der Sorbonne, welches sich, wie Hr. Wolf weislich anmerkt, durch unbegreiflich schwache Gründe ausgezeichnet hat, sezt unseren Geschichtschreiber billig in Erstaunen. Er glaubt, die Sorbonne hätte vorzüglich aus dem Grunde wider Jesuiten losziehen sollen, daß sie die Gewalt des Pabstes über die Macht der Könige erheben, daß sie dem römischen Stuhle eine Superiorität über die Konzilien einräumen, daß sie die päbstliche Macht den Kanonen und Kirchenversammlungen nicht unterwerfen wollen.

len. Allein die Sorbonne war klüger; denn sie wußte noch nicht, was sie nicht wissen konnte. Damals war noch kein Bellarmin, Herr Wolf, und was eben sowohl in Acht zu nehmen ist, noch keine jansenistische Gemeinde, welche Bellarmins Mäßigung bis zum Verbrechen hinaus zu schmähen wußte.

Ungeachtet der schwachen Gründe hatte dieses Dekret dennoch die erfreuliche Wirkung, daß die Jesuiten in Paris ein Gegenstand der allgemeinen Schmähung geworden sind. Da diese Wirkung aus der Stärke angegebener Gründe nicht so ganz natürlich entstehen konnte, läßt sichs leicht einsehen, daß man schon in denselben Zeiten zu Paris mit den feinen Künsten der Kalviner, der ehrwürdigen jansenistischen Gemeinde, und der heutigen Revolutionspatriarchen allerdings bekannt war. Der Herr Bischof, seiner gottseligen Absicht gemäß, die Jesuiten nämlich zu zwingen, daß sie sich zur Bekehrung der Ungläubigen ihre Wohnhäuser an der Grenze des osmannischen Reichs, sobald, als möglich, errichten mögen, untersagte ihnen zu Paris alle priesterliche Verrichtungen.

Die andächtige Kabale der Hauptstadt erreichte ihren Zwek nicht. Die Jesuiten

würdigten sich nicht, ihre Sache gegen einen Feind zu vertheidigen, dessen Beweise nur der gewafneten Hand ihre ganze Stärke zu danken hatten, zogen nach St. Germain ab, und erhielten bald darauf von ihrem großen Wohlthäter, dem Bischofe von Klermont ein Kollegium zu Billon, einer kleinen Stadt, wie Herr Wolf anmerkt, wo sie aber dennoch das Vergnügen hatten, bei Eröfnung ihrer Schulen mehr als siebenhundert Schüler zu zählen. Ein anderes Kollegium baute ihnen der Bischof von Pamiers in Aquitanien, und ein drittes zu Tournon, der Kardinal von Tournon. Inzwischen trat Franz II. in die Fußstapfen Heinrichs seines Vorfahrers, und bestättigte zum fünften Male mit größtem Nachdruke den königlichen Patentbrief. Sein früher Tod verschob die Ausführung. Karl IX. der neue junge König, oder vielmehr die Räthe desselben erneuerten den gemessenen Befehl. Der souveräne Gerichtshof wagte es nimmermehr zu widerstehen, und wälzte die fernere Untersuchung auf eine bevorstehende Versammlung der Reichsstände von Poissy.

In der nämlichen Zeit, in welcher die gelehrte Sorbonne, und der souveräne Gerichtshof von Paris der Aufnahme eines neuen

Or=

Ordens so mutig widerstand, breitete sich derselbe in Italien, Spanien, und Deutschland aus: Ja es giengen bereits die launichten Wünsche des Parlaments und des Bischofes in Erfüllung über: denn das Oberhaupt der katholischen Kirche trug darauf an, die Glieder dieses neuen Ordens in Jerusalem, in Konstantinopel und in der Insel Zypern festzusezen. Es schikte einen Nunnius als Patriarchen nach Aethiopien, einen Oviedo nach Hierapolis, und einen Melchior Carnerius nach Nicea als Bischöfe. Zu gleicher Zeit hat der Stifter des Ordens nach Brasilien und in das Königreich Congo Missionarien ernannt, und Xavier mit seinen Gefährten hatte bereits das Evangelium nach Japan und nach Indien getragen, eine beschwerliche und gefahrvolle Unternehmung, die in jenen finsteren Zeiten großen Beifall erhielt, wenn sie sich gleich, in unsern aufgeklärten Tagen, von dem ehrwürdigen Orden der Illuminaten, und von den irreligiösen Logen der Jakobsbrüder in und außer Frankreich keinen sehr warmen Dank versprechen kann.

II.

Aufnahme der Jesuiten in Frankreich auf der Versammlung in Poissy.

Mit der Versammlung in Poissy war die Kabale des Parlaments und der Sorbonne zu Ende. Es wurde diese Versammlung durch die Hugonotten veranlaßt, aber sie fiel nicht zu ihrem Vergnügen aus. Die Trauerspiele, welche die Hugonotten durch ein halbes Jahrhundert in Frankreich aufgeführr haben, und die Hr. Wolf großmütig auf die Rechnung der Katholiken schreibt, haben bereits damals ihren Anfang genommen. Die kleine Zahl und die Strenge hielt sie unter Franz I. im Zaume, der die Protestanten eben so wenig in Frankreich dulden wollte, als er sie nachdrüklich in Deutschland geschüzt hatte. Unter Heinrichs II. Regierung nahmen sie sich mehr heraus; aber die schnelle, oft blutige Ahndung, womit dieser König jeden Widerstand verfolgte, und die Anstalten, welche er nach geendigtem Kriege traf, von einer unruhigen Sekte das Reich gänzlich zu befrei-

freien, sezten sie in die Nothwendigkeit, ihren Religionseifer auf verborgene Ränke und heimliche Anschläge zu beschrenken. Nach der unglüklichen Schlacht bei S. Quentin, die ganz Frankreich in Trauer versezte, erwiesen sie sich mutiger, indem sie nicht nur ihre Freude über den Triumph der Spanier öffentlich bezeigten, sondern auch am hellen Tage in den volkreichsten Strassen in Paris, um Moabs Psalmen abzusingen, zahlreiche Versammlungen hielten a). Heinrichs plözlicher Tod war ihr Triumph: sie hatten kein Bedenken, öffentliche Freudenlieder zu singen, Gottes Verhängniß vorzugeben b), und ihrer Kirche Glük zu wünschen, daß sie der Herr vom Untergange gerettet hat c).

Die Minderjahrigkeit der folgenden Könige, die Herrschsucht ihrer Mutter Katharina von Medicis, und eine unselige Spaltung unter den Großen des Reiches gab den Hugonotten Gelegenheit, die Verwirrungen des Staates in ihren Vergrößerungsplan einzulenken.

a) Maimbourg Hist. du Calvinis. L. II. p. 96. 100.

b) Mezerai Hist. de France. P. II. p. 1139.

c) Theod. de Beze Hist. Eccles. des Eglises Reformées. L. II. p. 195.

ken. Schon unter Heinrich entstanden zwei Faktionen am Hofe; die eine der Guisen, die andere der Bourbonier. Verschiedenheit der Systeme, Eifersucht, und Misgunst waren anfangs die Triebfedern der Spaltung. Aber es fügte sich, daß zur Partei der bourbonischen Prinzen heftige Hugonotten getreten sind, daß eben Condé, das Haupt der Faktion, ein eifriger Kalviner, noch weit eifriger nach der Krone Frankreichs, oder gewiß nach der Verwaltung des Königreichs gestrebet hat, daß der gewaltige Anhang, den er sich von den gedrükten Hugonotten versprechen konnte, und das Zureden der heftigsten Reformirer seine herrschsüchtige Hofnung immer lebhafter aufgerichtet haben. Franz II., mit Maria von Schottland vermählt, hörte die Guisen mehr, als die Bourbonier. Dieß war der Grund von dem Religionseifer der leztern. Gleich beim Antritte der neuen Regierung mordeten sie einen eifrigen Katholiken auf öffentlicher Strasse, droheten den Günstlingen des Hofes, zogen nach dem königlichen Palaste, und foderten mit Ungestümme, nicht nur freie Religionsübung, sondern auch diejenigen heraus, die ihres Trozes und ihrer Kühnheit wegen

noch

noch unter der vorigen Regierung in Verhaft genommen worden sind. Man fand dieß ungestümme Betragen dem Beispiele der ersten Christen, mit deren reinen Lehre die Reformirer sich gerühmt hatten, nicht allerdings angemessen, achtete des Trozes nicht, schritt vielmehr zur Verurtheilung eines Gefangenen, und schärfte die Edikte um so mehr, je nothwendiger die Strenge eben durch den Geist der Unruhe geworden ist. Allein die Geduld und Sanftmut der Hugonotten hielt es nicht aus: ihre Häupter versammelten sich zu Amboise, und verabredeten einen christlichen Plan, den König und die Guisen gefangen zu nehmen. Der undankbare Plan ergrif seine eigenen Urheber: sie fielen in die eisernen Arme der Gerechtigkeit; der Maccabäer Condé ward eingezogen, und die blutigen Anschläge der unruhigen Dulder wurden für dießmal vereitelt.

Hierüber starb Franz II. Sein sonderbarer Tod veranlaßte das Gerücht von Vergiftung. Wenn die Jesuiten mit eben so freigebigen Händen, als es ihre Feinde thun, mit Schmähungen von Blutgeschichten und Königsmorden ihre liebvolle Gegenpartei beschenken wollten, so würden sie sich an die

Er=

Erzählung halten, welche Spondan aus dem Beaucaire giebt a). Auch dasjenige nicht eingerechnet, was im Leben des Coligny von den Operationen des Ambrosius Paräus, eines hugonottischen Leibwundarztes gesagt wird b), hätte dennoch die Erzählung weit mehr Wahrscheinlichkeit, als alle die Giftmischereien, die man von Kaspar Schopp, seligen Andenkens, bis auf Herrn Glanzbergs atlassenen Schlafrok den Jesuiten angedichtet hat. Allein sie sind nicht schwarz genug, um ihre Gegner noch schwärzer, als sie es wirklich sind, zu machen, und halten dafür, durch Beschuldigungen dieser Art werde der Kläger, sobald er mit Beweisen nicht aufkommen kann, vor redlichen Augen geschändet.

Karl IX. war nur erst zehn Jahre alt, als Franz sein Bruder starb. Seine Mutter, Katharina von Medicis, brachte nun die Vormundschaft sowohl über den jungen König, als auch die Verwaltung des Reiches an sich. Sie dachte, die Spaltung unter den Großen zu heben, und ihre Herrschaft zu sichern, indem sie die Partei der Bourbonier erhub, und sah nur

a) Spondan. ad an. 1560. Num. 20.

b) Vie de Caspar de Coligny. p. 220.

nur erst spät ein, daß das Unheil des Reiches eben dadurch Nahrung und Wachstum erhielt. Ihr erster Schritt war, den unglüklichen Condé des Majestätsverbrechens zu entlassen, und auf freien Fuß zu sezen. Nun gewann die Sache eine vergnügliche Wendung für die Hugonotten. Katharina wollte es zwar mit den Guisen nicht verderben, aber ihre vornehmsten Rathgeber waren die Bourbonier. Die Hugonotten kamen hiedurch in Ansehn, sie sezten sich in bedeutende Aemter, und hatten das Vergnügen, aus ihrem Schooße einen Kanzler in Frankreich zu sehen: die Königinn selbst schien zu wanken, und trug kein Bedenken, an Religionsneuerungen ihr Wohlgefallen zu zeigen.

Auf Frankreichs dringendes Ansuchen wurde die Kirchenversammlung zu Trient wiederum erneuert. Allein die Königinn, in der schwankenden Lage, worinn sie sich fand, hielt es izt nimmermehr für rathsam, die Bischöfe des Königsreichs dahin zu schiken. Die Hugonotten, welche sich von dem Ausgange der trientischen Kirchenversammlung nichts gutes versprachen, und inzwischen das Ohr der Königinn gewonnen hatten, stellten ihr

vor, die Angelegenheiten Frankreichs könnten weit wichtiger und behender auf einer Versammlung der Stände, wozu auch die Bischöfe gehören, in Frankreich selbst abgethan werden. Der Vorschlag gefiel Katharinen. Sie schrieb eine Zusammenkunft nach Poissy aus, und lud auch die Hugonotten dahin, um sich daselbst mit den Katholiken über die streitigen Religionslehren besprechen zu können. Es erschienen Theodor Beza, Petrus Martyr, Johann Malo, Marlorat, und Johann Spina. Der Pabst, welcher dafür hielt, daß diese Nationalzusammenkunft der allgemeinen Kirchenversammlung nachtheilig werden dürfte, schikte den Kardinal von Ferrara dahin, und dieser verlangte drei Jesuiten, als Gefährten seiner Sendung, den damaligen General des Ordens Laynez, und noch zwei andere, den Polancus, und Codretus.

Die Hugonotten mochten sich von dieser Zusammenkunft Wunder versprochen haben; aber es gieng nicht nach ihrem Wunsche: sie mußten es vielmehr zugeben, daß ihre hizigsten Gegner, wie sie sie nennen, die Jesuiten, ihre legale Aufnahme in Frankreich, und

die

die feierliche Bestättigung der königlichen Patentbriefe erhalten haben. Die Kardinäle von Tournon und von Lothringen sprachen von ihnen mit vieler Wärme, und großen Lobeserhebungen, sie langten die Bittschriften hervor, welche aus verschiedenen Provinzen Frankreichs an den König gelangt sind, die Wohnhäuser der Jesuiten, die bereits errichtet waren, zu bestättigen, und benuzten die Empfehlungen, womit die Jesuiten von verschiedenen Fürsten, vorzüglich von Ferdinand, dem römischen Kaiser, in eigenen Briefen beehrt worden sind. Es schritten also die Stände des Reiches zur feierlichen Einwilligung, ehe noch der päbstliche Legat, Kardinal von Ferrara, mit Laynez, dem Generale der Jesuiten, in Poissy angelangt war.

Herr Wolf a) erweist also dem Laynez zu viel Ehre, wenn er es seinen Lesern einbinden will, daß das unbeschreibliche Ansehn, so er sich beim Konvente zu verschaffen wußte, zu dieser Aufnahme beigetragen hat. Denn er war wirklich noch auf dem Wege nach Poissy, und erhielt die Nachricht von Beendigung dieses Geschäftes an demselben Tage, an

a) B. I. Buch IV. Kap. 5. S. 247.

an welchem er in Paris angekommen ist. Für diese unverdiente Ehre hält er aber auch sogleich eine Demütigung bereit, indem er ihn der Verwegenheit beschuldiget, selbst der Königinn Ungezogenheiten ins Gesicht gesagt zu haben. Damit auch die Sache nicht bezweifelt werden könne, tritt er mit eigenen Zeugnissen der Jesuiten auf, welche es frei bekennen a), es sey des Laynez Betragen gegen die Katholiken ohne Furcht, und selbst gegen die Königinn freimütig gewesen. Diese Ungezogenheit, nur weiß ich es nicht, wem sie nun gelten möge, seinen Lesern um so deutlicher darzustellen, hielt es Hr. Wolf für rathsamer, die Zeugnisse in einer Sprache beizubehalten, die eben nicht allen geläufig ist. Vermutlich in der schmeichelhaften Hofnung, daß es Leser geben wird, welche ihm die untreue Uebertragung des Wortes Liberius in deutsche Ungezogenheiten gutherzig gelten lassen. Um es lateinischen und unlateinischen Lesern faßlicher zu machen, worinn auch eigentlich des Laynez Ungezogenheiten bestanden haben, will ich die wichtigsten derselben ausheben. Laynez hielt vor der hohen Versammlung in Poissy eine

a) Imago primi Sec. L. II. C. IV. p. 24.

eine nachdrükliche Rede, worinn er die List der Hugonotten und Protestanten aufdekte, sich einer allgemeinen Kirchenversammlung, auf welche sie sich ehedem berufen haben, nun, da sie wirklich besteht, zu entziehen. Auf Privatversammlungen sey in Glaubenssachen noch nichts mit gutem Erfolge abgethan worden; es bleibe den Irrenden immer noch der Vorwand übrig, daß kein richterlicher Ausspruch, keine sichere Entscheidung Statt haben konnte; und man werde sich dennoch wieder auf eine allgemeine Versammlung berufen, um auch wider dieselbe, sobald sie bestehen wird, auszunehmen: es sey nicht zu hoffen, daß sich die Hugonotten, welche das Urtheil der allgemeinen Kirchenversammlung nicht hören, dem Konvent von Poissy unterwerfen wollen. Dem Könige und den Ständen des Reiches liege es allerdings ob, die Angelegenheiten des Reiches zu besorgen; aber die Untersuchung, ob eine Lehre des Glaubens von dem Stifter der christlichen Religion, und seinen Aposteln, oder von dem Ehrgeize und Eigendünkel der Neuerer herrühre, gebühre der Kirche selbst und den Vorstehern derselben: Diese nun seyn nach gehobenen

Schwie-

Schwierigkeiten in Trient versammelt: es wäre also besser, daß Frankreich auch seine Bischöfe und Theologen dahin senden wollte, um den Ausspruch der allgemeinen Kirche über die Religionslehre abzuwarten. Dieß waren die vorzüglichsten Ungezogenheiten, welche Laynez selbst der Königinn ins Angesicht sagte, und sie waren von so einer guten Wirkung, daß weder sie, noch der junge König in Zukunft den Sizungen dieses Konvents mehr beiwohnen wollten.

Herr Wolf findet es auffallend a), daß die Jesuiten so vielen Widerstand in Frankreich gerade zu einer Zeit gefunden haben, als man gegen die Hugonotten mit der unmenschlichsten Härte verfuhr. Ich denke, wir dürften die Ursachen dieses Widerstandes eben nicht weit herholen, ohne auf den Einfluß der Hugonotten Rüksicht zu nehmen. Der Orden war neu, und die Glieder desselben keine eingebohrnen Franzosen. Die Bischöfe stießen sich an den päbstlichen Freiheiten, die ihrer Diöcesangerichtsbarkeit nachtheilig schienen, die Sorbonne, und mit ihr die Universität sorgte für sich, zumal da sie hörte, daß in einem klei-

a) Ebend. S. 248.

kleinen Städtchen über siebenhundert Schüler den Vorlesungen der neuen Ankömmlinge horchten, und das Parlament, damals gewohnt, königlichen Verordnungen, worüber es noch nicht erkannt hatte, seine Einregistrirung zu verweigern, behauptete sein Recht um so mutiger, je gewisser es auf die Unterstüzung des Bischofes und der Sorbonne rechnen konnte. Hiezu kam noch die Eifersucht gegen Spanien, woher der Stifter dieses neuen Ordens und die ersten Glieder desselben gekommen sind. Ein Umstand, der schon damals zureichend war, auf das Parlament einzuwirken, und bald darauf von Pasquier vortreflich benuzt worden ist.

Es ist wahr, daß weder die Sorbonne, noch das Parlament von Hugonotten beherrscht wurde. Allein wenn Hr. Wolf hieraus schließt, daß die emsigen Hugonotten weder auf die eine, noch auf das andere einfließen konnten, so ist sein Schluß nicht allerdings richtig. Ein thätiges und schlaues Glied, so sich zu bergen klug genug war, konnte nicht gerade zu in Religionssachen eine Mehrheit der Stimmen erwirken, aber mit einem angeblichen Religionseifer seinen Kollegen nachmals eine Stimme abdringen, deren wahre Absicht,

und

und erzielte Folge sie nicht wahrgenommen haben. Sachin, welcher der Sache näher war, als wir beide sind, hat diesen Umstand wohl schwerlich, wie sie denken, Hr. Wolf a), aus den Wolken ergriffen. Allein ich verweile nicht gerne bei Dingen, die nach aller Erörterung noch dunkel bleiben.

Noch aus einem Grunde, der seinem Herzen Ehre macht, ist Hr. Wolf mit Sachin unzufrieden. Er will nicht, daß dieser Geschichtschreiber über den Tod Franzens II. trauren, oder gewiß, daß er nicht wünschen soll, der junge König hätte sein Vorhaben in Ansehung der Religion ausführen können. Ob das Vorhaben hierinn bestanden habe, einige hugonottische Prinzen, und Vornehme von Adel erwürgen zu lassen, weil sie sich für die reformirte Religion interessirten, mag Herr Wolf gleichwohl mit Sachin ins Reine bringen: wir wissen es aus der Geschichte, daß sie nicht um der reformirten Religion willen, sondern blos darum gefangen saßen, weil ihr gottseliger Entwurf auf die Freiheit und auf das Leben des Königs sowohl, als der Guisen entdekt, und vereitelt worden ist. Es ist auffal-

a) Ebend. S. 244. Anmerk. **) ***)

fallend, daß Hr. Wolf nichts davon weiß, oder die Sache bereits vergessen hat, da ihm doch die Pulververschwörung der englischen Katholiken so frisch im Angedenken ist. Die Katholiken haben von jeher die Anschläge der Pulververschwornen misbilliget und verworfen: die Reformirten hingegen möchten die Majestätsverbrecher so gerne weiß brennen, und über ihren Altären als Märtirer aufstellen: Ein Grundsaz dieser Art gilt heute nichts mehr in Frankreich; allein sie haben eigentlich nur den Vorwand geändert, und am Bundesaltare der Anarchie das Maaß der Verbrechen vollgefüllt, deren Entwürfe sie zu Amboise wider Franz II., und nicht lange hernach wider Karl IX. gemacht haben. Die Wachsamkeit der Guisen hat sie vereitelt, und die Treue unsers Geschichtschreibers verschwiegen.

III.
Die Schulen der Jesuiten zu Paris, und die von der Universität erhobnen Streitigkeiten.

Aus Privatnachrichten weiß es Herr Wolf gewiß, daß die Jesuiten nach ihrer 1561 geschehenen Aufnahme in Paris keine Zeit verloren, und auf die gesezliche Bewilligung des Parlaments mit einer unbeschreiblichen Ungeduld gewartet haben, ihre Zweke durchzusezen, deren ohne Zweifel der vorzüglichste war, ihre Vorlesungen in Paris öffentlich abzuhalten. Nun aber lauten die öffentlichen Nachrichten ganz anders. Ungeachtet der unbeschreiblichen Ungeduld der Jesuiten wurden dennoch erst 1563 Johann Maldonat, und Michael Vanegas nach Frankreich beordert, um in Paris die Humanität und die Philosophie öffentlich zu lehren: ja obgleich das Parlament sowohl, als die Prokuratoren des Testaments, da der Stifter des ersten Kollegiums zu Paris, Bischof von Klermont, inzwischen gestorben ist, ernstlich darauf gedrungen haben, konnten die ungeduldigen Jesuiten den gerechten Foderungen nur erst im Jahre 1564 willfahren. Mit königlicher Bewilligung, mit Empfeh-

pfeh-

pfehlungsschreiben der Königinn und des Kardinals von Lothringen versehen, und selbst mit Genehmhaltung des damaligen Rektors der Universität erdfneten sie also ihre Schulen drei Jahre nach ihrer zu Poissy bewilligten Aufnahme.

In kurzer Zeit hatte Maldonat über dreihundert Zuhörer, und Vanegas nicht viel darunter. Es ist derselbe Maldonat, Hr. Wolf, dessen Vorlesungen selbst kalvinische Wortsdiener begierig verschlungen haben. Die Begierde, ihn zu hören, war in der Folge so groß, daß man, um nicht ausgeschlossen zu werden, zwei auch drei Stunden vor dessen Ankunft die Pläze des Hörsaals eingenommen hat: und da die Anzahl seiner Zuhörer ganz unmäßig anwuchs, ward er endlich gezwungen, seine Vorlesungen unter freiem Himmel zu halten a). Daß sie von dem allen, Hr. Wolf nichts wissen wollten, war nicht sowohl redlich als klug; hingegen sehen wir uns dafür bis zum Ueberflusse entschädiget, sobald sie auf die Schmähungen kommen,

 welche

a) König in Biblioth. p. 760.
Alegambe p. 255.
Sotwel p. 574.

welche der Neid wider die neuaufgetretenen Lehrer hervorgebracht hat. Ihre Vollständigkeit von der einen Seite verdient in der That alles Lob, und um ihre Geschichte zu ergänzen, will ich nur noch die Vollständigkeit der Nachrichten von der andern Seite hinzusezen. Manche Berichtigungen werden sich dann selbst geben, und wenn auch etwa ihre künstlichen Wendungen dabei verlieren sollten, so wird dennoch, woran mir etwas mehr gelegen ist, die liebe Wahrheit gewinnen.

Es war ein neuer Rektor der Universität, Hr. Wolf, der sichs herausnahm, den Jesuiten aus eigener Macht anzudeuten, daß sie ihre Schulen wieder schließen sollen, die zu öffnen sie vom Könige und vom Parlamente berechtiget waren. Ob nun das sehnliche Verlangen, Kenntnisse und Wissenschaften zu verbreiten, oder ein Bischen Neid der Akademiker, oder eine geheime Maschine den Herrn Rektor geleitet habe, kann ich so eigentlich nicht sagen; aber daß der Kardinal von Chatillon in diesem Streite wider die Jesuiten sich mächtig erhoben hat, gestehen sie selbst, Hr. Wolf, und scheinen sich noch viel darauf zu guten zu halten. Sie sagen wohl,

daß

daß er damls Protektor der Universität war, belieben aber nicht, auch Erwähnung zu thun, daß er nicht lange hernach sein Kardinalat abgelegt hat, und einer der hizigsten Hugonotten geworden ist. Sie glauben wohl auch, Herr Wolf, daß er es schon damals gewesen ist, und nur aus ökonomischen Ursachen sich noch verborgen hat. Es fiel mir immerhin auf, Hr. Wolf, daß sie den ganzen Umstand vergessen haben, denn er hätte wohl ihre Leser mit Sachin aussöhnen können, der in der Meinung war, es habe mancher Hugonotte die Maske eines Katholiken vorgehalten, um gewisse Bewegungen machen zu können, die ein offenbarer Hugonotte unter Katholiken nicht gemacht haben würde.

Wie dem immer sey, Hr. Wolf, so waren die Jesuiten so gefällig, dem Hrn. Rektor freilich nicht ganz im Ernste, aber doch bis auf ruhigere Zeiten willfahren zu wollen. Sie schlossen wirklich ihre Schulen, vermutlich um zu sehen, ob denn auch die Akademiker sich der Früchte erfreuen werden, die sie hieraus sich zu sammeln versprochen haben. Ich bin nicht abgeneigt, zuzugeben, daß wohl auch ein Bischen List mit unterlaufen

fen mochte, denn ich vermute, sie haben, was erfolgte, vorhergesehen. Ihre Schüler wollten durchaus eingelassen seyn. Sie glaubten nicht nur, sondern sie sagten es auch mit Ungestümme, daß sie vom Könige eben so viel Recht erhalten hätten, zu hören, als ihre Lehrer zu lesen, und fanden es wunderlich, daß sichs ein Rektor der Akademiker herausnahm, zu verbieten, was der König und das Parlament erlaubt haben. In diesem Gedränge verlangten die Jesuiten von den königlichen Ministern Verhaltungsbefehle. Die Antwort war, sie sollten, gleichwie sie berechtiget sind, ihre Schulen wieder aufschließen. Dieß geschah. Das Ungewitter schien sich zu theilen; es brach aber in der Folge um so stürmischer aus. Ich trug hier die Reihe der Begebenheiten in ihrer natürlichen Ordnung vor, um der künftigen Verwirrung des Hrn. Wolf S. 250. zu Hilfe zu kommen.

Die Akademiker und an deren Spize der Kardinal von Chatillon bedienten sich, im vollen Vertraun auf ihre gerechte Sache, keiner andern Kunstgriffe, als daß sie die Zeit abwarteten, bis sich der königliche Hof sammt seinen Ministern auf eine längere Zeit von Paris

entfernt hatte. In der Zwischenzeit waren sie nicht müßig, rüstige Feinde unter der Bürgerschaft, unter den Armenpflegern und Spitalverwesern, unter einigen Mönchsorden und Pfarrern von Paris wider die Jesuiten zu weken, und sie in ein allgemeines Interesse mit der Universität zu verflechten. Dem Kardinal von Chatillon, als damaligem Schuzherrn der Hugonotten, konnte es nicht fehlen, seine Schuzgenossen mit dem Geiste der Liebe zu beseelen, und wo geheime Verbindungen nicht fruchteten, drang das unwiderstehliche Gold durch. Ich kann hier eine kleine Unrichtigkeit des Hrn. Wolf nicht unangemerkt lassen, denn was er S. 251 aus Verstosse von den Jesuiten sagt, sie hätten die gewöhnlichen Sachwalter der Universität durch Bestechungen an sich gezogen, stimmt weder mit der damaligen Dürftigkeit derselben, noch mit dem Erfolge überein, indem die Gegner der Jesuiten mit einem ganzen Heere von Sachwaltern, die Jesuiten hingegen mit ihrem einzigen Versoris aufgetreten sind. Wir wollen also, wie billig, die Sache umkehren, und die Bestechungen, deren Hr. Wolf rühmliche Erwähnung thut,

den thätigsten Gliedern der Universität, und den ergiebigen Goldadern der Hugonotten nach Gebühr wieder zurükstellen.

Der Zeitpunkt rükte heran, der königliche Hof war fern von Paris, und die Jesuiten von ihren mächtigen Gönnern und Wohlthätern, wie man glaubte, verlassen. Man brachte also die Klage wider den neuen Orden vor das Parlament. Es war der 29. März 1565, an welchem sich eine Menge Advokaten wider Jesuiten sich erhuben: die stärksten waren Stephan Pasquier, Advokat der Universität, und der Generalprokurator du Mesnil. Beide, wie sichs ziemt, erhielten den vollkommensten Beifall des Hrn. Wolf; und nur Versoris, welcher die magere Vertheidigung der Jesuiten unternahm, war ein bestechlicher und schwacher Mann, der noch überdieß mit seinen schwachen Gründen gegen die nervigte Beredsamkeit eines Pasquier nicht aufkommen konnte: er mußte also, wie billig, unterliegen. So meint es, oder so erzählt es unser Geschichtschreiber.

Ich habe die Sache anders gefunden: In Pasquiers und Mesnils Reden eine Menge Unrichtigkeiten, falsche Wendungen, offenbare

Lügen; in des Versoris Vertheidigung Wahrheit und männliche Stärke. Nichts ist natürlicher, als daß unsere Augen, Hr. Wolf, in der gegenwärtigen Sache verschiedentlich sehen: wir wollen uns dadurch nicht irre machen lassen, sondern vielmehr angelegentlich untersuchen, wer von uns beiden das Wahre gesehen habe.

Was sie S. 253 sagen, die Jesuiten haben den guten Pasquier einen schmähsüchtigen Mann genennt, ist so wahr, daß ihnen kein Jesuite widersprechen wird. Ich glaube aber auch für die Wahrheit dieser passenden Benennung gute Gründe anführen zu können. Um der Kürze willen hebe ich deren zwei aus: Pasquier wird auch von andern, die billig denken, selbst von Bayle für einen schmähsüchtigen Mann gehalten, und daß er es war, hat er durch ebendieselbe Rede, die Hrn. Wolf so meisterhaft dünkt, auf eine unverkennbare Art dargethan. Hr. Wolf, hoffe ich, wird die Gefälligkeit haben, mit diesen ganz artigen Gründen sich zufrieden zu geben, ohne deren noch mehrere zu verlangen.

Bayle a), da er sich nach seiner Art mit Stephan Pasquier unterhält, spricht von dem Verdruße, welchen dieser Schriftsteller über Ignazens Heiligsprechung empfunden haben muß. Pasquier, sagt Bayle, „konnte es nicht läugnen, daß seine Schmähungen nicht auf die glaubwürdigste Art von der Welt widerlegt worden, und daß er von der ganzen römischen Kirche, welche des Pabstes Beschluße beifiel, verdammt worden ist.“ Bayle sagt hier mehr, als wir verlangen, nicht nur, daß Pasquier geschmäht, sondern auch, daß seine Schmähung widerlegt worden ist. Eine der vorzüglichsten Schmähungen, die Pasquier in seiner gerichtlichen Rede wider die Jesuiten hervorgebracht hat, war, daß die Gelübde der Jesuiten eitle Vorspieglungen gewesen sind, daß es Jesuiten gab, die weder an Armut, noch an Keuschheit gebunden waren, daß man folglich zwischen den Verheiratheten und Unverheiratheten unterscheiden müsse. Ein Ungenannter b) dehnte diese Schmähung sogar auf

a) Krit. Wörterb. B. III. Lojola. Anmerk. Y. S. 148.

b) L' Empereur et l' Empeur trahis 1682. S. 158.

auf den Kaiser aus. Wir wollen nun sehen, was Bayle S. 149. von beiden sagt. „Ich sage es noch einmal, es würde unbesonnen seyn, wenn man zu des Grotius Vortheile einen solchen Pasquillenschmierer anführen wollte. — — Man würde dergleichen Skribenten allzuhöflich begegnen, wenn man nun sagte: ich habe Beweise verlangt, und du führest Märchen an. Cic. de nat. Deor. L. 3. c. 5.“ Hr. Wolf wird also so billig seyn, nicht nur den guten Pasquier unter die schmähsüchtigen Leute, sondern sich selbst unter die Pasquillenschmierer zählen zu lassen, da er in seiner ehrwürdigen Geschichte ebendieselbe Lüge des Pasquier, und des ungenannten Pasquillanten seinen lieben Lesern aufgebunden hat.

Alle übrigen Zeugnisse entbehren zu können, will ich nur noch anführen, was sich Pasquier selbst für ein Zeugniß gegeben habe. Sie wissen es vermutlich, Hr. Wolf, daß Richeome Pasquiers Lügen unter dem Namen René de la fon widerlegt hat a). Die gegenwärtige Lüge des Pasquier ist in der Reihe der

a) Reponse de René de la fon pour les Religieux de la comp. de Jesus. C. 42. p. 202.

der widerlegten die fünfte. Richeome drükt sich hierüber also aus: „Ich bin über zwanzig Jahre in dieser Gesellschaft gewesen, und habe ihre Verordnungen aufmerksam gelesen, ohne je etwas von der großen und kleinen Regel reden zu hören; ja ich habe weder in ihren Büchern, noch in den Stiftungsbullen der Päbste ein einziges Wort gefunden — und wer hat wohl übrigens jemals verheirathete in diesem Orden gesehen? Wer hat es auch jemals von Jemand andern, als vom Pasquier sagen hören?" Nichts war natürlicher, als daß sich Pasquier hierüber rechtfertigen sollte. Er schrieb auch wirklich ein Paar Jahre darauf, (Richeomes Auffoderung geschah 1599), den Katechismus der Jesuiten, ein Werk voll Verleumdungen, worinn er manche Lüge aus seiner gerichtlichen Rede wiederholt hatte; allein über viele Beschuldigungen Richeomes, und namentlich über die gegenwärtige Auffoderung hat er ein beständiges Stillschweigen beobachtet. Ich weiß nicht, Hr. Wolf, wofür sie dieß Schweigen ansehen wollen, aber die billige Welt hat es für ein Zeugniß gehalten, daß er in seinem ganzen Advokatenvorrathe kein Mittel auffinden

den konnte, eine gute Anzahl seiner Schmähungen wahrscheinlich zu machen. Hätte er in dieser Verlegenheit seine Lügen zurükgenommen, so würde ich für seinen Charakter Achtung haben, und das ganze Gezänke als eine Verwirrung des Verstandes, und eine Wirkung der Vorurtheile ansehen; allein da er, von der Unwahrheit vieler Beschuldigungen im Innersten überzeugt, lieber schweigen als widerrufen wollte, und die übrigen, die nicht so ganz lächerlich schienen, in einem neuen Pasquillgeschmiere durchzusezen suchte, so werden sie mir gnädigst erlauben, Hr. Wolf, ihren Stephan Pasquier, so werth er ihnen auch ist, für einen sehr schmähsüchtigen Mann zu halten; wenigstens so lange, bis sie sich die Mühe genommen haben werden, den schwarzen Mann zu waschen, und seine Schmähungen gegen sein eigenes Geständniß zu behaupten.

Was er in seinen jüngern Jahren, als die Galle noch heftiger gohr, nur stille und nothgedrungen eingestanden hat, gab er in seinem höhern Alter, da man insgemein klüger zu werden pflegt, laut, und frei, und allgemein zu verstehen. Haben sie den Brief

nie

nie gelesen, Hr. Wolf, den Pasquier an seinen Freund geschrieben, und den Montanus in seine Widerlegung der Arnauldischen Stachelrede eingerükt hat a)? Ihnen und ihren hintergangenen Lesern zu Liebe will ich aus diesem Schreiben einige Stellen ausheben, die nicht sowohl ihnen, Hr. Wolf, als dem wiederkehrenden Pasquier Ehre machen.

„Sie haben, sagt Pasquier von den Jesuiten, auf die er vor Jahren so heftig geschmäht hat, die Zeremonien gereiniget, die Kirchenzucht wieder hergestellet, und ganz sich dem apostolischen Stuhle wider die Kalviner gewidmet, die sich für Todfeinde derselben ausgeben. Aber die wahrhaft katholisch sind, als sie gewahr wurden (Schade, daß es Pasquier nur spät gewahr ward), daß Frömmigkeit zugleich, und Gelehrsamkeit aus ihrer Werkstätte hervorgekommen sind, haben sie großmütig und freigebig gestiftet, und zum Unterrichte der Jugend an vielen Orten Kollegien errichtet." Wiederum „was mich anbelangt, so halte ich dafür, die Hugonotten haben an ihnen die stärksten Gegner

a) Montan. Apolog. contra Arnauldi Philipp. C, 4. p. 21.

ner erhalten: denn die christliche und wahre Religion muß sich von den übrigen durch Beispiele des Lebens, frommer Sittlichkeit und Unschuld, nicht durch Piken und Bombarden unterscheiden."

Es ist wahr, Hr. Wolf, in der gegenwärtigen Streitsache vor dem Parlamente hat Pasquier eine ganz andere Sprache geführt; aber sie hätten allerdings klug gehandelt, wenn sie die spätern Lobserhebungen als einen Widerruf der frühern Schmähungeu angesehen hätten. Inzwischen wollen wir uns durch Pasquiers Bekehrung nicht irre machen lassen, unsere Geschichte fortzusezen, und seine Schmähungen, wodurch er sich, das Parlament, und die Universität von Paris entehret hat, so kurz, als möglich, zu entwikeln.

Nachdem Pasquier die gröbsten Lästerungen wider den Stifter des neuen Ordens ausgestossen, nachdem er die Jesuiten eine ruchlose und verworfene Sekte bündigst genennet, nachdem er sie mit den Sekten der Protestanten, der Donatisten, der Arianer, der Fraticeller rühmlichst verglichen, nachdem er ihren Tugenden, deren Schimmer noch damals seinen Augen sehr übel bekam, durch die weise

Beschuldigung von Gleißnerei abgewürdiget, kurz, nachdem er seine brausende Galle, die ihm beim Hrn. Wolf das wärmste Lob als eines der heitersten Köpfe seiner Zeit, und die hohe Bewunderung seiner Talente errungen hatte a), nach Genüge ausgeschüttet hat; bequemte er sich endlich, von Schimpfworten auf Beweise überzugehen, um seinen gerechten Saz zu behaupten, daß den Jesuiten der Aufenthalt in Paris und die Oeffnung ihrer Schulen nicht gestattet werden könne.

Ihre mühsamen Feldzüge, Hr. Wolf, die sie wider den Katholizismus rühmlichst unternommen, und noch in der Folge fortzusezen versprechen, haben ihnen vermutlich keine Musse gelassen, den wichtigen Inhalt dieser preiswürdigen Rede nach ihrem Umfange zu studieren. Sie werden mir also Dank wissen, daß ich hier, um ihren liebvollen Ausarbeitungen so wenig Zeit, als nur möglich ist, zu entziehen, die bündigsten Beweise derselben im bequemern Auszuge vor Augen zusammenstelle.

Pasquier sagt nun: Paul IV., ein Feind Frankreichs, sey ein leibhafter Jesuite gewesen;

a) Ebendas. S. 251, 253.

sen; der neue Orden sey zu Poissy nicht aufgenommen worden, sondern der Kardinal von Tournon habe den ehrsamen Konvent, das Parlament von Paris, und ganz Frankreich betrogen; die Jesuiten legen kein Gelübde der Armut ab, dafür schwören sie dem Pabste, daß sie seine Obergewalt über alles, was auf Erde schwebt und lebt, vertheidigen wollen; durch diese Schmeichelei haben sie sich Freiheiten erschlichen, die dem allgemeinen Rechte zuwider sind; überdieß sind sie in allen Künsten eingeweiht, Testamente zu erzwingen, Familien zu berauben, und ihre Reichtümer aufzuhäufen. Sie brüten Aufruhr und Empörung aus (ein Verstoß, er wollte die Hugonotten nennen); Ihr Orden sey neu; und sie könnten sich mit den Benediktinern oder andern Orden vereinigen (sie mochten also dennoch so ganz ruchlos nicht seyn, als sie vor ihm aufstanden, da sein Fieber noch am brausendsten war); sie seyn Ausländer; du Messnil fügte noch an, sie stehen unter dem Gehorsam eines Spaniers; sie legen Gelübde ab (die sie vor kurzem nicht ablegten); sie seyn dem Pabste sehr ergeben; die Sorbonne habe sie bereits ausgeschlossen; die Armen,

die Spitäler, die Mendikantenorden seyn in Gefahr an milden Beiträgen geschmälert zu werden; und die Universität stehe im Begriffe unterzugehen, wenn neben ihr Schulen bestehen, die zahlreicher besucht werden.

Sie werden es billig finden, Hr. Wolf, wenn ich von ihnen so eben auch verlange, daß sie einem kleinen Auszuge von der Vertheidigung des Peter Versoris ihr wiewohl ungeneigtes Gehör nicht versagen wollen. Zwar scheinen sie mit dem redlichen Manne nicht allerdings zufrieden zu seyn, und stellen sich an, als wollten sie ihm die Ehre der männlichen Beredsamkeit anstreiten, die ihn vorzüglich in dieser gegenwärtigen Streitsache ausgezeichnet, und weit über den heiteren Kopf, und über das glänzende Talent ihres Helden erhoben hat. Ich kenne die menschliche Schwachheit, und fühle Mitleid, so oft ich sehe, wie sie einem meiner Brüder mitspielt. Besorgen sie also nicht, daß ich über ihre Untreue, deren sie sich bei dieser Gelegenheit auf das neue schuldig gemacht haben, bittere Vorwürfe aufbringen werde. Ich will mich mit einer einfachen Darstellung ihrer hiebei erwiesenen Untreue, und mit einer eben so einfachen

Be=

Berichtigung ihrer historischen Unrichtigkeiten zufrieden geben.

„Die Jesuiten, belieben sie S. 255. zu „sagen, wie sichs leicht denken läßt, hatten „gleichfalls ihre Sprecher oder Sachwalter.“ Ein bischen unrichtig, Hr. Wolf, denn sie hatten den einzigen Peter Versoris, einen Mann von Einsicht, Beredsamkeit, Rechtschaffenheit, der ihrer Sache soviel Gewicht gab, daß sie keines andern nöthig hatten. „Unter diesen zeichnete sich Versoris aus, der „durch Hyperbolen das Parlament zum Lachen „reizte.“ Mit Erlaubniß Hr. Wolf, das war Versoris nicht; ich will ihnen besser unten den Inhalt seiner Hyperbolen zu Gemüte führen. „Ueber einen so schwachen Gegner, „fahren sie in ihrer Unschuld weiter fort, der „die Rechtfertigung seiner Partei damit anfieng, daß er den Beschuldigungen gegen die „Jesuiten nur Lobsprüche, die außerordentliche „Geschwindigkeit, mit welcher der Orden in „der ganzen Welt sich ausbreitete, und die wichtigen Bullen entgegensezte, die er seit seinem „Entstehen vom päbstlichen Stuhle erhielt, „mußten Pasquier und Mesnil, die ihre Sa„che mit Staatsgründen unterstüzten, natür-

 lich

die Spitäler, die Mendikantenorden seyn in Gefahr an milden Beiträgen geschmälert zu werden; und die Universität stehe im Begriffe unterzugehen, wenn neben ihr Schulen bestehen, die zahlreicher besucht werden.

Sie werden es billig finden, Hr. Wolf, wenn ich von ihnen so eben auch verlange, daß sie einem kleinen Auszuge von der Vertheidigung des Peter Versoris ihr wiewohl ungeneigtes Gehör nicht versagen wollen. Zwar scheinen sie mit dem redlichen Manne nicht allerdings zufrieden zu seyn, und stellen sich an, als wollten sie ihm die Ehre der männlichen Beredsamkeit anstreiten, die ihn vorzüglich in dieser gegenwärtigen Streitsache ausgezeichnet, und weit über den heiteren Kopf, und über das glänzende Talent ihres Helden erhoben hat. Ich kenne die menschliche Schwachheit, und fühle Mitleid, so oft ich sehe, wie sie einem meiner Brüder mitspielt. Besorgen sie also nicht, daß ich über ihre Untreue, deren sie sich bei dieser Gelegenheit auf das neue schuldig gemacht haben, bittere Vorwürfe aufbringen werde. Ich will mich mit einer einfachen Darstellung ihrer hiebei erwiesenen Untreue, und mit einer eben so einfachen

Be-

Berichtigung ihrer historischen Unrichtigkeiten zufrieden geben.

„Die Jesuiten, belieben sie S. 255. zu „sagen, wie sichs leicht denken läßt, hatten „gleichfalls ihre Sprecher oder Sachwalter.“ Ein bischen unrichtig, Hr. Wolf, denn sie hatten den einzigen Peter Versoris, einen Mann von Einsicht, Beredsamkeit, Rechtschaffenheit, der ihrer Sache soviel Gewicht gab, daß sie keines andern nöthig hatten. „Unter diesen zeichnete sich Versoris aus, der „durch Hyperbolen das Parlament zum Lachen „reizte.“ Mit Erlaubniß Hr. Wolf, das war Versoris nicht; ich will ihnen besser unten den Inhalt seiner Hyperbolen zu Gemüte führen. „Ueber einen so schwachen Gegner, „fahren sie in ihrer Unschuld weiter fort, der „die Rechtfertigung seiner Partei damit an„fieng, daß er den Beschuldigungen gegen die „Jesuiten nur Lobsprüche, die außerordentliche „Geschwindigkeit, mit welcher der Orden in „der ganzen Welt sich ausbreitete, und die wich„tigen Bullen entgegensezte, die er seit seinem „Entstehen vom päbstlichen Stuhle erhielt, „mußten Pasquier und Mesnil, die ihre Sa„che mit Staatsgründen unterstüzten, natür-

 lich

„lich die Oberhand gewinnen." Diese Lügen zu befestigen, haben sie wohl Hr. Wolf die Quelle angezeigt a), woraus sie geschöpft haben, aber das Schwarze dadurch noch nicht weiß gemacht. Ich nehme mir die Freiheit, in Kürze zu beweisen, daß Versoris einer der stärksten Sachwalter seiner Zeit gewesen ist, daß er eigentlich den Sieg davon getragen hat, und daß er verwegen genug war, auch wider ihren Willen, Hr. Wolf, seine Gegner durch die bündigsten Beweise zu widerlegen.

„Peter von Versoris, sagt Bayle, ein Zeuge, der ihnen wohl schwerlich verdächtig seyn wird, war Parlamentssachwalter zu Paris, und einer von den allerberufensten und berühmtesten seines Handwerks b)." Bayle, glauben sie, habe die Sache so gut nicht verstanden, als sie — gut, wir wollen also des Versoris eigene Kollegen vernehmen. Anton Loisel, zu gleicher Zeit Parlamentsadvokat, auch ein Universitätssprecher wider die Je-

a) Histoire generale de la comp. de Jesus. Tom. I. Art. V. p. 113.

b) Bayle krit. Wörterb. Vierter Theil. Versoris. S. 44.

Jesuiten, giebt dem wakern Versoris die herrlichsten Lobsprüche. „Er war in der That, „schreibt er a) von Versoris, voll schöner und „feiner Empfindungen, und den Gerichtssa- „chen so sehr ergeben gewesen, daß die Rich- „terstube, ob er sie gleich, so zu sagen, ver- „lassen hatte, dennoch ihn nicht verlassen woll- „te: indem sein Haus gleichsam eine andere „Richtstube war; daher er nicht nur die Tage, „sondern auch die Stunden des Tages so ein- „theilen mußte, daß beständig welche im großen „Saale warteten, mittlerweile er in dem kleinen „Rath gegeben hat. Wenn er in den lezten „Jahren wegen der Rathgebungen so sehr „gesucht worden ist, so hat man ihn in sei- „nen jungen Jahren zu seiner Zeit mehr als „andere zu gerichtlichen Ausführungen ge- „braucht, als einen Mann, der mit einer leb- „haften, ungezwungenen und natürlichen Be- „redsamkeit, mit vieler Ueberredung und mit „einer großen Fertigkeit geredet hat. Dieß „zog ihm die allergrößten und schönsten Sa- „chen seiner Zeit zu, als diejenige der Je- „suiten, welche wir wider einander geführt ha- „ben, er für sie, und ich für die Universität zu

 „Pa-

a) Opuscules de Loisel, p. 26.

„Paris." Endlich, Hr. Wolf, bricht selbst ihr Held Pasquier den Stab über sie. In seinen Briefen an Sammarthan, Band 21. Brief 1. S. 675. bekennt er es aufrichtig: „Peter Versoris, ein großer Sachwalter, „hat wider mich der Jesuiten Sache mit Hil„fe der Nachrichten vertheidiget, welche ihm „der Jesuit Caigord besorgte, ein Einge„bohrner des Landes Auvergne, einer von „den wakersten Sachwaltern, welche das „Palais jemals gehabt hat, und als einen „solchen habe ich ihn von dem Kardinale von „Lothringen beweinen gesehen." Genug hievon: es ist treulos, Hr. Wolf, so einen Mann gegen Pasquier einen schwachen Gegner zu nennen: aber ich versprachs, ihnen keine Vorwürfe zu machen. Einem ihrer eifrigsten Leser hielt ich diese Stellen an ihren schwachen Gegner; Er dankte mir wenig dafür, sah die Stellen mehrmal durch, und schloß endlich: „So hat mich nun Hr. Wolf abermal hintergangen." Ich erwiederte, daß es noch lange nicht das leztemal sey, und blieb ihm den Beweis nicht schuldig, wie sie, Hr. Wolf, aus dem Folgenden beliebigst ersehen werden.

Als

Als ich es in ihrer vortreflichen Geschichte las, daß Pasquier und Mesnil über Versoris die Oberhand gewonnen hätten, konnte ich von meinem Erstaunen sogleich nicht wieder zu mir kommen. Kennt doch die ganze Welt, dachte ich, den Ausgang des Handels: Die Jesuiten behielten ihre Schulen, und die Universität sammt ihren Bundsgenossen ward abgewiesen. Allein Hr. Wolf wußte sich, wie es einem geschikten Manne ziemt, aus der Schlinge zu ziehen. „Die Jesuiten, „sagt er, mochten die Ueberlegenheit (des „Pasquiers über Versoris) selbst empfunden „haben, denn sie nahmen zu ihren gewohn„ten Kunstgriffen Zuflucht, um sich aus die„ser Verlegenheit zu retten.“ S. 255. Es ist dieß sein und seiner Konsorten Gemeinfach. Verlieren die Jesuiten vor Gerichte, auch wenn es aus Hugonotten, oder Cäcilen, oder Walsinghamen zusammengesezt ist, so gieng alles in der Ordnung, und der Ausspruch ist der gerechteste unter der Sonne; werden aber die Gegner der Jesuiten als Lügner und Verleumder abgewiesen, so ist das Urtheil erschlichen, und die Ungerechtigkeit liegt offenbar am Tage. Inzwischen, da sich unkluge

Leser täuschen lassen, sagt die kluge Welt das Gegentheil.

Schon Pasquier bekennt, was Hr. Wolf nicht will, einmal in der Stille, da er sich zu entschuldigen, die Ursache der Ueberlegenheit in dem Jesuiten Caigord fand, welcher die Nachrichten für Versoris aufgesammelt hat, ein andermal laut, da er nach besserm Erkenntniß in die Lobsprüche einstimmt, welche einst Versoris dem neuen Orden ertheilet hat. Loisel ist noch aufrichtiger. Er spricht von des Peter Versoris hinreißenden Beredsamkeit, und will bemerkt haben, daß seine angenehme Stimme, und seine schöne Gebärdung zur gewaltigen Einwirkung seiner Reden viel beigetragen hat. Als ein Beispiel führt er eben diese gerichtliche Rede zum Schuze der Jesuiten an. Sein Bekenntniß ist aufrichtiger, als es ihnen, Hr. Wolf, behagen könnte. „Da ich seine Rede, sagt „er, vor einigen Jahren wieder gelesen habe, „machte ich bei weitem so viel nicht mehr dar„aus, als ich gethan hatte, da wir wider „einander gerechtet haben: dieses kommt von „der Anmut, der Stärke, und dem Nachdru„ke her, welche der Rede durch Stimme und

„Ge-

„Gebärdung gegeben wird a).“ Wie sie auch mit Loisels Bemerkung zufrieden oder unzufrieden seyn mögen, so müssen sie doch bekennen, Hr. Wolf, daß Loisel, selbst Sachwalter, des Versoris Gegentheil, gewiß aufmerksam auf alles, aus des Vertheidigers Rede, laut eignem Geständniße, sehr viel gemacht hat, womit dann also die Schwäche, welche sie dem Redner aufbürden wollten, und das Hohngelächter der Parlamentsräthe über die Hyperbolen des schwachen Sachwalters, aus welcher Schmähschrift sie auch das schöne Zeug abgeschrieben haben, und sollte es selbst ihre eigene Erfindung seyn, ohne Gnade in Brunnen fallen müssen. Ich schließe mit den Lorbern, die Bayle dem guten Versoris geflochten hat. Er sagt ausdrüklich: „Versoris diente 1564. den Jesuiten in dem berufenen Prozesse, den sie mit der Universität zu Paris hatten, und gewann, eigentlich zu reden, die Sache b). Ihre Siegstrompete, Hr. Wolf, für Pasquier und Mesnil mag also einen sehr uneigent-

a) Opuscules de Loisel p. 26.

b) Bayle Krit. Wörterb. IV. Theil. Versoris. S. 448.

lichen Ton geben. Pasquier selbst, Loisel, das Parlament, Bayle, der Ausgang der Sache stimmen wider sie. Zwar winden sie sich noch auch unter diesem gewaltigen Druke, und kriechen hinter die schüzende Wand jesuitischer Kunstgriffe. Aber umsonst, die Jesuiten thaten, was jede verleumdete Partei gethan haben würde; sie wendeten sich an ihre Gönner, den König, und dessen Minister, überzeugt, daß auch die gerechteste Sache gegen die Kabale ungerechter Feinde zu fallen pflege. Aber das Parlament, bevor es noch die Empfehlungen des Königs erhielt, bevor es noch wußte, daß der General der Jesuiten den Fußfall, wovon sie träumen, gethan haben konnte, sobald es gewahr ward, (denn es war noch größtentheils katholisch), daß die Entfernung der Jesuiten der heißeste Wunsch der Hugonotten war, durch unverschämte Schmähungen, und äußerst seichte Gründe von erkauften Rednern unterstüzt, stimmte die Mehrheit dahin: die Jesuiten sollen ihre Schulen fortsezen; übrigens werde die Sache dem königlichen Rathe heimgestellet, von welchem das Parlament wohl wußte, daß er für die Jesuiten entscheiden werde.

Wie

Wie denn auch der König und seine Räthe die Universität abgewiesen, der Herzog von Montmorency dem Rektor derselben derbe Verweise, und heilsame Warnung, vielmehr den Eifer der Jesuiten nachzuahmen, als auf sie zu schmähen, gegeben, und der Kardinal von Bourbon einem Hugonotten bedeutet hat, eben aus dem, daß die Jesuiten von Hugonotten verfolgt und beschimpft werden, sey auf die Billigkeit ihrer Sache zu schließen. Wer hat nun die Oberhand erhalten? Pasquier, oder Versoris?

Es übriget nur noch, daß ich ihnen die Hyperbolen des Vertheidigers der Jesuiten ans Herz lege, damit sie im Stande seyn mögen, desjenigen zu lachen, der es ihnen aufgebunden hat, daß die Parlamentsräthe des bündigen Versoris gelacht haben sollen. Allein ich bitte, Hr. Wolf, daß sie mich ordentlich fassen wollen. Ich bin nicht entgegen, wenn sie wollen, daß nicht etwa die Bullen des katholischen Oberhauptes und die evangelischen Räthe, welche jeder Ordenszucht der Katholiken zum Grunde gelegt werden, einige hugonottische Parlamentsräthe zum Lachen gereizt haben mögen, so wie etwa die

gewöhn=

gewöhnlichen Hyperbolen der Protestanten vom Antichriste, vom Aberglauben, von Abgötterei, vom Vorzuge des Alkorans, von der Sklaverei und Unwissenheit der Katholiken und hundert andern schönen Dingen, die unduldsamen katholischen Gemeinden sehr oft zum lauten Gelächter gereizt haben. Allein zu ihrem größten Verdruße, Hr. Wolf, war noch damals die Zahl hugonottischer Parlamentsglieder sehr geringe, fern von der Stimmenmehrheit, und außer Stande, ihrem feurigen Pasquier den Sieg über Versoris zu verschaffen, ein Umstand, der um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als es widrigenfalls auch der Beredsamkeit eines Demosthenes und Aeschines unmöglich gewesen seyn würde, die Jesuiten wider ihre Feinde zu retten.

Es ist wahr, Hr. Wolf, daß Versoris den Verleumdungen des Pasquier die Lobsprüche, welche die Jesuiten von Kaisern, Königen, Bischöfen, und allen Völkern erhalten haben, die Bestättigung und Empfehlung des apostolischen Stuhles, und das Verlangen entgegen gehalten hat, womit man sie anderswo nicht nur aufgenommen, sondern auch geladen und herbeigerufen hatte. Aber in dem

sie

sie einmal etwas Wahres sagen, entstellen sie es sogleich mit Unrichtigkeiten. Warum sezten sie denn Pasquiers Schmähungen nicht unter den verkleinernden Hyperbolen an, wenn nach ihrer Meinung des Versoris Lobsprüche zu den vergrößernden gehören? oder was war denn übertrieben, Hr. Wolf? Haben die Jesuiten in eben derselben Zeit, als Pasquier so bündig auf sie geschimpft hatte, nicht etwa aller Orten Einladungen, und gütige Aufnahme erhalten? haben sie nicht bereits das Evangelium nach Indien, und nach Afrika getragen? sind sie nicht von Fürsten, von Königen, von Kaisern, von Päbsten, von Bischöfen, von Gelehrten mit Lobsprüchen gewürdiget worden? oder ist es Hyperbole, wenn man, was wahr ist, angiebt, und wollten sie uns etwa hiedurch auf eine feine Art zu verstehen geben, daß sie ihre vier Bände der Jesuitengeschichte von dergleichen Hyperbolen ziemlich gereiniget haben?

Sie stellen sich an, Hr. Wolf, als ob Peter Versoris, mit diesen Hyperbolen seine Rede angefangen und geschlossen hätte, ohne seine Gegner einer Antwort auf ihre Verleumdungen gewürdiget zu haben. Da ich vor

kurzem die Ehre hatte, Pasquiers Staatsgründe, wie sie sie nennen, im Auszuge aufzusammeln, so erlauben sie mir, die gegenwärtige Untersuchnng mit einer ähnlichen Operation in Rüksicht auf Versoris Gegengründe zu schließen.

Versoris also, nachdem er die allgemeinen Schmähungen abgethan hatte, zeigte die Schwäche der Gründe an, mit welchen ihr heiterer Kopf die Sache seiner Gönner unterstüzt hat. Paul IV., sprach er, war so wenig Jesuite, als ich: die Unwahrheit, womit man sich nicht gescheut hat, hier öffentlich aufzutreten, gründet sich auf eine Unwahrheit, die um so auffallender, als allgemeiner ist: Es gebe nämlich zwei Klassen der Jesuiten, deren die eine aus Verheuratheten, die andere aus Unverheuratheten besteht. Dieses Märchen ist viel zu ungereimt, als daß es einer Widerlegung bedürfte. Man zeige so was aus den Schriften der Jesuiten, aus den Stiftungsbullen, aus glaubwürdigen Nachrichten, oder man bekenne, daß es von der Gasse ergriffen nicht werth ist, an einem so erlauchten Gerichtshofe vorgetragen zu werden. — Noch kühner ist es, und nicht nur

der

der Ehre eines würdigen Kardinals, sondern noch weit mehr der Ehre dieses Parlaments, und des ganzen französischen Reiches nachtheilig, daß es der Kardinal dahin bringen konnte, ganz Frankreich zu bereden, die Jesuiten, obgleich es nicht wahr wäre, seyn in Poissy feierlich aufgenommen worden. — Es ist lächerlich, behaupten zu wollen, daß die Jesuiten kein Gelübde der Armut haben, und gar nicht rühmlich, so offenbare Begriffe entweder nie entwikelt zu haben, oder mutwillig verwirren zu wollen, indem gewiß nichts leichter ist, als das Besizungsrecht einer Gemeinde, von demjenigen der Individuen zu unterscheiden. — Das Gelübde, wodurch sie sich dem Pabste besonders verbinden, hat nicht die Obergewalt desselben, nicht die Unterjochung der Gläubigen, nicht die Verhältnisse mit den Königen, nicht die Superiorität über Konzilien, sondern ganz allein ihre Bereitwilligkeit zum Zweke, dem apostolischen Rufe zur Bekehrung der Ungläubigen zu folgen: so finde ich es in den Schriften der Jesuiten, in den Bullen der Päbste; wer kann das Gegentheil zeigen? und hiemit fällt die Verleumdung wegen Schmeichelei und erschliche-

ner Freiheiten von sich selbst weg. — Diese Freiheiten gehören zum Wesen des Ordens nicht, sind nur Mittel, demselben die nüzlichen Arbeiten zu erleichtern: der meisten, die anstößig schienen, haben die Jesuiten sich selbst begeben, obgleich dieselben noch lange so freigebig nicht, als diejenigen der Regularorden sind, ohne daß sich bisher das allgemeine Recht über Eingriffe und Verlezungen beklagt hätte. — Die Testamenterzwingung, und die Brütung des Aufruhrs seyn Hirnsgespinste ihrer Feinde: Beschuldigungen dieser Art seyn wahre Verleumdungen, wenn der Kläger verlangt, daß seine Orakelsprüche für Beweise angenommen werden. Eine andere Gattung Leute sinne seit langem auf Meuterei, brüte verderbliche Anschläge, und möchte gerne ihr Verbrechen, um sich zu bergen, fremden Schultern aufladen. — Daß der Orden neu sey, habe seine Richtigkeit, auch könnten sie sich mit andern verbinden: das sey einmal allen nüzlichen Gemeinden nothwendig; was nicht einst neu war, kann auch nie alt werden; das lezte aber müsse ganz allein der eignen Willkühr dieser Glieder des neuen Ordens, nicht den Gerichtshöfen Frankreichs überlassen

ſen werden. Wer ſich ſelbſt zu ungewöhnlichen Laſten verbindet, dem müſſe es wenigſtens freiſtehen, ſeine erſte Auswahl dahin oder dorthin fallen zu laſſen. — Thomas von Aquin, Albert der Große, und viele andere waren auch Ausländer, und die Univerſität müſſe es ſich zur Ehre ſchäzen, daß ſie derſelben einverleibt waren. — Die Ordensgelübde hindern viele Doktoren der Sorbonne nicht, nüzliche Glieder der hohen Schule zu ſeyn. — Zwar habe die Sorbonne ein andermal wider die Jeſuiten ungünſtige Aeußerungen gethan, ſie ſeyn aber um nichts gerechter geweſen, als es die gegenwärtigen der Univerſität ſind. — Die übrigen Orden ſollen außer Sorge ſeyn, von Kollegien, die geſtiftet ſind, beeinträchtiget zu werden. — Und der hohen Schule möchte es in mancher Rükſicht vortheilhaft werden, wenn dem erſchlafenden Monopolium durch wakere Nebenbuhler ein Ende gemacht würde.

IV.

Die Bluthochzeit zu Paris.

Obgleich die blutige Bartholomäusnacht dem Hrn. Wolf keine gesegnete Ernte versprechen konnte, füllte er dennoch das ganze siebente Kapitel seines vierten Buches, sieben Seiten stark, mit Beschreibung dieses Blutbades an, ohne auch nur einen einzigen Ausfall auf Jesuiten zu machen, welche in diesen Handel auf keine Art verflochten werden können. Leidenschaften, sagt der Philosoph, werden durch Leidenschaften verdrängt: Hier blieb dieselbe Leidenschaft: sie änderte nur ihren Gegenstand. Die Begierde auf Jesuiten zu schmähen, dehnte ihren Vorwurf aus, öfnete sich ein weiteres Feld, und stürmte über die Katholiken her. Wer dafür hält, unser Geschichtschreiber habe durch dieses jesuitenlose Kapitel seinen Zwek verfehlt, thut ihm offenbar unrecht. Ich glaube vielmehr, er habe in keinem Kapitel zwekmäßiger gearbeitet. Wer in der Meinung ist, Hr. Wolf schmähe auf die Jesuiten, weil sie Jesuiten sind, hat, ich will nicht sagen, die vier löblichen

Bän=

Bände seiner allgemeinen Jesuitengeschichte, sondern nicht einmal die preiswürdige Vorrede zu seinem vierten Bande mit derjenigen Aufmerksamkeit gelesen, die man einem so vortreflichen Romane schuldig ist, und scheint die Absicht des Hrn. Autors nicht zu kennen, die er gehabt haben mochte, da er sogleich nach glüklich vollendeter Geschichte der Jesuiten ein noch rühmlicheres Werk: Die Geschichte des päbstlichen und katholischen Kirchenstaates unter der Regierung des jezigen Pabstes angekündiget hat. Seine Sache ist es, wie er daselbst aufrichtig bekennt, mit allem Ernste eine allgemeine Reformation in dem katholischen Kirchenwesen zu betreiben, die er izt wohl noch für nothwendiger hält, als sie es selbst im sechszehnten Jahrhunderte war, und vermutlich nach Manuels, Duponts, Guadets Grundsäzen bald möglichst einzuleiten ist. Dem zufolge schmähte Hr. Wolf auf die Jesuiten, um auf die Katholiken schmähen zu können, und folgte also in diesem siebenten Kapitel den eigentlichen Regeln eines Geschichtschreibers, da er in den übrigen die Pflichten eines Fabeldichters beobachtet hat.

Unter den eigentlichen Regeln eines Geschichtschreibers verstehe ich hier nicht etwa die heilige Wahrheit, womit sich die Geschichte des Hrn. Wolf nur allzuselten abgiebt, sondern die Einkleidung seiner Erzählungen. Insgemein sind die Jesuiten nur das allegorische Bild seiner Schmähungen auf die Katholiken, ein Kunstgriff, welcher der äsopischen Fabel eigen ist; dießmal schmäht er gerade auf die Katholiken selbst, und eilt hiemit dem Ziele seiner Geschichte mit geraden Schritten zu. Da ich Hrn. Wolf gegen einen Einwurf, welchen man ihm bei Durchlesung des siebenten Kapitels ohnbeschwert machen könnte, freundschaftlich gerechtfertiget habe, wird er mir erlauben, seiner Geschichte einen Umstand anzufügen, den er, ich weis nicht wie, vergessen zu haben scheint.

Er erzählt wohl den schreklichen Mord, welcher an den Hugonotten begangen ward, aber die Art, mit welcher diese Herren die Geduld der Katholiken ermüdet, und ihre Rache aufgereizt, so wie die Grausamkeit, welche die Hugonotten ausgeübt haben, berührt er mit keinem Worte. Es ist wahr, daß hiedurch die schwarze Nacht nicht heller

wird:

wird: aber die Sache erhält dennoch eine andere Gestalt. Wir lernen daraus, daß Grausamkeiten kein Werk der Religion, sondern der Parteiwut sind, daß politische Rüksichten einen großen Theil daran haben, daß der aufreizende Theil wenigstens eben so schuldig, als der gereizte ist, und daß die Summe aufeinander folgender Meutereien und Grausamkeiten, obgleich sie nicht so viel Lärmen gewekt haben, und unter allerlei Vorwänden aufgetreten sind, das Schreken der Nacht weit übertrofen hat.

Ein Geschichtschreiber, Hr. Wolf, würde das eine erzählt, das andere nicht verschwiegen haben. Sie aber begnügten sich mit dem einem Theile, und überließen mir also den andern. Nicht die Religion, nicht die Verschiedenheit der Meinungen, nicht die Unduldsamkeit der Katholiken, wie sie ihren Lesern so gerne aufheften möchten, sondern der Geist der Unruhe und des Aufruhrs, wovon die Hugonotten immer wütender beseelt wurden, hat endlich die ausübende Gewalt, und die Arme aufgeforderter Bürger über die schuldigen Naken niedergesenkt.

Noch als Franz II. regierte, machten die Hugonotten zu Amboise mörderische Anschläge wider die Guisen, und stellten selbst dem Könige nach dem Leben. Der Meuchelplan wurde 1560 entdekt, die Mitverschwornen zur Strafe gezogen, und selbst der Kopf des Prinzen von Condè stand in Gefahr, als der König im Tourniergefechte von Montgommeri, einem Hugonotten, erlegt wurde. Dieser unvermutete Tod gab den Empörten neue Hofnung, die wohl auch durch die Herrschsucht und Ränke der Königinn Katharina unterstüzt wurde. Erst diese kritische Lage bewog den alten Connetable von Montmorency, an den Herzog von Guise, mit dem er bisher im schlechten Vernehmen gestanden hat, sich anzuschließen, und 1560 ein Bündniß zu machen, die katholische Religion, welche von allen Seiten bedroht wurde, in Frankreich aufrecht zu erhalten. Dieses Bündniß war der Grund jener Lige, welche nur spät erst, nämlich 1577 auf der Reichsversammlung zu Blois geschlossen, und um der Ursache willen die heilige genannt worden ist. Woraus die Untreue des Hrn. Wolf erhellet, welcher aus den Nachrichten, die er in Schmähschriften ge-

gefunden hat a), gegen allen historischen Glauben den Grund zu dieser Lige 1563 von den Jesuiten zu Toulouse legen läßt b), zum Beweise, daß sie nicht nur an dieser heiligen Lige Theil genommen haben, sondern auch Urheber derselben gewesen sind.

Diesem Vereine des Montmorency und des Herzogs von Guise traten mehrere bei, und das größte Gewicht gab Anton König von Navarra, Heinrichs IV. Vater, der die Grundsäze und die Partei der Hugonotten verließ. Die freudige Aufnahme, mit welcher man seiner Wiederkehr begegnete, beschämt die Verleumdung, daß es dem Herzoge von Guise nicht um das Wohl des Staates, nicht um die Aufrechthaltung der bedrohten Religion, sondern um die Verdrängung der Bourbonier, und um die Kronenwerbung von Frankreich zu thun war. Der Prinz von Condé, und die Brüder Coligny hielten so eben, mit Einverständniß der königlichen Mutter, den jungen König wie gefangen; aber die neu

a) Journal des Sçavans. Juin 1760. Histoire de la Comp. des Jes. T. 1. art. 8. p. 180.

b) Herr Wolf B. I. Buch IV. Kap. 8. S. 264.

Verbundenen fanden Mittel, ihren Monarchen aus der Gefangenschaft zu retten, und nach der Hauptstadt zu bringen, die hierüber in ein lautes Jubelgeschrei ausgebrochen ist.

Inzwischen haben sich die friedfertigen Hugonotten um Hilfstruppen aus England und Deutschland umgesehen, haben sich einiger festen Pläze bemächtiget, und aller Orten, wo sie eindrangen, so bewunderungswürdige Grausamkeiten wider die Katholiken und wider die Priester ausgeübt, daß sie verdient haben, von den heutigen Aposteln des Unglaubens als Muster und Vorbild angenommen zu werden. Den unduldsamen Katholiken blieb nun nichts übrig, als Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Sie belagerten also Rouen 1562, wo der König von Navarra seinen Heldentod fand. Bald darauf kam es zur Schlacht bei Dreux, wo die Hugonotten durch die Kriegskunst des Herzogs von Guise, und durch die Tapferkeit der Schweizer gänzlich geschlagen wurden. Prinz von Condé von der einen, und der alte Montmorency von der andern Seite geriethen in Gefangenschaft. Das Jahr darauf rächten sich die Ueberwundenen auf eine würdige Art: ihr Meuchelmörder Poltrot

fand

fand Gelegenheit den großmütigen Sieger hinterlistig zu erschießen, und erhielt von seiner Partei, die mit Duldsamkeit groß that, die herrlichsten Lobsprüche.

Nicht die Ueberlegenheit der Besiegten, wie Hr. Wolf will, sondern das Verlangen, des Bürgerbluts zu schonen, und des Condé Gefangenschaft brachte 1563 den Frieden zu Stande. Man erlaubte dem Adel in seinen Häusern den kalvinischen Kirchendienst, und zeichnete in jeder Provinz eine Vorstadt aus, wo es ihnen erlaubt wäre, Kirchen zu haben. Hiemit waren die biedern Hugonotten nicht lange zufrieden. Des Pabstes Bannspruch wider acht französische Bischöfe, die sich verdächtig gemacht haben, daß sie die Partei der Irrlehrer ergriffen hatten, zumal wider den Kardinal von Chatillon, ebendenselben, der die Sache der Universität wider die Jesuiten unterstüzt hatte, machte gar bald, daß ihre gebrechliche Duldsamkeit zu Trümmern gieng. Der entsezte Kardinal nahm zur großen Erbauung den abgelegten Kardinalshabit in die Versammlung zu Rouen wieder an, trat wieder in die Rechte seines Bistums ein, und machte seine Vermählung öffentlich

bekannt. Der vierzehnjährige König, nun volljährig erklärt, hatte Gelegenheit auf einer Reise die Brandstätten, die Ruinen, die Verheerungen zu sehen, welche die Hugonotten angerichtet haben, und konnte sich bei dem Anblike der Verwüstung der Thränen nicht erwehren. Diese mitleidige Thräne beunruhigte die Hugonotten, sie glaubten, darinn ihr künftiges Schiksal zu sehen, und beschlossen 1567 nach ihren eigenen Grundsäzen von Treue und Frieden dem Uebel vorzukommen.

Conde's erstes Augenmerk war auf den König gerichtet: todt oder gefangen würde er der Sache den kürzesten Ausschlag geben. Karl IX. kehrte im Dunkel der Nacht zurük, den Nachstellungen der Treulosen zu entkommen. Condé, unzufrieden, die Beute aus seinen Händen zu lassen, fiel seinen König auf der Strasse an. Die treuen Schweizer, welche sich ins Vierek stellten, und die Klugheit des alten Montmorency vereitelten auch dießmal die Treulosigkeit der Hugonotten. Nun lagerte sich Condé vor Paris. Aber Held Montmorency zieht mit den königlichen Truppen aus der Stadt, schlägt die Hugonotten in einem blutigen Treffen bei S. Denys und stirbt

bald

bald darauf von einer erhaltenen Wunde den Tod der Helden, vom Könige, von ganz Paris, und von allen Katholiken betrauert. Die Ueberwundenen ziehen sich zwar nach Champagne zurük; aber verstärkt durch die Hilfsvölker des Herzogs von der Pfalz erhoben sie wieder den gesunkenen Mut, plündern Städte und Provinzen, erschlagen die Katholiken, und sezen sich durch Verrätherei in den Besiz der wichtigen Festung Rochelle. In diesen Umständen bot ihnen die Königinn den Frieden und die freie Religionsübung an, unter der Bedingniß, die festen Pläze an den König wieder abzugeben.

Sie nahmen den Frieden an, und hielten ihn nicht. Viele Städte blieben in ihrer Gewalt; Rochelle wies den Statthalter ab, welchen der König geschikt hatte; treue Städte wurden geplündert; Grausamkeiten wider die Katholiken ausgeübt, die der heidnischen Jahrbücher würdig sind; der Exkardinal von Chatillon nach England gesandt, die Königinn Elisabeth in den Krieg zu verflechten; und Selim der Großsultan, zur Theilung der Beute eingeladen. Ich zähle die Umstände in der Absicht her, die Unverschämtheit

des Hrn. Wolf aufzudeken, dem es beliebt hatte, bei allen diesen Bürgerkriegen die katholische Partei des Friedensbruches und der Treulosigkeit zu beschuldigen.

So fürchterlich auch die Anstalten der Hugonotten schienen, mit welchen sie den Krieg noch dasselbe Jahr 1568 erneuert haben, so wenig erklärte sich das Waffenglük für sie. Ludwig Condé verlor in der Schlacht bei Jarnac sein Leben, die Aufrührer wurden verstreut, und d' Andelot des Admiral Coligny Bruder endigte seine Mordbrennereien und seine Priesterverfolgungen mit dem Tode. Dieser feine Hugonotte hieng sich eine Kette von abgeschnittenen Ohren der gemordeten Priester um den Hals, und gab hiemit seinen Irrtumsgenossenen ein festliches Beispiel hugonottischer Duldsamkeit. Inzwischen verstärkten sich die Heere beiderseits, und es kam 1569 bei Montcontour zu einem blutigen Treffen, in welchem die Hugonotten so gänzlich geschlagen wurden, daß es den Katholiken leicht gewesen wäre, die Distel des Aufruhrs allenthalben von Frankreichs Boden zu tilgen, wenn es ihnen beliebt hätte, lieber die Flüchtlinge zu verfolgen, als mit langsamen Belage-

gerungen die Frucht des herrlichen Sieges zu verlieren. Durch diese Zögerung gewann Coligny Zeit, die Zerstreuten zu sammeln, und wenigstens in Gascogne, wie in Languedok den Meister zu spielen. Die unduldsamen Katholiken, wiewohl Sieger, wollten dennoch lieber einen vortheilhaften Frieden anbieten, als durch Bürgerkriege noch länger das Königreich verheeren. Man gestattete den Hugonotten, was sie nicht hoffen konnten, die freie Religionsübung, ein gleiches Recht zu allen öffentlichen Staatsbedienungen, und vier feste Städte zu ihrer vollkommenen Sicherheit. Dieser Friede, worinn alle Wünsche der Hugonotten erfüllt waren, wurde 1570 geschlossen.

Allein die Hugonotten, anstatt verträglicher zu werden, wurden nur noch übermütiger. Im Jahre 1572 vermählte der König seine Schwester an Heinrich König von Navarra. Zu dieser Feierlichkeit strömten die Hugonotten in ungeheurer Menge nach Paris. Den Admiral Coligny, dessen Scheitel so viele Verbrechen gedrükt, und an dessen Händen so viel Bürgerblut geklebt hatte, ereilte nun auch der rächende Tag. Es

ergieng

ergieng ihm, wie dem tapfern Herzoge von Guise. Zwei Kugeln eines Meuchelmörders, der entweder gemiethet, oder vom Fanatismus hingerissen war, gaben ihm Wunden, die nicht tödtlich waren. Die Hugonotten, welche ihn umringten, wekten aller Orten Lermen, und reizten ihre Brüder wider die Einwohner der Stadt auf; Coligny, obwohl verwundet, konnte sich der bittersten Drohungen nicht enthalten. Man wornete den König, auf der Hut zu seyn, und die Greuel, womit die erbitterten Hugonotten umgiengen, von seinem Haupte sowohl, als auch von dem Naken der Bürger abzuwenden. Die Gefahr wurde so dringend vorgestellt, daß nur noch ein außerordentliches Mittel übrig schien, das mordende Beil gegen diejenigen, welche es bereit hielten, zu kehren. Durch diese Vorstellungen bewogen, ertheilte der König, wie im allgemeinen Aufruhr, Befehl, daß alle Bürger sich bewaffnen, und auf das gegebene Glokenzeichen zu S. Germain, dasjenige wider die Hugonotten ausführen sollen, was diese den Katholiken bereitet haben.

Das unglükliche Zeichen erscholl. Coligny fiel unter den ersten. Seine Leiche wurde

Fenster ausgeworfen, und an den Galgen gehängt. Das Würgen war allgemein, und Unschuldige erlagen unter dem Mordbeile mit Schuldigen. Der König hielt eine heftige Rede im Gerichtshofe wider den Aufrührer Coligny, und den Anhang desselben: die außerordentliche Gefahr, sprach er, rieth zu außerordentlichen Mitteln: es stand kein anderer Weg mehr offen, der gräßlichsten Empörung Einhalt zu thun. Das Parlament, welches noch nicht aus Hugonotten bestand, erkannte den Mord für gerecht, dankte dem König, sich, die Stadt, das Königreich erhalten zu haben, erklärte den Coligny noch einmal der Empörung, und des Hochverraths schuldig, ließ das Wappen desselben durch Henkershände entzweischlagen, und seine Güter dem Fiscus übergeben. Im ganzen Reiche, als wohin sich auch das unselige Würgen verbreitet hat, wurde Gott feierlich gedankt, daß Er den König, und das Reich von den verderblichen Anschlägen der Verschwornen gerettet hat.

Entsezen ergrif mich, so oft ich diese Mordgeschichte las: aber ich menge mich nicht in die Untersuchung des Rechts oder Unrechts,

zumal da keine Partei unterlassen hat, die veranlassenden Umstände dergestalt zu erzählen, daß beide Recht und beide Unrecht zu haben schienen. Nur was die Geschichte geben kann, was Hr. Wolf absichtlich weggelassen hat, und wovon er sich nicht geschämt hat, in seiner sogenannten Geschichte das Gegentheil auszuführen, will ich hier im Zusammenhange darstellen.

Seit dem Tode Heinrichs des II. haben die Hugonotten unaufhörlich dahin gearbeitet, die Geduld der Katholiken zu ermüden, und eine Rache aufzureizen, die endlich nicht mehr Rache, sondern Nothwehre war. Nach der Versammlung von Poissy verlangten sie über zweitausend Kirchen, und drohten im Weigerungsfalle. Darauf fiengen sie in Paris an, eine Kirche mit Gewalt und durch Aufruhr an sich zu reißen. Dieß war das Signal zur Kirchenplünderung in den Provinzen. Man raubte, riß ein, verbrannte nach Willkühr: Altäre wurden umgewühlt, Gold und Silber zur Münze geschleppt, ehrene Bildsäulen und Kronen umgegossen; wider Katholiken mit einer Wut verfahren, deren sich die Juliane geschämt haben würden, und alle Arten von

Barbarei an den Dienern der Religion erschöpft. Mit ausgegrabenen Augen, mit abgeschnittnen Nasen und Ohren irrten sie unter Katholiken herum, als redende Beweise von der Unmenschlichkeit der Hugonotten. Man band sie am Pferdeschweife fest, man zog den Lebenden die Haut ab, man warf sie in siedendes Oel, man schlug Keile in ihre geschorene Scheitel; man schnitt den Unterleib auf, und hängte die Eingeweide, als gräßliche Tropheen an Bäumen auf; man grub sie lebendig in die Erde, und ließ wohl auch die Köpfe hervorragen, um sie zur Zielscheibe des kannibalischen Mutwills zu machen. — Meine Hand bebt zurük, noch alle die Greuel, welche man verübt hatte, zu erzählen, und meine Seele starrt, wenn sie die ehemaligen Grausamkeiten der Hugonotten an die heutigen der Atheisten hält.

Auch dieß hatten sie mit unsern Herolden des Unglaubens und der Gotteslängnung gemein, daß sie mit gleicher Wut das Heiligtum des Altars und des Thrones entweihten. Wären damals die Katholiken nicht mutiger und vorsichtiger gewesen, hätten sie keine Montmorency, keine Guisen zu Anführern gehabt,

habt, die Könige Franz und Karl würden so gewiß unter ihren Händen gefallen seyn, als Ludwig XVI. ein Schlachtopfer des Unglaubens und der Anarchie geworden ist. Franz II. floh von Blois nach Amboise, auch da nicht sicher, von Räubern und Königsmördern umringt: Karl IX. glüklicher als Ludwig XVI. dankte seine Rettung der Treue und dem nervigten Arme der Schweizer.

Nämlich, den Hugonotten war es erlaubt, das Heiligtum zu befleken, das Königreich zu verheeren, Königen nach dem Leben zu stellen, Feinde Frankreichs nach Frankreich zu laden, Städte, Provinzen zu verwüsten, Tausende zu würgen: aber dem Könige, und den aufgereizten Katholiken war es nicht erlaubt, den rächenden Arm auf die Schuldigen niederzusenken, und das Vaterland vom Untergange zu retten. Poltrot durfte, auf Bezas und Colignys Anstiften, den Herzog von Guise, weil seine Schläfe mit Lorbern geschmükt waren, meuchelmörderisch tödten; aber daß der König und die Nation den Rebellen Coligny mordete, war ein Verbrechen. Man lese Wolfs Aeußerungen über die Verfolgung der Hugonotten, über Colignys Tod, über die

die Treulosigkeit der Katholiken, über den Despotismus der blutgierigen Atheisten, und staune, daß dieses Werk der Verführung in die Hände des Publikums mit geschäftiger Sorgfalt gespielt, und in allen wichtigern Plätzen der österreichischen Monarchie ausposaunt worden ist.

V.

Die heilige Lige.

Da die Schmähungen, welche sich Herr Wolf, in Ansehung der heiligen Lige, gegen die Jesuiten erlaubt hat, bereits in der ersten Abtheilung dieser Bemerkungen bei Gelegenheit der historischen Treulosigkeit des Thuan abgethan worden sind a), würde ich eine fernere Erzählung von der heiligen Lige als überflüßig angesehen haben, wenn ich nicht dafür hielt, daß es manchem Leser willkommen seyn mag, die Begebenheiten eines unruhigen Königreichs, so an schwarzen Thaten von jeher fruchtbar war, in einem Zusammenhange zu finden.

a) Allgemeine Bemerkungen über die allgemeine Geschichte der Jesuiten, welche Herr Wolf in vier Bänden herausgegeben hat. I. Heft. S. 145.

Daß die heilige Lige eine Folge der hugonottischen war, ist bekannt. Diese schien anfangs 1557 nur eine politische Absicht zu haben; aber da die Hugonotten darinn den Meister spielten, und die Vortheile ihrer Sekte überall durchzusezen suchten, zogen sich angesehene Katholiken zurük, und ließen die Hugonotten allein. Durch vierzehn Jahre, nämlich bis 1561 sahen die Katholiken ruhig zu, ohne an ein Gegenbündniß zu denken; denn das Ansehn, worinn der Herzog von Guise und sein Anhang am königlichen Hofe stand, galt ihnen anstatt eines Schildes wider die Stürme der Hugonotten. Nur erst die schwankenden Grundsäze, von denen sich die Herrschsucht der Königinn Katharina bald dorthin, bald dahin neigen ließ, bewogen 1561 den grauen Helden Anna Montmorency mit dem Herzoge von Guise in einen Bund zu treten, der zwar den aufrührischen Absichten der Hugonotten mutig entgegen stand, aber noch nicht eigentlich diejenige Lige war, welche den Namen der Heiligen, um der Religion willen, erhalten hat.

Karl IX. starb 1574, und Heinrich III. entfloh aus Pohlen, um seinem Bruder auf

dem

dem französischen Throne zu folgen. Er hielt nicht, was man sich von ihm versprach. Sein Hang zur Verschwendung, und seine Sorglosigkeit in der Regierung gab den herrschsüchtigen Ränken seiner Mutter ein offenes Feld. Er fand sein Vaterland in eben demselben Bürgerkriege, in welchem er es vor einem Jahre verlassen hat. Es war bereits der fünfte Hugonottenkrieg, izt noch durch die Partei der Politiker, und durch Alenzons Treulosigkeit verstärkt. Obgleich der Herzog von Guise, des gemordeten Sohn, einen wichtigen Sieg über die Rebellen erfochten hat, ließen sich doch der neue König und seine wankelmütige Mutter, durch die großen Rüstungen der Hugonotten geschrekt, zu einem nachtheiligen Frieden herbei.

Jezt erst fanden es die Katholiken nöthig, einen eigenen Bund zu schließen, da sie sahen, daß die Entschließungen des Hofes zu sehr wanken, und daß selbst ihr vergossenes Blut, und die mutig erfochtenen Siege den Hugonotten zum Vortheile gereichen. Der vorzüglichste Beweggrund war die Erbfolge des Thrones: indem sie, da Heinrich, König von Navarra, der natürliche Erbfolger, das

Haupt der stürmischen Hugonotten war, das Schiksal, so auf sie wartete, leicht vorhersehen konnten. Der König, weil er sich von einem Nebenbunde nichts Gutes versprach, trat der Lige selbst bei. Sie erkannte ihn, als ihr Haupt, und erhielt in der Reichsversammlung von Blois 1577 allgemeine Bestätigung. Die Hauptbedingniß des Bundes war, daß nur eine Religion in Frankreich, die katholische nämlich, gestattet werden soll.

Die Hugonotten konnten sich hiezu nicht verstehn, und bereiteten also den sechsten Bürgerkrieg. Dieser Krieg bekam ihnen so übel, als die vorigen: ihre Festungen wurden erobert, und ihre Heere aus dem Felde geschlagen: dennoch erhielten sie noch in demselben Jahre einen Frieden, der sie nichts, als eine kleine Beschrenkung der öffentlichen Religionsübung gekostet hat: Nur sollten sie die Festungen herausgeben, welche sie bisher zur Bürgschaft ihrer Sicherheit beibehalten haben.

Kaum aber, als es auf die Uebergabe selbst ankam, machten sie der Ausnahmen und Weigerungen so lange, bis sie gefaßt waren, den siebenten Krieg 1580 mit Nach-

druke

druke zu führen. Das günstige Glük, womit ihn Heinrich der Navarrer begann, wandte sich bald: sie wurden von allen Seiten in die Enge getrieben. Dennoch wußten sie, von der Schwachheit des Königs und seiner Räthe einen Frieden zu erschleichen, welcher den Siegern mehr, als den Besiegten gebührte.

Die Lige, da sie sah, daß alle ihre Bemühungen im Felde durch listige Friedensunterhandlungen vereitelt werden, nahm nun 1581 die Sache allein auf sich, gab ihre Absicht in öffentlichen Schriften an, und sezte sich schnell in den Besiz der vorzüglichsten Provinzialstädte. Der König, durch diese Fortschritte erschrekt, bot seine Hände zur Vereinigung. Die Bedingnisse waren: Die Hugonotten sollen in Frankreich nicht gestattet werden: sie zu bekriegen sollen die Kriegsheere in den Händen der Lige seyn: Zur Bürgschaft sollen verschiedene Städte den Häuptern des Bundes überlassen werden. Und nun zogen die Katholiken, als angreifender Theil, wider die Hugonotten, nachdem sie in sieben Kriegen von denselben angegriffen, nur zu ihrer Vertheidigung gesiegt haben. Auch dießmal unterblieb ihnen der Sieg nicht: aller Dr=

Orten wurden die Hugonotten geschlagen, und ihre Häupter waren gezwungen, wohin sie konnten, mit der Flucht sich zu retten.

Aber Condé, der nach England entflohen ist, kehrte bald mit einer Flotte wieder, und Deutschlands protestantische Fürsten hielten es für ihre Pflicht, den bedrängten Hugonotten beizustehen. Der König legte seine Heere in die Hände seiner Favoriten, und hatte bald das Misvergnügen, das eine derselben von dem Könige von Navarra geschlagen zu sehen. Allein der Herzog von Guise gab der Sache eine günstige Wendung. Sein Sieg 1587 war um so merkwürdiger, je entscheidender er war, und mit je weniger Mannschaft ein weit überlegener Feind zurükgeschlagen wurde. Der Sieger ward an den Himmel erhoben, und die Hugonotten konnten getilget werden, hätte der König, von seinen Favoriten beredet, den Ruhm des Herzogs nicht mehr, als Frankreichs Feinde gefürchtet. Furcht oder Haß gieng endlich so weit, daß er den Helden vor seinen Augen ermorden ließ. Auch der Kardinal, des Herzogs Bruder, vom Volke gleich geliebt, mußte sich gleiches Schiksal gefallen lassen.

Die Nachricht von dem Tode der Guisen sezte ganz Frankreich in Bewegung: die Katholiken trauerten, die Hugonotten triumphirten. Viele Städte fielen von dem Könige ab, und zu Paris gerieth alles in Gährung. Harlay, Präsident des Gerichtshofes, mit ihm die vornehmsten Parlamentsräthe wurden nach der Bastille gebracht. Die Sorbonne spricht die Unterthanen des Königs vom Eide los. Man errichtet einen allgemeinen Bund, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, und die Erbitterung war so groß, daß es zum Verbrechen angerechnet wurde, den Heinrich von Valois einen König zu nennen. Das Uebel verbreitete sich in die Provinzen, und wenig Pläze konnten dergestalt in Zaum gehalten werden, daß sie dem Beispiele derEmpörung, so wie es allgemein gegeben wurde, nicht folgten.

Es kam zum offenbaren Kriege: die Bannbulle des Pabstes wegen des gemordeten Kardinals, die furchtsame Flucht des Königs aus der Hauptstadt seines Reiches, und das Bündniß, so er in dieser Verlegenheit mit dem König von Navarra traf, vermehrten die Abneigung der Katholiken. Nachdem Heinrich

der Truppen genug an sich gezogen hatte, rükte er zwar vor Paris, und beängstigte die aufrührische Stadt; aber ein Meuchelmord machte der Belagerung und dem Leben des Königs ein unvermutetes Ende. — Ich habe die Reihe dieser Thatsachen nur kurz im Zusammenhange aufgestellt, die Parteilichkeit des Hrn. Wolf aufzudeken, dem nichts näher am Herzen lag, als den Aufruhr der Hugonotten zu bergen, und die Verfolgungswut der Katholiken zur Schau aufzustellen: denn nach seinem und seiner Konsorten Sinne ist es Verfolgungswut, den Aufrührern entgegen zu stehn, und die drohenden Sekten, welche mit Piken und Lügen ihre angeblichen Rechte durchzusezen suchen, sind befugt, Bürgerkriege zu führen, Städte einzuäschern, Länder zu verheeren, Kirchen zu plündern, die Katholiken zu würgen, die Diener der Religion zu martern, Könige gefangen zu sezen, zu entwürdigen, und nach allem dem Unfuge der ausgeübten Greuel über Verfolgung zu klagen.

Herr Wolf fängt sein achtes Kapitel mit der Wahrheit an, und bekennt, man könne den Jesuiten nicht wohl mit Gründen den Vorwurf machen, daß sie die haupt-

sächliche Veranlassung der langwierigen bürgerlichen Kriege gewesen sind. Er konnte sie aber nicht verdauen, und entschließt sich sogleich darauf, die Jesuiten zu päbstlichen und spanischen Emissarien der Lige, und folglich der Bürgerkriege zu machen. Man sollte denken, diese Verlegenheit, mit sich selbst im offenbaren Widerspruche zu stehn, sey wenigstens durch die wichtigsten Gründe hervorgebracht worden. Aber nein: der genügsame Hr. Wolf giebt sich mit der seichtesten Vermutung zufrieden. Der römische Pabst und der König von Spanien unterstüzten die Lige; sie hatten ihre Emissare in Frankreich; es ist aber sehr wahrscheinlich, daß diese Emissarien größtentheils Jesuiten gewesen seyen.

Daß der König von Spanien, welcher für die Aufrechthaltung der katholischen Religion mehr gethan hat, als es ihnen, Herr Wolf, lieb ist, und das Oberhaupt der katholischen Kirche der sogenannten heiligen Lige günstig waren, dünkt mich ohne Vergleich natürlicher, als daß es Könige gab, welche die Hugonotten in Frankreich bekriegt, und die Protestanten in Deutschland väterlich unter-

terstüzt haben. Wenn sie nichts anderes meinen, Hr. Wolf, als daß die Jesuiten der Lige beigetreten sind, so wie es alle Katholiken in Frankreich gethan haben; so legen sie ihnen zur Last, daß sie sich zu einer Sache bequemt haben, die sie auf keine Art unterlassen konnten, ohne die Rache aller Katholiken wider sich aufzureizen. Edmund Augier, ebenderselbe, den sie S. 264 für den Urheber der Lige fälschlich ausgeben, war wegen seiner Anhänglichkeit an den König bei der Lige so verhaßt, daß er um seiner Ruhe willen Paris verließ, und nach Lyon sich begab, wo ihn die eifrigsten Ligisten, weil sie besorgt waren, er möchte den Bürgern eine Neigung gegen die königliche Partei einflössen wollen, bald wieder zu entfliehen gezwungen haben a).

Allein dieß war ihre Absicht nicht: sie wollten es ihren Lesern aufbinden, daß die Jesuiten einen vorzüglichen Antheil an der Lige genommen haben. Zu diesem Ende schreiten sie ihrem Vorgeben nach von Vermutungen zu Gründen und Thatsachen über, geben aber in

a) Continuatio Hist. Ecclesiast. Claud. Fleurii, Tom. 51. p. 199.

in der That nur Märchen und Lügen ihrer Vorfahrer S. 264. Wenn die Frage ist, ob die Jesuiten Urheber der Lige waren, so kömmt es nicht darauf an, daß es der Parlamentsadvokat Raynal in seiner neuen Geschichte von Toulouse sagt, Edmund Augier habe daselbst im Jahre 1563 eine Association, den Grund zur künftigen Lige gestiftet, in welcher sich jedes Mitglied eidlich verpflichtete, den König von Navarra zu keinen Zeiten als den rechtmäßigen Thronfolger zu erkennen. Wenn ein gleichzeitiger Schriftsteller lügt, findet er der gutherzigen Zuhörer genug, die ihm glauben; thut es aber ein späterer, ohne auch nur einen Grund anzuführen, so glaubt ihm Niemand, der es weiß, was Kritik und Schmähsucht sey. Gegenbeweise fodern, heißt, nicht wissen, wem der Beweis obliege, oder so kurzsichtig seyn, nicht einzusehen, daß sie oft auch bei den derbsten Dichtungen unmöglich sind. Einer ihrer ehemaligen Vertrauten, Hr. Wolf, erzählt, sie hätten eine aufrührische Schrift wider den Staat, in welchem sie leben, abgefaßt, er habe sie aus ihren eigenen Händen erhalten, durchgelesen, verabscheuet, und seinen Unwillen gegen sie in nachdrüklichen Warnun-

nungen geäußert. Wie werden sie ihm das Gegentheil beweisen? ich denke, sie werden das nennen, was es ist, eine Erfindung des Verleumders, werden wider Ehrenraub klagen, und von ihrem Gegner Beweise verlangen. Er aber anstatt des Erweises antwortet aus ihrem Munde, daß es nicht genug ist, durch grobes Läugnen und durch Verunglimpfung des Gegners sich zu rechtfertigen S. 267. Denken sie nicht, daß sie sammt ihren Richtern des Unverschämten lachen würden? ich erwarte also von ihrer bekannten Billigkeit, daß sie den Jesuiten ein gleiches Recht zugestehn, von dem Dichter die Beweise seiner Dichtungen zu fodern, zumal wenn die Beklagten schon lange verwesen sind, und widriges Falls, da der Verleumder einen Beweis verlangt, daß seine Dichtung wirklich Dichtung sey, des Elenden zu lachen. Nur dann ist es möglich, wider eine vergangene Dichtung zu zeugen, wenn sie Umstände anführt, die ohne Wahrscheinlichkeit sind, eine Sache, die nicht sowohl von der Einsicht des Beklagten, als von der Kurzsichtigkeit des Klägers abhängt, und dieß ist der Fall bei Edmund Augier. Ihr

Advo=

Advokat Raynal und ihr Hr. Kollega a), aus welchen sie die Posse abgeschrieben haben, beliebten, vermutlich aus Versehn, eine fromme Bruderschaft mit der sogenannten Lige zu verwechseln, und ließen, um der Sache mehr Anmuth zu geben, von der französischen Thronfolge 1563 den König von Navarra ausschließen, an den noch zur selben Zeit in Toulouse gewiß nicht gedacht worden ist: denn der neue König Karl IX. war nur erst dreizehn Jahre alt, und hatte überdieß noch einen Bruder, daß es also noch nicht der Mühe lohnte, um des Königs von Navarra willen, eine eigene Association zu eröffnen. Aber ihnen, Hr. Wolf, und ihrem österreichischen Beförderer ist alles wahrscheinlich, was wider Jesuiten geschmäht wird. In seinen neuesten Beiträgen zur Entstellung der Kirchengeschichte, oder vielmehr in seinen menschenfreundlichen Ausfällen auf die Jesuiten wizelt er so armselig über den Unterschied zwischen Bemerkungen und Widerlegung, daß es das Ansehen hat, als wußte er nicht, daß bemerkte Unrichtigkeiten in einer Geschichte zugleich Be-

a) Histoire de la Comp. de Jesus. T. I. art. 8. p. 180.

Beweise wider die Einsicht oder wider die Treue des Geschichtschreibers, und im strengsten Verstande eine Widerlegung der Geschichte sind.

Anstatt der vielen und bündigen Beweise, wodurch seine und seiner Konsorten Verleumdungen gegen die Jesuiten in Wahrmunds Unterredungen, in der Beilage wider Torricellas neues Pharisäertum, und in der Replik auf Glanzbergs atlassenen Schlafrok widerlegt worden sind, mit Gründen anzugreifen, findet er es bequemer, sich anzustellen, als ob er in den Unterredungen, in der Beilage, in der Replik, und in unsern Bemerkungen über Wolfs Fabelgeschichte keine Widerlegung gefunden hätte, obgleich von der ersten Seite bis zur lezten nichts sonst, als Widerlegung krüppelhafter Schmähungen zu lesen ist. Schon lange wartet die unparteiische Welt vergebens, daß sie einmal der Bündigkeit Wahrmunds etwas Bündiges entgegen stellen, und ihren Bundesbruder Torricella, der sich so unvorsichtig in den Streit gewagt hatte, mitleidig retten werden. Schon lange hat man sich deutlich erklärt, daß man ihr Stillschweigen auf Gründe für das Unvermögen, bündig

zu antworten, aufnehmen muß, da ihre ununterbrochenen Schmähungen nicht zulassen, diese einseitige Ruhe für selige Friedensliebe anzusehen. Ich glaube also berechtiget zu seyn, ihre Verleumdungen so lange für das, was sie sind, angeben zu dürfen, bis sie sich durch Gegenbeweise, die Wahrmunds Gründe, und meine Bemerkungen über Wolfs Geschichte widerlegen, von den gerechten Vorwürfen gereiniget haben.

Lassen sie sich, meine Herren, dadurch nicht irre machen, daß weder Wahrmund, noch ich, ihre eigentlichen Namen an die Stirne der Widerlegungen gesezt haben. Klagen mögen sie immer, daß es ein Mistrauen auf die Redlichkeit ihres Charakters verrathe, der in allzuvielen Gelegenheiten gezeigt hat, daß er sichs mehr angelegen seyn läßt, den Namen des Schriftstellers zu misbrauchen, als die Gründe desselben zu widerlegen. Ich rede von den Schmähblättern, welche seit 1780, wie ein Wildbienenschwarm, wider die Jesuiten ausgeflogen sind. Ihre Schmähungen sind widerlegt worden, ohne daß es den Jesuiten beigekommen wäre, nach dem Namen der Schmähenden zu fragen. Sollten sie denn,

meine Herren, diese Kunst nicht eben so gut, als die Jesuiten verstehn? warum klagen sie denn, daß sich weder der Bemerker, noch Wahrmund nennen wollen? Was mich belangt, so fehlt es mir weder an Mut, noch an Zuversicht auf die Wahrheit meiner Beweise; nur habe ich noch nicht einsehen können, daß es zur Bestättigung der Wahrheit beitragen soll, ob ich mich Schopp, oder Pasquier nenne, gleichwie ich nicht denke, daß der Name Wolf von der Statthaftigkeit, oder Unstatthaftigkeit seiner Geschichte Jemanden überzeugt habe, er müßte den Namen nur etwa allegorisch genommen, und an die Fabel des Phädrus gedacht haben.

Anfangs dünkte es mich lächerlich, als ich in den gelehrten Beiträgen las a): „Die Exgesellschaft habe mehreren ihrer damals bei uns lebenden Schönschreibern den Auftrag gegeben, diesen theologischen Roman (Wahrmunds Unterredungen) auszuarbeiten. Allein da keiner aus ihnen, obschon etliche den entschiedenen Ruhm der Belletristen besaßen, sich

zu

a) Neueste Beiträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte. Dritter Jahrgang 1792. Sechstes Stük. S. 798.

zu nennen getrauet hat; so bleibt er immer ein namenloses Pasquill, und kann einem mit Namensnennung auftretenden geschichtmäßigen Angreifer so wenig, als eine Schuzschrift entgegen gesezt werden, wie etwa die gleichfalls namenlosen Augsburgerkritiker." Ich glaube in dieser Stelle einen offenbaren Widerspruch zu finden, denn, wenn es wahr ist, daß mehrere Schönschreiber den Auftrag erhalten haben, an Wahrmunds Unterredungen zu arbeiten, wie konnte deren einer das Recht haben, sich zu nennen? wäre sein vorgesezter Name nicht eine Lüge ans Publikum gewesen? und diese Lüge würde den theologischen Roman bis zur Wahrheit der romantischen Geschichte des Hrn. Wolfs erhoben haben? Es ist in der That überraschend, so bündige Schlüße in den neuesten Beiträgen zur Religionslehre und Kirchengeschichte zu lesen. Allein sie waren ganz überflüßig. Die falschen Nachrichten, welche den gelehrten Beiträger irre geführt haben, leiteten ihn in diesen logischen Labyrinth. Kein Belletrist, kein Theolog, kein Geschichtkenner unter den Jesuiten hat von einer Gesellschaft, die nicht mehr existirt, einen Auftrag erhalten können.

Sie wissen gar wohl, was Gesellschaft sey, und kennen ihre Freiheit zu gut, als daß sie gesinnt wären, Aufträge anzunehmen, zumal da Niemand ist, der sie machen kann. Der Auftrag wurde also nicht von der Gesellschaft, sondern von der Ungestümme der Verleumder gemacht. Ob einer der Schönschreiber, oder deren mehrere daran gearbeitet haben, kann demjenigen nicht zweifelhaft scheinen, der einige Kenntniß von der Gleichheit oder Ungleichheit des Stils hat, indem Federn mehrerer Schriftsteller einander eben so wenig, als ihre Gesichter gleichen können. Der Hr. Beiträger hat also durch diese Dichtung das Urtheil der Kenner bestättiget, daß es gut geschehen wäre, wenn er sich, bevor er noch an die neuesten Beiträge Hand angelegt hat, mit den Grundsäzen der Schönschreiber und Belletristen bekannt gemacht hätte.

Die sonderbarste Erscheinung in der Logik des Hrn. Beiträgers ist die Behauptung, daß eine Schuzschrift nur erst durch die Namensnennung des Verfassers Stärke und Bündigkeit erhalten kann; gleichwie er denn auch von diesen gegenwärtigen Bemerkungen weislich anmerkt, daß sie aus eben dem Grunde,

„weil

„weil sie anonymisch erschienen, für keine „Widerlegung eines sich mit Namen nen„nenden Gelehrten gelten können, sondern „vielmehr vom Publikum wie Skarteken „weggeworfen zu werden Gefahr laufen.“ S. 799. Ich hoffe, der Hr. Beiträger werde diese übereilte Behauptung, gemäß seiner allbekannten Billigkeit, und um seiner selbst willen zurüknehmen, da sonst das Publikum berechtiget seyn möchte, seine gelehrten Beiträge, weil sie ohne vorgesezten Namen des Verfassers erschienen, wie Skarteken wegzuwerfen. In der That sehe ich auch nicht ein, wie die schiefen Wendungen, welche er so vielen Dingen gab, und die gewaltsame Verdrehung, welche sich Thatsachen unter seiner Hand gefallen lassen müssen, obschon man sie meines Wissens in Mainz sehr natürlich fand, durch seinen vorgesezten Namen, wieder geebnet, oder zurechtgebracht werden könnten. Eben so wenig würde es Wahrmunds Unterredungen, oder meinen Bemerkungen nüzen, wenn das, was sie enthalten, ungründlich ist, durch die Vorsezung des Namens Gründlichkeit zu erlangen. Nicht der Name, nicht die Würde, nicht die Umstände des

Schrift-

Schriftstellers; die Gründe allein geben seinem Werke Stärke und Kraft. Wer diese verkennt, sich nie zu deren Untersuchung herbei läßt, immer nur nach dem Namen fragt, macht sich verdächtig, daß er auf Gelegenheit laure, den Schriftsteller durch Personalinjurien zu mishandeln oder mishandeln zu lassen. Ob Herr Wolf, oder Herr Beiträger, oder sonst ein Herr von seiner Innung die Vermeidung dieser Gelegenheit für Furcht, oder Klugheit ansehen wolle, gilt mir gleich; nur so viel weiß ich, daß ich keinen Augenblik anstehn werde, meinen Namen vorzusezen, sobald ich von der neuen logischen Wahrheit des Hrn. Beiträgers überzeugt seyn werde, daß eine Kette von Vernunftschlüssen, und historischen Entwikelungen, gerade wie gerichtliche Zeugenschaften, nur erst durch Beisezung des Namens, und Aufdrükung des Siegels ihre Giltigkeit erhalten können. Ich habe zwischen Beweisen, die aus Vernunftschlüssen und alten Urkunden, oder aus gegenwärtigen Zeugen abgeleitet werden, unterscheiden gelernet, und kann mich also in die sonderbare Logik des Hrn. Beiträgers nicht fügen.

Herr

Herr Wolf wird mir diesen Absprung von Edmund Augier auf seinen Konsorten gütigst vergeben; denn er ist aus einer sehr nüzlichen Betrachtung entstanden, die in Schmähschriften meistens außer Acht gelassen wird, daß es unbillig ist, den Beweis, welchen der Kläger zu geben schuldig ist, von dem Beklagten abzufodern. Richeome hat dem biedern Pasquier und dem scharfsinnigen Arnauld vor aller Welt gesagt, daß sie lügen. Sie waren so großmütig, die Lüge anzunehmen, denn Arnauld antwortete gar nichts, und Pasquier ließ zwar seine schwarze Galle in einer andern bündigen Schmähschrift aus, zugleich aber auch die meisten Lügen auf sich beruhen. Von dieser Art war ihr Heinrich Sammer, ihr Ligistenkourier Claudius Matthieu, und ihres Arnauld grausamer Tiger Odo Pigenas S. 265, 266. von denen ich bereits die Ehre hatte, ein andermal freundschaftliche Winke zu geben. Wiederholungen zu vermeiden empfehle ich ihnen hier, Hr. Wolf, in dem ersten Bändchen meiner namenlosen Bemerkuugen von S. 119 wenigstens bis 145 nachzulesen: sie werden daselbst einige Aufschlüsse über ihr achtes Kapitel finden, die,

 ob-

obschon sie nur unter dem Namen von Bemerkungen stehn, dennoch eine Berichtigung ihrer Unrichtigkeiten, oder wie der gelehrte Hr. Beiträger will, eine Widerlegung ihrer historischen Unwahrheiten sind. Ich muß von Richeome, von Wahrmund, und von mir selbst bekennen, daß wir viel artiger gewesen wären, wenn wir die Verleumdungen und Lügen der Jesuitenfeinde unter die schriftstellerischen Galanterien, unter die kritischen Versehungen, oder höchstens noch unter die historischen Unrichtigkeiten gezählt hätten. In der That war es auch anfangs mein ernstlicher Entschluß, allen ihren Unarten mit einem Glimpfe zu begegnen, der ihnen manchmal eine unschuldige Röthe in die Wangen treiben sollte. Allein wenn man sich von hohlächenden Lügen so ringsumher belagert sieht, wenn man die Ungestümme wahrnimmt, mit der sie sich aufdringen, und die Selbstzufriedenheit, mit welcher sie sich des Sieges rühmen, obgleich sie vielmal aus dem Felde geschlagen worden sind, so fährt, ich weiß nicht was, blizschnell durch die Adern, welches der Feder plözlich die Richtung giebt, das Kind mit seinem rechten, unverfälschten Namen zu nennen. Hiezu

kommt

kömmt noch, daß es Leute giebt, welche die Sache nicht begreifen wollen, wenn sie nicht mit Vor- und Zunamen genennt wird, und eine bescheidene Aufschrift von Bemerkungen als einen Beweis angeben, daß man nicht widerlegen konnte. Damit aber weder Sie, Hr. Wolf, noch ihr treuer Gefährte, der Hr. Beiträger zur Kirchengeschichte, klagen können, daß ich mir nicht angelegen seyn lasse, die Beschuldigungen, welche sie den Jesuiten in Ansehung der französischen Lige gemacht haben, nicht nur zu bemerken, sondern auch zu widerlegen, will ich von Pasquiers Katechismus der Jesuiten, woraus sie die Lügen gezogen haben, einige Nachrichten geben, und dann ihre und Pasquiers gemeinschaftliche Lügen widerlegen.

VI.

Pasquiers Pasquill, genannt Katechismus der Jesuiten, eine reiche Quelle des Herrn Wolf.

Eben derselbe Pasquier, welcher vor kurzem für die Universität so ritterlich gekämpft hat,

 daß

daß er von dem schwachen Versoris der Lügen und Verleumdungen überführt, von dem Gerichtshofe abgewiesen, und in einer eigenen Schrift von Richeome unter dem Namen Renatus de la Fon 1599 gründlich widerlegt worden ist a), konnte den Sieg der Wahrheit nicht ertragen, und zog zwei oder drei Jahre darauf mit einem andern Pasquill eben derselben Art wider die Jesuiten los b). Er nannte es den Katechismus der Jesuiten und wiederholte daselbst zum Theile die alten schon belachten, schon widerlegten Beschuldigungen, ohne derjenigen zu vergessen, die ihm der große Zwischenraum der Zeit von neuem an die Hand gegeben hat.

Wenn wir uns zur Logik des gelehrten Hrn. Beiträgers bequemen wollten, so wäre die ganze Sache mit wenig Worten abgethan; Pasquier hat dieser übelgerathenen Geburt seinen Namen nicht vorgesezt; also kann sie für keine Beschuldigung gelten, und soll, wie Skarteken, weggeworfen werden.

a) René de la fon Reponse pour les Religieux de la comp. de Jesus.

b) Bayle kritisch. Wörterbuch. Band III. Lojola S. 149.

den. Und in der That hat sich Richeome a) bitter beklagt, daß diese Schrift, in welcher die Schmähsucht sich auf die höchste Stufe des Menschenhasses und eines grausamen Ehrenraubes aufgeschwungen hat, ohne Namen des Schmähers und ohne Drukort erschienen ist. Sie führte zwar den erdichteten Namen einer Freistadt, ist aber, wie Richeome will, zu Rochelle, dem Size der Kalvinisten, ans Taglicht gekrochen. Ich ersuche sie freundlichst, Hr. Wolf, daß sie hier nicht etwa die Logik des Richeome mit derjenigen ihres Schildknappen vermengen; denn zwischen der Schrift, die klagt und schmäht, und zwischen der Schrift, die wider Klagen und Schmähungen vertheidiget, ist ein sehr merkbarer Unterschied. Die erste ist menschenfeindlicher Art, durch Geseze verboten, und selbst von der Preßfreiheit meistens dahin beschrenkt, daß der Kläger, um belangt werden zu können, seinen Namen vorseze: diese weise Verordnung hat die menschenfreundliche Absicht, dergleichen Unholden des menschlichen Geschlechtes von der Unverschämtheit zurükzuhalten, mit welcher sie unerkannt und im Verborgenen auf ihre unbeschol-

a) Expostulatio apologetica. C. III. p. 14.

bescholtenen Brüder ohne alle Schonung und Behutsamkeit ausfallen würden. Wer sie widerlegt, ist in einem ganz andern Falle. Er berichtiget die Unrichtigkeiten, und wälzt die Verleumdungen ab. Es kömmt hiebei nicht auf sein eigenes Zeugniß an; er holt die Beweise aus der Geschichte, aus alten Urkunden, aus ordentlichen Vernunftschlüssen, und Zurechtweisungen. Keine dieser Operazionen erhält von der Vorsezung oder Weglassung seines Namens einigen Vortheil oder Nachtheil, und so lange er in den Schranken der Vertheidigung bleibt, kann keine Belangung wider ihn Statt haben, es müßte nur etwa der wakere Wolf des Phädrus, oder Cromwell in der Sache Karls I., oder Robespierre und Kompagnie in dem Meuchelgerichte wider Ludwig XVI. Kläger zugleich und Richter seyn.

Inzwischen bin ich vollkommen überzeugt, daß sich Pasquiers Katechismus eben so gut widerlegen, und der Lügen überführen läßt, als ob er seinen Vor- und Zunamen, sein Amt, und seinen Wohnort, den Druker und den kalvinischen Drukort, Rochelle, angezeiget hätte. Den Faden unserer Geschichte nicht

ganz

ganz entzweizureißen, will ich aus diesem Sumpfe nur dasjenige ausheben, was Pasquier von der Lige wider die Jesuiten absichtlich gedichtet, und Hr. Wolf unvorsichtig nachgeschrieben hat.

Pasquier gab sich alle Mühe, seinen Lesern aufzubinden, die vorzüglichste Ursache aller Verheerungen und Unheile, die damals in den Eingeweiden Frankreichs gewütet haben, seyn der König in Spanien, der römische Pabst, die katholische Geistlichkeit, und überhaupt die Katholiken in Frankreich gewesen. Hr. Wolf gründet auf dieses Fantom seinen erbaulichen Jesuitenroman, und schließt aus diesem Grunde sehr weislich, die Jesuiten, da sie in das Interesse des Pabstes, des Königs von Spanien, und der französischen Katholiken sehr genau verflochten waren, müssen, zwar nicht die hauptsächlichen Veranlasser, doch die hizigsten Beförderer der Lige gewesen seyn a).

Ich weiß nicht, warum wir mit offenen Augen nicht sehen sollten. Sind denn diejenigen Urheber der Uebel, welche sich den Neuerungen widersezen? oder vielmehr die, wel-

a) Herr Wolf Band I. Buch 4. S. 268.

welche ihre angeblichen Verbesserungen mit Feuer und Schwert durchzusezen trachten? Wir dürfen nicht erst den Geist des Aufruhrs und der Widersezlichkeit in der Lehre selbst aufsuchen, oft ist es genug, daß sie durch ihre Neuheit und durch die Art, mit welcher man sich in Verbreitung derselben benimmt, eine gewaltsame Gährung in dem Innersten eines Reiches, und eine unausbleibliche Erschütterung hervorbringen. Ein Staat, der monarchisch beherscht wird, gleichwie er überhaupt thätiger über Ordnung hält, also steht er auch insgemein schädlichen Neuerungen und willkührlichen Brütungen der Religionssysteme kraftvoller entgegen. Diese Wahrheit ist allen Religionsstürmern um so einleuchtender geworden, je bitterer die Wirkung war, die sie gefühlt haben. Alle Schmeicheleien, mit welchen sie anfangs die Macht der Fürsten, um sie in der Folge niederzutreten, erhoben, und alle Schmähungen, mit welchen sie die Hierarchie des Christentums beladen haben, vermochten es nicht, die mächtigsten Könige ihrer neuen Lehre huldigen zu machen.

Nun war es zwar nichts weniger als erbaulich, aber dennoch sehr natürlich, daß sie

einen Schritt weiter vorrükten, die Gewissensfreiheit allenthalben empfahlen, keinen äußerlichen Zwang anerkannten, die Unterthanen gegen ihre zwingende Obrigkeit aufreizten, und vorzüglich den Königen und Monarchien eine öffentliche Fehde machten. Wir haben der traurigen Beispiele genug. Die Neuerer in Deutschland hatten die Frechheit, den großen Karl des Kaiserthrones verlustig zu erklären: er achtete freilich ihres Bannfluches nicht, schlug sie aufs Haupt, nahm die mächtigsten Empörer gefangen, schrekte die Schwächern zurük, und flößte den Wankenden Ehrfurcht ein: allein er wußte gar wohl, daß er diese Umänderung der Gesinnungen nur der Kraft seines siegreichen Armes zu danken hatte. Daß die Neuerer in Böhmen und in Ungarn mehrmal ihren rechtmäßigen Königen den Gehorsam aufgekündiget, daß sie in Schweden ihren Erbfolger Sigismundus, weil er katholisch war, ausgeschlossen, daß sie anderswo ein ganzes Geschlecht vom Throne verdrängt haben, ist allenthalben bekannt. Die Ferdinande würden in Deutschland ein gleiches Schiksal erfahren haben, wenn nicht ihre kraftvollen Heere, das mächtige Bündniß ka-

tho-

tholischer Fürsten, und vor allem der für Ferdinande ausgestrekte Arm des Allerhöchsten das finstere Gewölke wieder getrennt, und ein heiteres Jahrhundert des Friedens und der Eintracht herangeführt hätten. Schottlands Königinn, von ihrem väterlichen Throne durch eine aufrührische Sekte verdrängt, fiel endlich als ein Blutopfer der englischen Kirche; Karl den ersten haben sich die religiösen Puritaner geschlachtet: und an Ludwig XVI. haben die Herolde der Irreligiosität und des Atheismus, im Bunde mit wiederauflebenden Irrlehren, das Maaß ihrer Lasterthaten erfüllt. Dieß sind Thatsachen; jedermann kennt sie; ihre Wichtigkeit sezte ganz Europa in Erstaunen, und alle Wendungen des Truges, der Verstellung und der widerrechtlichen Gerichtsformen waren nicht vermögend, die Augen unparteiischer Nationen zu blenden. Diese Meuchelmorde einer ganz außerordentlichen Art streifen gleichsam von andern Verbrechen, die so viel Aufsehens nicht machten, einen Theil der Häßlichkeit ab, so daß es beinah nicht der Mühe lohnt, an das Turniergefecht Heinrichs II., an die Verschwörung wider Franz II., und an die Nachstellungen gegen Karl IX. zu gedenken.

Allein

Allein nicht nur schaudervolle Beispiele, sondern auch ausdrükliche Lehren der Neuerer überzeugen uns, daß sie von jeher bedacht waren, die Monarchien, in welchen kraftvolle Nationen so herrlich geblüht haben, nach ihrem Vermögen umzuwühlen. Ich rede von den irreligiösen Bestürmern der französischen Monarchie nicht, deren anarchische Grundsäze, gleichwie sie allenthalben bekannt sind, also wider sich den Abscheu aller gesitteten Völker gewekt haben. Meine gegenwärtige Absicht geht auf die Zeiten der Lige zurük. Um des lieben Friedens willen würde ich diese Seite nicht berührt haben, wenn die Herren nicht so geschäftig wären, in ihren Monatschriften, Bibliotheken, und Romanen die alte Lüge vom Tirannenmorde, vom Fürstenhasse, von Empörung, und von der kindischen Universalmonarchie in das Publikum zu bringen, und durch kühne Wiederholung den Verleumdungen ein Ansehn von Wahrheit zu geben. Bescheidene Protestanten, die ich schäze und ehre, werden mirs nicht zum Nachtheile anrechnen, daß ich Unbescheidenen die Lüge mit Wahrheit vergelte.

Kalvin erklärt sich deutlich, es sey höchst ungereimt, daß die Welt auf den Wink und durch die Herrschaft eines einzigen geleitet werden soll, und giebt es mehrmal zu verstehen, daß die aristokratische Regierungsform, wie sie zu Genf besteht, der monarchischen weit vorzuziehen sey a). Anderswo drükt er sich gar erbaulich aus: „Irdische Fürsten erheben sich wider Gott, berauben sich selbst ihrer Macht, und sind unwürdig, im Kreise und in der Zahl der Menschen gelassen zu werden, man soll ihnen vielmehr ins Angesicht speien, als ihren Befehlen gehorchen, wenn sie nicht allen Aberglauben ausrotten, und aus der Wurzel reißen b).“ Woraus man leicht ersehen kann, daß es die katholischen Fürsten sind, denen er diese Ehre zugedacht hat. Beza beehret den König von Frankreich mit dem Namen eines Satans, und ermahnt seine Gläubigen, daß sie sich ja mit ihm in keinen Waffenstillstand einlassen möchten c). Hieronymus Wolf hat wider die monarchische Regierungsform ein eigenes Werk geschrieben. Nicht Bucha-

a) Calvin. L. 4. C. 6, 8, 9. cap. 20. num. 8.
b) Calvin. in Daniel. c. 6.
c) Beza. Epist. 41.

Buchanans nur, sondern der ganzen schottischen Sekte republikanische Grundsäze, die sie in Schriften und durch Thatsachen geäußert haben, sind so sehr außer Zweifel, daß Theodor Graßwinkel ein eigenes Werk der Königinn von Schweden zugeeignet hat, worinn er die Grundsäze, welche Monarchen günstig sind, Buchanans republikanischen Schwärmereien entgegen sezt a).

Luther von einigen deutschen Fürsten, und vorzüglich von Karl V. ins Gedränge gebracht, verliert die weise Mäßigung, welche Aposteln so nothwendig ist, und stellet Grundsäze auf, die mit der heutigen Anarchie der Seine und der Loire vortreflich harmoniren. „Unter Christen, schreibt er, kann keine Superiorität Statt haben" sie sind also vollkommen gleich, und diese Gleichheit zu behaupten, gehe man nach französischer Art zu Werke, wühle die Altäre um, plündere die Kirchen, würge die Diener der Religion, beraube die Gutbesizer ihres Eigentums, und schlachte den beßten, den tugendhaftesten König. „Denn Gott will es nicht länger zugeben; die Welt ist nicht

 mehr,

a) Theod. Graswinkel, de Jure Majestatis. Hagae Comit. 1642.

mehr, wie sie ehemals war, da ihr nach Menschen, wie nach dem Wilde gejagt habt das Volk wird klug — — a)." Anderswo „Folgt ihnen nicht, um wider die Türken zu ziehen, oder Beiträge zu geben; denn der Türke ist zehnmal klüger und tugendhafter, als unsere Fürsten b)." Noch deutlicher: „Es bleibt uns keine Hofnung zur Rettung mehr, als daß wir die evangelische Freiheit zurükrufen, alle menschlichen Geseze begraben, und in allen Dingen uns selbst richten, selbst beherrschen c)." Die Jakobiner und ihre früheren Brüder haben in unsern Tagen Mittel gefunden, das Evangelium vorbei, diese evangelischen Grundsäze auf eine Art in Ausübung zu bringen, die in wenig Jahren der einen Hälfte einer Million Menschen bereits das Leben gekostet hat, und wenn es glüklich geht, etwa nur noch der andern Hälfte kosten wird.

Ich fürchte, meine Leser müde zu machen, wenn ich ihnen Zwingels Beweis aus Sauls und

a) Luther. L. de Secul. potest.

b) Luther. Lib. Duo caesarea Mandata discordantia.

c) Luther. Lib. de Captiv. Babilon.

und Manassens Beispielen, daß ruchlose, das ist, katholische Könige von ihren Thronen heruntergerissen werden sollen; oder Bucers Warnung, daß diejenigen, welche einen König verlangen, Gottes Anordnung widerstreben; oder des Thomas Monetarius apostolisches Sendschreiben an die empörten Bauern anführen wollte, worinn er seine duldsamen Schafe ermahnt, daß sie waker darein schlagen, und herzhaft niederreißen, indem sie, so lange diese (Kaiser nämlich, Könige, Fürsten, Magistrate) leben und herrschen, weder von Menschenfurcht frei seyn, noch Gottes Lehre vernehmen können. Ich begnüge mich also, diese kurze Erinnerung an Hrn. Wolf und Kompagnie, mit den Worten Karls V. zu schließen, wie sie in dessen Wormseredikte im Jahre 1521 von dem Patriarchen der Religionsneuerer zu lesen sind. „Er hebt, sagt der Kaiser mit Beistimmung der Fürsten des Reiches, allen Gehorsam und alle Regierung auf; daher die Völker zum Abfalle von ihren geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, zu Plünderungen, zu Todtschlägen, zu Mordbrennereien aufgereizt werden, mit offenbarem Nachtheile des christlichen gemeinen Wesens.

Ja, da sie ein freies, ausgelassenes, gesezloses, und wahrhaft viehisches Leben einzuführen suchen (inzwischen aber doch mit frömmelndem Munde auf die lokere Sittenlehre der Katholiken und vorzüglich der Jesuiten schimpfen) so erkühnt sich dieser gesezlose Mensch die Geseze selbst zu verdammen und zu verachten."

Pasquier hätte demnach, zwar nicht sein schmähsüchtiges Vorhaben durchzüsezen, aber die Wahrheit aufzufinden, einen viel kürzern Weg eingeschlagen, wenn er die Ursachen der Lige in den drohenden Bewegungen der Hugonotten aufgesucht hätte. Die Plünderung katholischer Kirchen, die Umstürzung heiliger Altäre, die Mishandlung einiger tausend Katholiken, die Erwürgung eifriger Priester, die Einäscherung blühender Städte, die Fakel des Bürgerkrieges in allen Provinzen herumgetragen, die räubervollen Friedensunterhandlungen nach blutigen Niederlagen, und die schnelle Wiederempörung der Unzufriedenen, welche das Ansehn hatten, nicht eher ruhen zu wollen, als bis es ihnen gelungen seyn würde, die herrschende katholische Religion unter die Tirannei ihrer evangelischen Gewissensfrei-

freiheit gebracht zu haben, sind die eigentliche, wahre Ursache, warum es Katholiken, nachdem sie sich ohne Lige durch vierzehn Jahre den übertriebenen Foderungen der Hugonotten, und den gräßlichsten Mißhandlungen mutig gegenüber gestellt hatten, endlich für nothwendig gefunden haben, dem Bündniße der Hugonotten auch ein Bündniß der Katholiken entgegenzusezen. Dazu kam noch, daß Heinrich König von Navarra, der natürliche Thronfolger, für die Hugonotten sich erklärt, die Katholiken in blutigen Bürgerkriegen verfolgt, und die gramvolle Erwartung in ihre Herzen gelegt hat, es werde ihnen und der Religion ihrer Väter nach kurzem das Schiksal zu Theile werden, unter welchem sie, zwei Jahrhuuderte darauf, seit dem Triumphe der Irreligiosität, nun wirklich erliegen.

Allein mit derlei wahren Vorstellungen würden Wolf und Pasquier ihren Zwek verfehlt haben. Es war ihnen darum zu thun, daß sie die ganze Last des Unheils zuerst den Katholiken überhaupt, und dann den Jesuiten vorzüglich aufladen. Pasquier sagt, es seyn zwar die meisten Katholiken dem heiligen Bunde beigetreten; aber viele haben

 sich

sich auch zur königlichen Partei geschlagen: Nur die Jesuiten allein können der ihrigen keinen aufweisen, der es gewagt hätte, dem sinkenden Ansehn des Königs unter die Arme zu greifen a). Herr Wolf war noch glüklich, auch

a) Wie schön harmonisch Hr. Wolf in Pasquiers Flöte stimmt! B. I. S. 271. „Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß zwar viele Ordens- und Weltgeistliche sich in jenen unruhigen Zeiten mit der Lige verbunden; allein man kann dieser Treulosigkeit nicht alle Geistliche, und am allerwenigsten ganze Ordensgesellschaften beschuldigen, da hingegen der ganze Orden der Jesuiten mit einer außerordentlichen Uebereinstimmung und fast aus einem Tone gegen die königliche Gewalt, und gegen die Hugonotten rasete.“ Mit ihrer Erlaubniß, Hr. Wolf, werde ich an diese Bemerkung drei Gegenbemerkungen anschließen. I. Haben sie eine große Lüge gesagt, ohne einen einzigen Beweis anzuführen, als daß sie schon in einer andern Schmähschrift Examen de H. Actes gesagt worden ist. Daher empfehle ich ihnen zur fleißigen Durchlesung, was sogleich wider Pasquiers Lüge, als historische Thatsache, angeführt werden soll. II. Sehe ich nicht ein, warum sie die königliche Sache mit der mißlichen Sache der Hugonotten vermengen. War es etwa Hochverrath

auch die Ursache zu dieser wunderbaren Erscheinung in dem Interesse aufzufinden, so die

H 5 Je-

rath, den Verwüstungen, den Plünderungen, den Todtschlägen, den Bürgerkriegen, deren sich die Hugonotten schuldig gemacht haben, Einhalt zu thun? III. Dünkt es mich sehr lächerlich, daß sie die armen Hugonotten der jesuitischen Raserei wegen beklagen. Wenn sie es erlauben, so will ich die Sache ein bischen umkehren. Auf welcher Seite steht denn Raserei? Bliken sie auf, Hr. Wolf, sehen sie die geschäftige Arbeit der Hugonotten, hier unter einer falschen und tumultuarischen Beschuldigung die Jesuiten aus Frankreich zu vertreiben, da ihre Hände über dem Meere, in geplünderten Städten, in verwüsteten Provinzen mit Jesuitenblute zu färben, dort den Schlachtopfern ihres Hasses Verbrechen aufzuladen, an die sie nie gedacht haben, um eine gemiethete Justiz wider die Leidenden zu bewaffnen: noch mehr, ihre Verfolgungswut in England, in Schottland, in Irrland, in Holland, bis nach Amerika, selbst nach Japon zu verbreiten, ohne sich durch die Ströme des ausgeschütteten Blutes, durch den Jammer der Irrenden, durch das Winseln der Gemarterten, durch das Aechzen der Erwürgten, durch den Umsturz des Christentums, durch den Triumph der Unmenschlichkeit irre machen zu lassen. Auf welcher Seite, Hr. Wolf,

zeigt

Jesuiten an den Pabst und an den König von Spanien gebunden hat. Richeome hat diese wichtige Beschuldigung aus dem guten Grunde belacht, weil sich königlich gesinnte Katholiken für die Sache des Königs nur in denjenigen Städten verwenden konnten, auf welche sich das noch übrige Heer des Königs zuerst gewälzt hatte: und in den übrigen Gegenden war die Anhänglichkeit an den neuen Bund so allgemein, und der Eifer für denselben so brennend, daß es unsinnig gewesen seyn würde, die Scheitel gegen den Felsen zu stossen. Nun aber hatten die Jesuiten noch damals der Häuser so wenig, daß es kein Wunder ist, wenn in den Gegenden, wo der König sich hinwarf, deren noch keines zu treffen war.

Dem=

zeigt sich die Raserei ihrem unparteiischen Auge? Ich, Hr. Wolf, erbiete mich, ein langes Verzeichniß von Jesuiten zu geben, welche sich die Menschenliebe der Hugonotten geschlachtet hat, und erwarte von ihren weitausgebreiteten historischen Kenntnissen, daß sie uns wenigstens einen Hugonotten bekannt machen, den die Jesuiten in ihrer Raserei um sein theures Leben gebracht haben.

Demungeachtet ist Pasquiers Vorgeben, und Wolfs kluge Modification eine offenbare Unwahrheit. Edmund Augier, weil er seine Neigung für den König nicht bergen konnte, sah sich gezwungen, von Paris nach Toulouse, und wiederum von Toulouse nach Lyon zu entfliehn. Auch zu Lyon unterließ er nicht, wenn er an zahlreich versammelte Zuhörer zu predigen hatte, in den Jahren 1588 und 1589 für den König zu bethen, ihn dem Volke zu empfehlen, anzurühmen, zu vertheidigen; Segen und Wünsche über ihn auszuschütten, und seine Zuhörer zu gleichen Gesinnungen einzuladen. Daher auch sein Leben oft in Gefahr stand, und der Unwillen ligistisch gesinnter Bürger so hoch stieg, daß er nahe daran war, in die Arar gestürzt zu werden. Was man ihm gedroht, oder bereitet hatte, wurde in einer zu Genf erschienenen Schrift so umständlich erzählt, als ob es wirklich geschehen wäre. Wir sahen, sagt Richeome, wir lasen, wir bewunderten dieß Werkchen, in welchem nach allen Umständen beschrieben wurde, die Bürger von Lyon haben den Jesuiten Edmund Augier in die Arar geworfen, er sey aber noch aus den Händen des Volkes gerettet,

und

und in die Nothwendigkeit versezt worden, aus Lyon zu entfliehen. Die Sache, fährt Richeome fort, ist noch im frischen Angedenken: alle Bürger von Lyon, so viel es deren in dieser volkreichen Stadt giebt, werden es sagen, bezeugen, beschwören a), und dennoch schämt sich Hr. Wolf nicht S. 265 aus Mezerai abzuschreiben: „Pater Edmund Augier und seine Nachfolger im Predigamte zu Bourdeaux haben den ohnehin sehr katholischen Einwohnern einen unbeschreiblichen Eifer für die Sache der Ligisten beizubringen gewußt.“ Eigensinnige Aesthetiker geben es für einen der vorzüglichsten Grundsäze an, daß die Dichtung wahrscheinlich sey.

In den Jahren 1593 und 1594, als der Herzog von Nevers nach Rom gekommen ist, um sich für die Sache seines Königs zu verwenden, hat er an dem Jesuiten Anton Possevin einen so treuen Mitarbeiter, einen so thätigen Gehilfen angetroffen, daß er das Zeugniß von Possevins arbeitsamer Verwendung nicht nur an den König abgegeben, sondern auch durch eine eigens gedrukte Schrift zu Pasquiers, Wolfs und seiner Schildknappen Be-

a) Expostulatio apologetica. Cap. 30. p. 231.

Beschämung auf die Nachwelt gepflanzt hat.

Ganz Europa kannte die nachdrükliche Verwendung des Kardinals Toleto, eines Jesuiten, eines Spaniers, um den großen Heinrich im Jahre 1594 auf dem französischen Throne zu befestigen. Der König selbst hat sie nicht verkannt, und gleichwie große Seelen nie ohne Dankgefühl sind, so hat Heinrich diesem Jesuiten, durch ein feierliches Leichenbegängniß an seinem Hofe, eine Ehre zugedacht, die nur Männern gestattet wurde, welche sich um das blühende Königreich auf eine ausnehmende Art verdient gemacht haben.

Um dieselbe Zeit war auch Jakob Commolet zu Rom, ein Jesuite, den Pasquier, und die ehrsame Zunft der Hugonotten, auf das unmenschlichste gelästert haben. Dieser Commolet gieng eigens nach Rom, um das Geschäft der Aussöhnung Heinrichs mit der Kirche zu befördern, eine Sache, von welcher nach der damaligen Lage der Dinge des Königs Sicherheit, und die Festigkeit seines Thrones abhieng. Seine Verwendung war so thätig und wirksam, daß Richeome kein Bedenken trug, sich hierüber auf die Zeugnisse

des

des Herzogs von Nevers, des Kardinals Ossat, des Kardinals Sourdi, und anderer zu berufen, deren Treue und Sorgfalt in Vollendung dieses wichtigen Geschäftes, zwar allgemein in Frankreich, aber Niemand mehr, als selbst dem Könige bekannt war. Dennoch hatte das glänzende Talent, Stephan Pasquier, den Pasquillantenmut, zu sagen: „Unter allen Jesuiten, unerhört! wunderbar! hat sich nicht ein einziger vorgefunden — ein einziger; gewiß wenig — dennoch wiederhole ich es, nicht ein einziger, der von dem Jahre 1589 bis 1594 auch nur ein einziges Wort zum Vortheile des Vaterlandes und des Königes abgegeben hätte.“ Hr. Wolf hatte die Vorsicht, diese brausende Lüge, wenigstens in Rüksicht auf dieß besondere Geschäft, unberührt zu lassen; konnte sich aber dennoch nicht enthalten, Pasquiers Folgerung aus dem falschen Vordersaze anzuführen, daß es nämlich eine allgemeine Verschwörung unter den Jesuiten war, die Lige auf das hizigste zu befördern, und Heinrich den Navarrer von dem Throne Frankreichs fern zu halten; ja er geht in seiner alles umfassenden Weisheit so weit, daß er die Jesuiten eines allgemeinen Has-

ses gegen dieses königliche Haus beschuldiget, gegen ein Haus, so sie mit Wohlthaten überhäuft hat. Es hat nämlich Hr. Wolf öfters das Unglük, einen Grundsaz zu vergessen, der einem Pasquillanten unvergeßlich seyn soll: willst du, daß man dir glaube, so sey klug, und dichte wahrscheinlich.

Was ich bisher angeführt habe, war Privatsache, immer genug, Pasquiers Lästerung zu beschämen, aber wie mich dünkt, noch nicht zureichend, die Wißbegierde des Herrn Wolf zu befriedigen, der nun über manche einzelne Thatsachen belehrt, vertraulich auch zu wissen verlangt, wie sich eigentlich das ganze Korps der Jesuiten in der Sache dieses heiligen Bundes benommen habe. Da in Paris und in andern wichtigen Städten Frankreichs nach den strengen Dezisionen der Sorbonne, und gemäß den drohenden Edikten des Gerichtshofes die Sache der Lige so allgemein angenommen ward, daß diejenigen, welche sich dagegen erheben würden, mit dem Tode, nicht etwa durch einen Aufstand des Volkes, sondern gesezmäßig bedroht wurden, so glaube ich, auch Herr Wolf würde sich der eisernen Nothwen-

wendigkeit unterzogen haben, so hugonöttisch er auch gesinnt zu seyn scheint, dennoch der allgemeinen Lige bis zur Abänderung der Umstände entweder beizutreten, oder gewiß derselben nicht öffentlich zuwider zu handeln. Um so weniger mag er es den Jesuiten übel nehmen, welche die Schwachheit hatten, auch damals nicht hugonottisch gesinnt zu seyn, da sie von denselben verfolgt, gelästert, verleumdet, erwürgt, und verwiesen worden sind. Was übrigens in den wenigen Kollegien, die damals in Frankreich waren, zur Zeit dieser allgemeinen Verwirrung einzeln, oder insgesammt, die Jesuiten gedacht, gesagt, gethan haben mögen, kann ich dem Hrn. Wolf eben so wenig mit Grunde angeben, als wenig er im Stande war, auch nachdem er alle Vorrathshäuser der Lästerung rein geplündert hat, etwas anderes, als längst belachte Lügen aufzubringen, wie ich zum Theile schon erwiesen habe, und den Nachtrag einzelner Erörterungen sogleich zu machen die Ehre haben werde. Nur so viel hat uns die Geschichte aufbewahrt, daß der Jesuitengeneral, Claudius Aquaviva nicht unterlassen hat, ernstliche Ermahnungen nach Frankreich abzugeben; daß

er

er den Laurentius Magius dahin als Visitator gesandt hat; daß sich dieser Magius alle Mühe gegeben hat, den Geist der Unparteilichkeit allen Jesuiten einzuflössen, und die Sache, wo möglich, dahin einzuleiten, daß sie in Frankreich gar keine Partei ergreifen, sondern ihre gemeinschaftlichen Dienste, ohne Rüksicht auf irgend eine Faktion, zu entrichten fortfahren sollten. Wenn es unmöglich gewesen ist, aller Orten nach dieser Vorschrift zu leben, wenn die Hize der Faktionen eine Theilnehmung nothwendig gemacht hat, wenn einzelne Glieder ihrer eigenen Stimmung gefolgt sind, so ist es ein Unglük der Zeiten, keine Sache des Ordens.

Allein obschon der Visitator Magius die Absicht einer vollkommenen Parteilosigkeit nicht erreichen konnte, so war doch das Betragen der Jesuiten von der Art, daß der Fortsezer der fleuryschen Geschichte, der fleißig sammelte, was zur Herabsezung der Geistlichkeit taugt, dennoch in der weitläufigen Entwikelung ligistischer Begebenheiten nichts aufgefunden hat, was er den Jesuiten zur Last legen konnte. Vielmehr giebt ihnen der königliche Geschichtschreiber Matthieu das

Zeugniß, daß sie in ihren Predigten nicht nur mehr Ordnung, sondern auch mehr Bescheidenheit, mehr Würde und Mäßigung gezeigt haben. Sie haben nicht, wie andere, ein taumelndes Volk mit Verheißung der Marterkrone zu Ergreifung der Waffen eingeladen. Die Versammlungen und Berathschlagungen der Häupter des Bündes sind nicht in dem Jesuitenkollegium, sondern in dem Kollegium der Universität gehalten worden. Die Erneuerung des Eides und die feierliche Danksagung nach Heinrichs Tode sind nicht in einer Jesuitenkirche, sondern ganz anderswo vorgenommen worden. Eine Verschwörung wider Heinrich IV. ist wohl in einem Kloster, aber keineswegs bei den Jesuiten zu Stande gekommen. Kein Jesuite ist bei dem kriegerischen Bittgange, keiner in der bestürmten Vorstadt unter den Streitenden gesehen worden. Vielmehr, da die Sorbonne von keiner Uebergabe der Stadt an den König hören wollte, wurden die Jesuiten befragt; ob es erlaubt sey, eine beängstigte Stadt in die Hände eines unkatholischen Fürsten zu legen: auf ihre Antwort, daß es erlaubt sey, das ist, auf eine Entscheidung, welche der sor-

bon-

bonnischen gerade entgegen war, wurden Friedensboten in das Lager des Königs gesandt a).

Dieß sind Thatsachen, Hr. Wolf, welche meine Behauptung unterstüzen, daß der Theil, den die Jesuiten an der Lige zu nehmen gezwungen waren, nur sehr mäßig gewesen ist. Wo sind denn nun die Thatsachen, womit sie ihrer Behauptung zu Hilfe kommen, daß die Jesuiten die hizigsten Beförderer der Lige waren? — Ich finde in ihrem achten Kapitel, daß Heinrich Sammer mehrere katholische Fürsten in das Interesse der Ligisten zog: daß Claudius Matthieu ein Kourier der Ligisten war: daß die übrigen Jesuiten im Beichtstuhle die Grundsäze des Aufruhrs verbreitet haben: daß Edmund Augier zur Beförderung der Lige gprediget hat: daß Odo Pigenas ein wütender Prediger war: daß

a) Wer sich von der Wahrheit dieser angeführten Umstände überzeugen will, lese in der Geschichte des Fleury Tom. 50, 51., wo sie von einem Manne entwikelt werden, der sich gewiß nicht als ein Freund der Jesuiten erwiesen hat. Man wird die hizigsten Ligisten daselbst mit Namen finden, und der Dreistigkeit des Hrn. Wolf sich wundern müssen, wenn man unter den vielen Namen vergebens einen Jesuiten sucht.

Rathsversammlungen in den Häusern der Jesuiten gehalten, und mörderische Anschläge auf Frankreich gebrütet worden sind: daß endlich die Jesuiten allen diesen Beschuldigungen, nichts sonst, als grobes Läugnen, und Verunglimpfungen ihrer Gegner, des Pasquiers, des Arnaulds, und der Universität entgegengesezt haben. S. 265, 266, 267.

Es wäre mir lieb, Hr. Wolf, wenn sie noch vor dieser artigen Sammlung historischer Unwahrheiten gelesen hätten, wenigstens, was Richeome im Namen aller französischen Jesuiten dem biedern Pasquier entgegengesezt hat. Sie hätten daselbst gefunden, daß alles Lüge war, was sie für Wahrheit angenommen, oder gewiß ihren Lesern verkauft haben. Nur was sie von Heinrich Sammer aus Pasquier angezogen, und durch zwei andere Schmähschriften bestättiget haben, finde ich in Richeomes Antwort unberührt, vermutlich, weil es dem Vertheidiger, da Sammer kein Franzose war, an Urkunden fehlte. Zwei Jahrhunderte später bin ich noch weniger im Stande, der Lüge des Pasquier auf die Spur zu kommen. Inzwischen daß es Lüge sey, macht mich das Schweigen aller redlichen und un=

unredlichen Geschichtschreiber vermuten, denjenigen ausgenommen, der gerade, wie sie Hr. Wolf, und wie es scheint, in ebenderselben Absicht über die Entstehung und Verbreitung der Jesuiten gefabelt hat. Noch mehr: diese drei Pasquillanten, in deren Fußstapfen sie rühmlichst getreten sind, gaben sich nicht einmal die Mühe, eine einzige Thatsache aufzubringen, wodurch sie bei dem klugen Leser in den Verdacht kommen, daß sie keine aufzubringen gewußt haben, da sie übrigens der Beweise genug gaben, daß es ihnen am guten Willen nicht gefehlt hat. Alles, was sie sagen, geht dahinaus, daß er als Spion an katholische Höfe versandt worden, und bald als Soldat, bald als Priester, bald als blosser Reisender erschienen ist: Eine Dichtung, die zu albern ist, als daß sie verdient hatte, in ihre schöne Sammlung, Hr. Wolf, aufgenommen zu werden. Wer wird es ihnen glauben, daß ein Jesuite, als Soldat, an einem katholischen Hofe erschienen ist? Es war in England, Hr. Wolf, wo Sammer wohl nicht als Priester sich zeigen durfte, ohne in die Klauen der würgenden Justiz zu gerathen. Er kam dahin, nicht etwa die Kö-

niginn Elisabeth für die Lige der Franzosen zu gewinnen, sondern an eine unglükliche Königinn gesandt, um sie in ihrem Kerker zu trösten, zu laben, ihre Beichte aufzunehmen, und die Stärkung zu reichen, welche die Religion geben kann. Daß Sammer mit Karten, Würfeln, und dem weiblichen Geschlechte eben so vertraut, als mit seinem Brevier war, wie sie S. 265 zu schmähen belieben, ist ein Umstand, der nur ihnen, und ihren rühmlichen Vorgängern bekannt war. Ich habe von ihm andere Nachrichten. Es war zu Steinwik, Hr. Wolf, wo er nicht von dem weiblichen Geschlechte, sondern von dem Kommendanten der Festung, und von der ganzen Besazung so ausnehmend geliebt wurde, daß man die vortheilhaften Bedingnisse, welche Prinz Moriz von Oranien anbot, nur aus dem Grunde einhellig ausgeschlagen hat, weil Moriz darauf bestand, daß Sammer nicht miteinbegriffen seyn soll. Diese gewiß seltene Liebe, wovon sie, Hr. Wolf, an ihrer Person wohl schwerlich ein Beispiel geben können, hat sich Sammer, wie die Legende sagt, nicht mit Karten und Würfeln, sondern durch beschwerliche Liebesdienste errungen, die

er den verwundeten und kranken Soldaten mit einer rastlosen Thätigkeit erwiesen hat. Moriz aber wollte ihn in seine Hände kriegen, weil ihn einige orthodoxe Engelländer, die dem Jesuiten Tod und Marter bereit hielten, freundschaftlich und angelegentlich ersucht haben. Sie beschuldigten ihn, er habe Anschläge wider Elisabeths Leben geführt. Die Beweise blieben sie schuldig; denn sie lagen zu tief in der Einbildung und in dem Herzen der Menschenfreunde. Inzwischen, daß sie Männer von Ehre und von Treue waren, werden sie, Hr. Wolf, aus ihrem Betragen unbeschwert entnehmen können. Denn Moriz, die Uebergabe des Plazes nicht länger hinauszuschieben, willigte endlich in das Verlangen der Garnison, daß Sammer den Soldaten gleichgehalten, und sein Name auf die Liste gesezt werden soll. Aber die feinen Herren tilgten Sammers Namen von der Liste weg, suchten ihn auf, sezten ihn gefangen, und bereiteten ihm den Tod. Seine Standhaftigkeit, und die Klagen des Magistrats über dieses treulose Verfahren haben ihn gerettet. Uebrigens sagt die Legende nichts von Karten, von Würfeln, und vom weiblichen Geschlech-

te: Sie werden also gut thun, Hr. Wolf, wenn sie ihre Schmähquellen befragen, woher sie die saubern Anekdoten ergriffen haben a).

Also Claudius Matthieu war, wie Mezerai sagt, ein emsiger Kourier der Ligisten, und wie Pasquier behauptet, soll er bald in Spanien, bald in der Schweiz, bald in Italien gewesen seyn. Daß er in Italien war, ist gewiß, und ich habe ihnen hierüber in dem ersten Bändchen meiner Bemerkungen S. 143 bereits Rechenschaft gegeben. Ich empfehle ihrem Gehilfe, dem Hrn. Beiträger zur Kirchengeschichte, fleißige Nachlese der Berichtigung mancher Unwahrheiten, welche daselbst vorkömmt, zu halten, damit er von dem Irrwahn wiederkehre, gleich als ob in Bemerkungen keine Widerlegung zu finden wäre. Um mich nicht zu wiederholen, will ich ihnen hier nur anzeigen, was Richeome auf Pasquiers Lüge geantwortet habe. „Wenn er sagt, Claudius Matthieu sey in Italien 1588 um der vielen Beschwernisse willen, die er in Spanien ausgestanden hat, gestorben, so

a) Juvenc. Hist. S. J. Pars. V. L. 14. num. 24. p. 252.

so ist dieß eine Schmähung, die ganz aus Betrug und Lüge zusammengesezt ist. — Die Sache verhält sich so, daß Matthieu das Königreich Spanien nicht mehr, als Platons Land der Einbildung gesehen hat: auch in der Schweiz ist er nie, als nur im Durchzuge nach Italien gewesen a)." Dieser Bundesbote also, welcher überall gewesen seyn soll, ist zulezt nirgends, als in Italien gewesen, wohin er geschikt wurde, um nach der Sitte des Ordens der Kongregation der Prokuratoren beizuwohnen. Eine Thatsache dieser Art läßt sich nicht anders zurükweisen, als daß diejenigen, welche zeugen können, öffentlich aufstehn, und den Kläger der Lüge beschuldigen. Kömmt er seiner Lüge mit thätigen Gründen oder Zeugnissen nicht zu Hilfe, so bleibt er der Verleumder in den Augen der Rechtschaffenen, und die Lüge ist abgethan. Arnauld hat den Matthieu noch vor Pasquier beschuldiget, und zum Beweise ebendenselben Brief der Bundeshäupter angeführt, welchen wir in Wolfs Fabelgeschichte B. 1. S. 273. gelesen haben. Diesen Brief, ein Umstand, den Hr. Wolf weislich unterdrükt, soll Mat-

a) Expostul. apologet. C. 46. p. 342.

thieu, der 1588 in Ancona gestorben ist, 1591, drei Jahre nach seinem Tode, an den König von Spanien überbracht haben: der König erschrak über den Boten Elysiums, überließ die Lige sich selbst, und bebte vor dem kühnen Arnauld, dessen unbändige Schmähsucht selbst Todtengerippe aus ihren Gräbern wekt. Der schwarzen Lüge von Montanus überführt, schwieg Arnauld, und ließ sie auf sich ruhen: Sie war nur eine Kleinigkeit in Ansehung der vielen, womit er seine Schmähreде ausgestattet hat. Zu Richeomes Zeiten lag er verachtet, wie es Verleumdern gebührt. „Er liegt, sagt Richeome, niedergetreten, und verachtet, nicht nur bis zur äußersten Schande eines ungerechten Verleumders in den Augen seiner Zeitgenossen, sondern auch zur Warnung und zum Angedenken der Nachkommenschaft aufbewahrt.“ Richeome sagt es zu ganz Frankreich, zu Heinreich dem Könige, zu allen, die noch damals im Stande waren, der Thatsachen Richtigkeit, oder Unrichtigkeit zu erheben, sagt es, als eine in Frankreich anerkannte Sache, daß Arnauld das Schandmal des Verleumders an der Stirne trug, sagt es von der Lüge um Matthieus willen insonderheit, die

die durch des Dichters eigene Schuld auf eine so lächerliche Art verunglükt ist, sagt es endlich, um seinen Saz einleuchtend zu machen, daß Pasquier, der spätere, eben so viel Glaubwürdigkeit habe, als seine Quelle Arnauld. — Dennoch, Hr. Wolf, blieben sie standhaft auf der abgewiesenen Lüge, zitirten den guten Matthieu von Ancona aus seinem dreijährigen Grabe, schikten ihn mutig nach Spanien, ließen ihn ein Schreiben der Verbündeten an den König bringen, und füllten zwei Seiten ihrer unparteiischen und wahrhaften Geschichte mit dem fabelhaften Briefe aus, ohne nur ein Wort zu dessen Rechtfertigung zu sagen, als daß Thuan und Mezerai ihre Fabeln nicht aus Wolken gegriffen haben a).

Diese Lüge in ihrer schönen Vollkommenheit zu zeigen, will ich des Hrn. Wolfs eigene Worte hier ansezen. „Ein aufgefangenes Schreiben der Ligisten an den König von Spanien, dessen Original noch gegenwärtig in dem königlichen Archive aufbewahrt wird — wie glaubwürdig! — beleuchtet mit vieler Klarheit

a) Wolfs Geschichte Band I. Buch IV. Kap. 9. S. 273, 274.

heit die damalige Lage der Lige, und das Verständniß der Jesuiten, welches sie mit den Rebellen pflegten." S. 272. Hierauf folgt das fabelhafte Schreiben selbst, datirt Paris 2. Winterm. 1591, und als Nachschrift heißt es: „Der ehrwürdige Pater Matthieu, welcher gegenwärtiges Schreiben Ew. Majestät überreicht, welcher uns sehr erbauet, und von unsern Sachen vollkommen unterrichtet ist — **welcher aber zum Unglücke schon seit 1588 im Grabe liegt** — wird das übrige, was im gegenwärtigen Schreiben nicht angeführt ist, mündlich überbringen. Wir bitten unterthänigst, gedachtem Pater in allem, was er vorbringen wird, Glauben beizumessen." S. 274. um so mehr, da es derselbe Matthieu ist, von welchem Hr. Wolf in einer Anmerkung S. 273 sagt: „Dieser ist, wie Mezerai anmerkt, der berüchtigte Kourier der Lige, ein Jesuite (**das einzige wahre Wort**), der verschiedenemal nach **Rom und Madrid** (**so er nie gesehen hat**) mit geheimen Aufträgen von Seiten der Ligisten reisete, um die Kabale in Gang zu bringen." Der wahrheitliebende Leser sieht hier die offenbare Impostur, und schließt hieraus

auf

auf die menschenfreundliche Kabale, mit welcher es die ganzen und die halben Hugonotten darauf angelegt haben, die Jesuiten aus Frankreich zu verdrängen.

Es gieng, wie wir sahen, den Verleumdern viel zu schwer, mit besondern Thatsachen auszulangen, als daß wir uns wundern sollten, daß sie ihre Zuflucht zu vagen und unbestimmbaren Beschuldigungen genommen haben. Von dieser Art sind die Beichtstühle, und mit etwas mehr Vorsicht die Kirchenkanzeln besonders zu benuzen, wenn man nur übrigens die Behutsamkeit nicht außer Acht läßt, die Bestimmung der Zeit und des Ortes weislich zu dissimuliren. Hr. Wolf kannte diesen Kunstgriff gut. „Arnauld, sagt er S. 266, macht ihnen in seinem Plaidoyer den Vorwurf, daß sie den Edelleuten die Absolution in der Beichte nur unter dem Bedingnisse ertheilten, sich wider ihren rechtmäßigen König mit der Lige zu verbinden", und kurz vorher: „Die übrigen im Königreiche vertheilten Jesuiten ermangelten ihrerseits nicht, in ihren Predigten und Beichtstühlen die Grundsäze der Aufruhr allgemein zu verbreiten." Hr. Wolf ist in der Sache unschuldig,

dig, er sagt sie nicht aus sich, sondern hat sie dem Arnauld und dem Pasquier abgenommen. Allein da diese wakern Männer so vieler andern Lügen überzeugt sind, nehmen sich die Jesuiten heraus, auch diese Beschuldigung so lange für eine Lüge zu halten, bis Arnauld und Pasquier, oder sonst Jemand, der sich der Verfolgten mitleidig annehmen will, durch Thatsachen erweisen, daß sie es hier nicht eben so falsch, als anderswo mit der Wahrheit gemeint haben. Aus allen Verleumdungsarten ist diese die tückischeste: Es ist nicht nur schwer, sondern unmöglich, sie des Gegentheils zu überführen. Hier gelten weder Vernunftschlüsse, noch Zeugnisse: oder durch welche Kette von Syllogismen, durch welche aufgebrachte Zeugen kann mans darthun, daß die Jesuiten nicht in Predigten, nicht einmal in den geheimen Berathschlagungen mit den Beichtenden die Sache der Lige befördert haben? wer kann das Maaß bestimmen, in welchem sie sich der königlichen Partei oder der ligistischen geneigt, oder auch keiner derselben zugethan erwiesen haben? wer kann die Zahl der ligistisch, oder königlich Gesinnten in die eine, oder die Zahl der Parteilosen

in

in die andere Wagschaale legen? Wer kann entscheiden, ob die Verhältnisse, worinn diese standen, und jene, die Parteinehmung selbst, als eine Sache des Ordens, das ist, der Grausamkeit, oder als ein Geschäft schwindelnder Privaten dargestellt haben? Es gilt also hier der Grundsaz, dem alle redliche Gerichtsstuben huldigen, den Vernunft und Billigkeit in unsere Herzen gegraben hat, das einzige Schild wider die unbändige Wut der Verleumdungen, daß derjenige Kläger, welcher derlei unbestimmte Beschuldigungen hervorlangt, so lange für einen niederträchtigen Verleumder zu halten ist, bis er seine menschenfeindliche Klage durch bestimmte Thatsachen und rechtliche Bestättigung unbescholtener Zeugen erwiesen haben wird: und dieß von Rechtswegen, Hr. Wolf, obschon der Verleumder Namen und Vornamen nicht nur ans Titelblatt, sondern auch an jede Seite seiner Schmähschrift mit unbesonnener Dreistigkeit geheftet hätte.

Eben so unvorsichtig führen sie, Hr. Wolf, die Lügen an, welche der Redner der Universität ohne Beweis, und ohne Bestimmung wider die Jesuiten vorgetragen hat; in ihrem

Profeßhause nämlich hätte die Lige Rathsversammlungen gehalten, und im Kollegium der Jakobsstrasse wären die blutigsten Verschwörungen entworfen worden. S. 267 Fiel es ihnen denn nicht bei, daß dieß einer der schwarzen Kunstgriffe war, welcher den Empörungsgeist der Universität von Paris und vorzüglich der Sorbonne, ohne zu erröthen, auf die Jesuiten übertrug? oder wußten sie denn nicht, was alle Geschichten sagen, was weltkündig, was eine unläugbare Thatsache war; daß die Verschwornen ihre Rathsversammlungen in dem Kollegium du Fortet, einem Gebäude der Pariseruniversität gehalten haben? wußten sie es nicht, daß eine Verschwörung wider Heinrich IV. nicht bei den Jesuiten, sondern in einem Kloster zustanden gekommen ist, dessen Namen sie bei dem Fortsezer des Fleury a) gleichwohl selbst lesen können? Wußten sie es nicht, daß die Ligisten in der Augustinerkirche den Eid des Bundes öffentlich geschworen, und daß sie nach dem Meuchelmorde, den Klement an Heinrich dem dritten verübt hatte, eine feierliche Danksagung in der Dominikanerkirche gehalten haben? Kannten sie die aufrühri-

sche

a) Tom 51. p. 16.

sche Dezision der Sorbonne nicht, nach welcher Heinrichs Unterthanen des Eides entlediget wurden, und die gnädige Erlaubniß erhielten, die Waffen wider ihren König zu ergreifen? Haben sie denn nicht das Dekret der Sorbonne, wodurch allen, die Heinrich IV. als König erkennen, der Bannfluch angekündiget wird, nicht das Dekret des Parlaments, worinn ebendieselben mit der Todesstrafe, und mit der Einziehung ihrer Güter bedroht werden, nicht die Erklärung der Sorbonne nach dem Tode des Herzogs von Guise, wodurch denen, die für die Sache der Lige streiten, die Marterkrone zugesichert wird, nicht die unbändige Starrigkeit gelesen, mit welcher dieser ansehnliche Zweig der hohen Schule von Paris auch dann noch auf seinen rebellischen Dezisionen bestanden hat, als sich schon die Herzen der Einwohner durch aufgehäufte Gefahren, und durch die Dauer ihres Elends friedfertigeren Gesinnungen aufgeschlossen haben? War es etwa die Jesuitenerklärung, daß es erlaubt sey, was die Sorbonne für unerlaubt hielt, die Stadt an Heinrich den König zu übergeben, was sie unter der schreklichen Verschwörung des Kol-

legiums in der Jakobsstrasse verstanden haben? Wenn sie, Hr. Wolf, bei diesem hellen Lichte, so die Geschichte angezündet hat, nicht einmal so viel sehen, als nöthig ist, die Verleumdung eines Arnaulds, und seines Nachschreibers Pasquiers, von der historischen Wahrheit zu unterscheiden, so bleibt ihnen wahrlich nichts übrig, als ihre Feder niederzulegen, und der Geschichtschreiberei auf ewige Zeiten Urlaub zu sagen.

VII.

Meuchelmord an Heinrich III. verübt.

Jedermann weiß es, daß Heinrich III., eben da er der belagerten Stadt Paris gewaltig zusezte, von Jakob Klement, einem Jakobiner, ermordet worden ist. Es that dem Hrn. Wolf, und seinen biedern Vorfahrern sehr wehe, daß dieser Meuchelmörder kein Jesuite war. Ja, was noch schmerzlicher ist, so haben die Menschenfreunde, obschon sie mit vieler Emsigkeit nachsuchten, keinen tüchtigen Grund auffinden können, aus welchem sich die

Je-

Jesuiten in die Greuelthat dieses Jakobiners verflechten ließen. Inzwischen gaben sie dennoch nicht alle Hoffnung auf, holten ihre Vermutungen weit aus, und hüllten ihr Räthsel in eine geheimnißvolle Sprache ein.

„Auch das Verhalten der Jesuiten, sagt Hr. Wolf S. 269, bei der Ermordung Heinrichs III. kann zum Beweise dienen, wie gerecht die Vorwürfe seyen, die man ihren mörderischen und verrätherischen Gesinnungen macht,“ und der Beweis? weil Mariana sagt, der Mörder habe sich unsterblichen Ruhm erworben, Aber glauben sie es denn im Ernste, Hr. Wolf, daß der Wille aller Jesuiten in dem einzigen Mariana eingeschlossen war? oder ist es ihnen unbekannt, daß der Jesuitengeneral, im Namen der ganzen Gesellschaft wider Marianens Werk protestirt, daß er es verboten, daß er untersagt hat, diesen Stoff je wieder zu berühren? daß Gretser und andere Jesuiten Marianens Grundsäze heftig bestritten, und gründlich widerlegt haben; daß das Buch gänzlich verschwunden seyn würde, wenn sichs nicht ein menschenfreundlicher Kalviner ans Herz gelegt hätte, dasselbe wieder auflegen zu lassen?

„Aber in den jährlichen Briefen der Jesuiten wird diese Ermordung Heinrichs als ein Wunder angeführt, welches sich an eben dem Tage ereignete, an welchem sie aus Bourdeaux vertrieben wurden.“ S. 269. Man hat sie übel berichtet, Hr. Wolf, und ein Geschichtschreiber, denke ich, sollte sich wenigstens so oft nicht, wie sie, übel berichten lassen. Wollen sie die Quelle dieser Verleumdung kennen? Die Hugonotten haben damals verschiedene Briefe, Bruchstüke von Predigten, Anmerkungen, und andere Schriften herumgetragen, und für Produkte irgend eines Jesniten, oder was noch bequemer ist, der Jesuiten überhaupt ausgegeben. Bald hatten sie dieselben aus einer Stube, aus einer Schranke, aus einer Lade gestohlen, bald mit unglaublicher Sorgfalt aus irgend einer Kloake, wohin sie unvorsichtig geworfen wurden, mühsam herausgezogen, die des Arnaulds, des Pasquiers, und ihrer, Hr. Wolf, in der That würdig ist. Da sie vorsichtig genug waren, mit Vorzeigung der Originale keine Zeit zu verlieren, so blieben ihrer Dichtungskraft die Sache sowohl, als die Umstände gänzlich überlassen. Daher hatte Richeo-

me die Dreistigkeit, Heinrich den vierten zu bitten, daß er die Verleumder verhalten wolle, die Originale, worauf ihre Verleumdungen gegründet waren, hervorzulangen. Aber Arnauld und Pasquier, erstaunt über die verwegene Bitte des Richeome, zogen sich weislich zurük, hielten es für rathsamer, das Publikum mit gestümmelten Kopien zu bedienen, und wollten die aufgebürdete Verleumdung lieber mit Geduld tragen, als die Wahrheit ihrer Schmähungen durch vorgegebene Originale beståttigen.

Von dieser Art war auch das Bruchstük, so sie, Hr. Wolf, aus den jährlichen Briefen von Bourdeaux angeführt haben. Ob es ganz gedichtet, oder nur gefälscht sey, ob es je ein Jesuite geschrieben, oder Arnauld es zuerst erfunden, und Pasquier nachgeschrieben habe, kann ich ihnen nicht sagen, denn weder Arnauld, noch Pasquier haben es gut gefunden, der dreisten Auffoderung des Richeome zu willfahren, und die Originalbriefe selbst vorzuzeigen. Die Fabrik von gedichteten Briefen war den Hugonotten eigen, und ihre Freunde arbeiteten mit. Wir haben nur erst den Brief gesehen, welchen der todte

Matthieu nach Spanien, wo er nie war, überbracht hat, und in unsern Tagen sind Briefe des verborgenen Jesuitengenerals aus Rom meisterhaft in Wien fabricirt worden. Die Jesuiten lachen zu solchen Streichen, und ich denke, daß sie nicht Unrecht haben; denn ein einziges Falsum reicht bei der klugen und redlichen Welt zu, den Kredit ihrer Gegner zu Grunde zu richten. Welcher ehrliche Mann nimmt auch zu derlei Frazen seine Zuflucht? und welcher unehrliche sträubt sich wenigstens nicht so lange dagegen, bis er sieht, daß er anders nicht auslangen kann?

Da nun weder Arnauld, noch Pasquier sich gewürdiget, auf Richeomes Begehren die Originalität dieser Briefe zu legalisiren, so denke ich, ebendasselbe Recht, was damals Richeome hatte, noch heute zu haben. Ich fodere sie also auf, Hr. Wolf, entweder das Original des besagten Briefes vorzuzeigen, oder wenn sie das nicht können, wenigstens zu beweisen, daß er je im Originale existirt habe. Können sie dieses nicht, so hoffe ich, daß sie eben so großmütig, als es Arnauld, und Pasquier gethan haben, die Verleumdung auf sich werden ruhen lassen, und höchstens

nur noch klagen werden, die Jesuiten seyen so unartig, von ihren Verleumdern wohl gar Beweise zu fodern, und da sich diese außer Stande finden, welche zu geben, ungegründete Lügen durch dreistes Läugnen zu beschämen.

Obschon ich es wünsche, mit ihnen, Hr. Wolf, freundschaftlich aus der Sache zu kommen, so sehe ich sie doch hier in einer Klemme, aus welcher ich sie auf keine Art zu retten weiß. Richeome sagt es ausdrüklich, daß man es nicht weiß, ob je ein Jesuite, oder welcher aus so vielen diesen Brief, so, oder anders geschrieben habe a), und hiemit will ich mich gerne bereden, daß sie es, Hr. Wolf, eben so wenig, als Richeome, wissen. Noch mehr: Arnauld und Pasquier schwiegen auf Richeomes Auffoderung, daß also die kritische Welt das Recht hat zu glauben, sie hätten, was Richeome nicht wußte, eben so wenig gewußt. Wie kann man nun, unparteiisch von der Sache zu reden, von ihnen, Herr Wolf, verlangen, daß sie dasjenige wissen sollten, was weder Richeome, noch Arnauld und

a) Expostulatio apologet. ad Henricum Francorum Navarraeque Regem. c. 45.

und Pasquier gewußt haben. Das einzige, was etwa der kluge Leser von einem redlichen Geschichtschreiber fodern könnte, wäre also, daß sie eine Verleumdung aus Arnauld und Pasquier nicht hätten abschreiben sollen, von welcher weder sie, noch Arnauld, noch Pasquier etwas zuverläßiges gewußt haben.

Aber gesezt auch, daß dieser Brief aus der Feder eines Jesuiten geflossen wäre, gesezt, daß ihn der aufmerksame Arnauld aus einer Kloake, da er seiner Vernichtung nahe war, noch glüklich gerettet hätte, so bliebe ihnen, Hr. Wolf, dennoch noch ein Falsum in der Sache selbst, und wieder ein anders in der Schlußfolge auf dem Naken liegen. Warum sind ihnen dann die Worte nicht angestanden, sive hoc suspicio, seu fama tulit? Fürchteten sie etwa, die Ungewißheit des einen Theils hätte ihre Leser auf die Ungewißheit des andern führen können, den sie vorauszusezen scheinen, daß die Jesuiten von Bourdeaux in Klements blutiges Unternehmen verflochten waren? Es war entweder Verdacht, oder Sage, daß man uns nach dem Leben stelle, sagt das Bruchstük des angeblichen Briefes,

wa-

warum, Hr. Wolf, hatten denn sie ein Bedenken, das nämliche zu sagen a)?

 So

a) Die Stelle, welche Arnauld, [und nach ihm Pasquier angeführt haben, stand lateinisch, so wie sie ursprünglich soll geschrieben worden seyn, am Rande, und lautete also: Quo die nos Regis edicto Burdigala pellebamur, eo die Rex ipse, qui edixerat, e vita depulsus est. At nos compingebamur ad S. Macharii, ut simul opprimeremur (*sive hoc suspicio, seu fama tulit*) nisi antea oppressus ille unus fuisset. Die eingeklammerten Worte gefielen dem Hrn. Wolf nicht: er ließ sie weg. S. 269 und 270. Noch mehr: Er stellet sich an, als hielte er diesen Brief für einen Theil eines größeren Werkes, und führt den ganzen Titel desselben sehr gewissenhaft an: *annuae litterae Soc. J. anno* 1589. *titulo: Collegium Burdigalense.* Aber der Betrug ist klar. Richeome sagt, die Jesuiten hätten geläugnet, daß dieser Brief ein Werk ihrer Hände ist: er fodert die Verleumder auf, die Originalschrift hervorzulangen: er bittet den König, ihnen dieselbe abfodern zu lassen. Warum zeigten sie denn das Werk, wovon sie den vollen Titel hatten, nicht vor? warum nicht wenigstens das Bruchstük, worauf sie ihre Verleumdung gegründet haren? warum schwieg Arnauld und Pasquier? ---

Ich

So ausgezeichnet ihre Treue in der gefälschten Anführung der falschen Stelle war, eben so richtig ist ihre Schlußfolgerung. Die Jesuiten von Bourdeaux sagten, oder sagtens vielmehr nicht, sie wären alle umgekommen, wenn Heinrich III. länger gelebt hätte — also hatten sie Theil an dem Meuchelmorde, der vor den Mauren von Paris um eben dieselbe Zeit verübt worden ist. Die logische Richtigkeit dieses Schlußes ist so äußerst auffallend, daß sie mich auf die Vermutung bringt, Sie, Hr. Wolf, und der gelehrte Beiträger zur Kirchengeschichte in Wien haben sich zugleich in eben dieselben Grundsäze einer außerordentlichen Logik, die uns übrigen Menschenkindern nicht gelächelt hat, gemeinschaftlich einweihen lassen. In der That: einige Jesuiten, von ihren unversöhnlichen Feinden, den wakern Hugonotten, bis in den Tod verfolgt, irren ohne Freunde, ohne Hil-

Ich hoffe von ihnen, Hr. Wolf, die Auflösung dieses Räthsels um so gewisser zu erhalten, da sie widrigen Falls, die Ehre der Verleumdung, in welche Richeome ihre beiden Vorgänger gezogen hat, mit Arnauld und Pasquier zu theilen haben.

Hilfe, ohne Geld, ohne Nahrung, in fremden Kleidern, halbnakt, durch Distel, durch Wälder, durch unwegsame Bezirke, der Wut eifriger Reformirer zu entwischen, die damals alle Steige, alle Gegenden mit Räuberschreken erfüllten, alle Auswege besezt hielten, nach der Beute, die so eben entkommen wollte, gierig lechzeten, und nach dem Blute der Irrenden dürsteten, gleichwie sie deren vierzig nur erst vor kurzem, eben als sie nach Indien segeln wollten, das Evangelium dahin zu tragen, unter gräßlichen Martern gemordet haben. — Diese Verfolgten, zum Tode Aufgesuchten sehen auf einmal die Scene geändert, sehen die Wut ihrer Feinde in Schreken umgewandelt, sehen sich den gramvollsten Gefahren entrissen, und freun sich — wer soll nicht schließen, daß sie in Klements Mordplan verwikelt waren? — „König! sagt Richeome in der Erwägung dieser Umstände, ich beschwöre dich, war dieß nicht des Grundes und des Stoffes genug, eine so rüstige, so vielsagende, so ehrenwürgende Verleumdung auszustossen? wie armselig, wie hungerig, wie unersättlich muß die Wut derjenigen seyn, die alles aufraffen, um sich

mit eiteln, mit kindischen, mit nichtswürdigen Beschuldigungen, wie immer, zu nähren? die ein Bruchstük von einem angeblichen Schreiben zum Hochverrath erheben, und stumm, sprachlos dastehn, sobald wir es läugnen, weil sie kein Wort anführen können, ihre Dichtung zu erweisen." S. 342. Herr Wolf, vergleichen sie, wenn sie wollen, Richeomes Berichte mit den Lügen, die sie aus ihrem Cailliere S. 270 ausgeschrieben haben. Der Bericht ist an den König ergangen, und Pasquier, obschon er seine Schmähschrift zu Rochelle druken ließ, wagte es doch nicht, die Hugonotten zu rechtfertigen. Noch eine Vergleichung wollte ich ihnen bei dieser Gelegenheit angerathen haben. Nehmen sie eine gerechte Wage, Hr. Wolf, und legen sie in die eine Schaale dieß arnauldische Stük Briefes, in die andere die zehn Foliobände von Schmähschriften, welche die Hugonotten wider ihre Könige, und deren Minister zusammengeschmiert, gedrukt, ausgestreut, feilgebothen haben a): ihre Wage müßte sehr ungerecht seyn,

a) Maimbourg Hist. du Calvin. p. 151, 152. Memoires de Castelnau. L. 2. c. 7.

La

seyn, wenn die leztere Schaale nicht sinken sollte. Allein wozu des Wägens? Dieser Brief gehört dorthin, wohin der andere, den der todte Matthieu nach Spanien gebracht hat, und noch drei schöne Briefe gehören, die Hr. Glanzberg dem Jesuitengeneral im Monde diktirt hat, unter die Arnauldiana und Calviniana, sinnreiche Erfindungen, erbauliche Lügen.

Es war mir in der That ein wahres Vergnügen, aus einer Anmerkung des Herrn Wolf B. I. S. 271 **) wahrzunehmen, wie die wakern Glieder, welche einmal in die Schmähzunft eingeweiht sind, einander mitleidig entschuldigen. „Harenberg, sagt Hr. Wolf, scheint aus Uebereilung diesen Bourgoin mit dem Johann Bouchere verwechselt zu haben, welcher zwar ein heftiger Ligist, aber nie wegen Klements Meuchelmord von den Gerichten zur Verantwortung gezogen wurde." Harenbergs Uebereilung meinen Lesern recht deutlich zu zeigen, will ich die Stelle dieses unparteiischen Geschichtschreibers hieher

La Planche Hist. de France Sous Franç. II. p. 385.
Dames Galantes T. II. p. 374.
Bayle hist. und krit. Wörterb. Guise.

hieher sezen. „Heinrich III. kam durch einen Meuchelmörder um, durch Antrieb der Jesuiten — — Der König starb 1589 1. Aug. an diesem Stich. Der Mönch war ein Jakobiner, kein Jesuite. Es machte jedoch dieser Unterschied zwischen einem Dominikaner, und Jesuiten die Schuld oder Unschuld nicht aus. Die Jesuiten hatten einen sonderbaren Anbeter. Dieser war Johann Bouchere — welcher die Theologie bei den Jesuiten studirt hatte. Dieser Pfarrer — zog den einfältigen und jungen Dominikaner Clement in seine Gesinnung, und führte ihn durch sein beständiges Zureden — zu Vollziehung des Königsmordes a).“

Herr Wolf sah ein, daß Harenbergs ganze Erzählung in Rüksicht auf Bouchere eine erwiesene Lüge, und die Beschuldigung der Jesuiten, in so fern sie sich auf Boucheres Komplizität bezieht, eine offenbare Verleumdung sey. Vermutlich hat er gelesen, was in der kritischen Jesuitengeschichte von einem Liebhaber der Wahrheit, freilich einem Jesuiten,

a) Harenbergs pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. Th. I. §. 134. S. 485. II. Th. S. 261.

ten, den Liebhabern der Unwahrheit entgegengesezt worden ist. Die Sache ist zu offenbar. Wir haben nur vier Urquellen, aus welchen sich die Umstände dieses Meuchelmords erheben lassen: des Generalprokurators Guesle Schreiben an seine Freunde; das Zeugniß, so über Heinrichs Achtung gegen die katholische Religion ausgestellt worden ist; das Cirkularschreiben an die Verwalter des Reiches; nnd endlich den Prozeß des Klement, den Griffet aus dem Originale in seine Geschichte übertragen hat a). In allen diesen Urquellen ist nicht ein einziges Wort aufzufinden, so auch nur den geringsten Verdacht auf Bouchere werfen, oder auf die Jesuiten verbreiten könnte.

Die gleichzeitigen Geschichtschreiber zeihen den vortreflichen Harenberg gleichfalls einer dreisten Verleumdung, deren er sich ohne allen Grund, mit wahrem Pasquillantenmutwillen schuldig gemacht hat. Thuan, der allezeit fertig stand, auf die Jesuiten, wenn es nur möglich war, zu schmähen, weiß nichts mehr, als daß der Meuchelmörder entweder seinem eigenen Antriebe, oder den rasenden Predigten der

a) Griffet Hist. de France. T. 24. p. 245.

der Ligisten gehorcht habe a). Matthieu will es wissen, er habe sich, bevor er aus Paris gieng, in der Karthaus mit den Häuptern der Verschwornen unterredet b). Avila, er habe sein Vorhaben dem Prior seines Klosters geoffenbaret c). Keiner von diesen und andern gleichzeitigen Schriftstellern gedenkt eines Bouchere oder der Jesuiten.

Dieses helle Licht der Geschichte wirkte so mächtig auf das Auge des Hrn. Wolf, daß er sich den Vorwurf nicht zuziehen wollte, eine so ungereimte Lüge in seine artige Sammlung eingetragen zu haben. Es war ihm leicht, den guten Harenberg aus der Klemme zu ziehen: denn der ehrliche Mann hatte die schöne Lüge aus Arnauld und Pasquier blindlings abgeschrieben, und kannte vermutlich weder die Urquellen dieser Begebenheit, noch die Meinungen derjenigen, welche die Geschichte ihrer Zeit beschrieben haben. Hiemit wäre zwar nicht der Verstand des pragmatischen Geschichtschreibers, doch gewiß das Herz von einem häßlichen Fleken rein gewaschen. Allein der

a) Thuan. T. IV. L. 95. p. 545.

b) Vie de Henr. IV.

c) d'Avila Hist. des Guerr. Civil. L. 10. p. 46.

der schlaue Hr. Wolf sah zugleich ein, seine Bemühung den Professor Harenberg zu reinigen, wäre zu gleicher Zeit eine schmuzige Verunreinigung seiner lieben, getreuen Lieferanten, Arnaulds und Pasquiers. Da ihm natürlicher Weise an der Rettung seiner sumpfigen Quellen mehr, als an den pragmatischen Nachschreibern gelegen seyn mußte, hütete er sich weislich, seine trauten Freunde zu infamiren, lud die ganze Last auf Harenbergs Rüken, und war in eben demselben Augenblike so großmütig, den Grund dieser schwarzen Verleumdung in einer unschuldigen Uebereilung aufzufinden.

Lächerlicher konnte wohl auch die Wendung, die man der Sache gab, nimmermehr werden. Eine Uebereilung! Harenberg, ein öffentlicher Lehrer der braunschweigischen Schulen, zugleich Probst, ich weiß nicht wo, Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften zu Berlin, Mitarbeiter an den actis Eruditorum Lipsiensium, ein pragmatischer Geschichtschreiber der Jesuiten, mit einem guten Vorrath nöthiger Bücher versehen, füllt zwey Quartbände mit Widersprüchen, mit Unwahrheiten, mit falschen Zitationen, mit

armseligen Kritiken, mit Schmähgezänke, mit Lästerungen, und beschuldiget die Jesuiten aus Uebereilung des Königsmordes, an Heinrich III. verübt. Schlechter, Hr. Wolf, hätten sie Harenbergs schlechte Sache nicht vertheidigen können, und ihr Mitleid gegen ihre Brüder, die Lästerer der Jesuiten, konnte nun einmal in keinem nachtheiligeren Lichte erscheinen. Wenn es auch wahr wäre, was wollen sie, daß wir von einem pragmatischen Geschichtschreiber halten sollen, der aus Uebereilung die schwärzeste Verleumdung niederschmiert? Aber es war nicht Uebereilung, Hr. Wolf. Ihr theurer Vorgänger unterscheidet den angeklagten Bouchere gar wohl von dem unglücklichen Bourgoin, er läßt ihn die Theologie bey den Jesuiten studirt haben, was Bourgoin nicht gethan hat, er weiß es, daß Bouchere Pfarrer in Paris war, was Bourgoin der Prior zu Tours nicht gewesen ist, und er würde sich der ganzen Sache nicht angenommen haben, wäre Bouchere, wie er wähnte, nicht ein blinder Anbeter der Jesuiten gewesen, welcher Abgötterei man den Orthodoxen Bourgoin nicht beschuldigen kann. Es war also nichts weniger als Uebereilung,

lung, Hr. Wolf, oder man müßte nur behaupten wollen, auch sie hätten ihre vier ehrwürdigen Bände der Jesuitengeschichte mit Lügen und Märchen aus Uebereilung ausgestattet, und der gelehrte Herr Beiträger zur Kirchengeschichte hätte aus Uebereilung ihre so oft widerlegten Unwahrheiten für evangelische Wahrheit angesehen.

VIII.

Barriere versucht es Heinrich IV. zu ermorden.

Herr Wolf macht Miene, mit dieser tollen Begebenheit sein neuntes Kapitel zu eröffnen: allein es sind ihm in eben demselben Augenblike einige andere Lügen beygefallen, die er nicht unbenutzt lassen wollte. Von dieser Art ist S. 272, die Klugheit der Jesuiten, mit welcher sie auf königliche Unterpfande einen so großen Vorrath von Lebensmitteln herbeygeschafft haben, daß er der zahlreichen Stadt Paris auf eine geraume Zeit zureichen konnte. Hierüber erhebt sich auch bey ihm nicht der geringste Zweifel, woher sie die großen Summen

men genommen, wie sie die königlichen Unterpfande beglaubiget, und wo sie den ungeheuern Vorrath so geheim gehalten haben mochten, daß dieses verwegene Unternehmen allen gleichzeitigen Schriftstellern entwischen, und ganz allein zu Arnaulds Ohren gelangen konnte. Um sich nicht länger in Partikularien zu verweilen, giebt er nun die damalige Lage der Lige ganz, und so zu sagen, auf einmal zu erkennen, indem er seinen Lesern eine getreue Abschrift von dem ligistischen Schreiben giebt, so der vor zwey Jahren ruhig entschlaffene Matthieu an den spanischen Monarchen ehrerbiethigst überbracht hat. S. 273. Und nun zieht er eifrigst wider Sixtus V los, daß er „gleich nach Ermordung Heinrichs III. den Kardinal Kajetan, in Begleitung der beyden Jesuiten, Bellarmin und Tyrius nach Frankreich eilen ließ, um mit Ausschluß des Navarrers einen katholischen König zu wählen.“ S. 274.

Daß Kardinal Kajetan als Legate nach Frankreich geschikt worden; und daß Bellarmin ein Gefährte seiner Reise gewesen ist, davon geben uns die Geschichtschreiber treue Nachricht: nicht eben so genau waren sie in

Anse-

Ansehung des Jesuiten Tyrius. Dieser Jesuite, ein Schottländer, wie Juvenz a) berichtet, hatte bereits viele Jahre in Paris als Lehrer der philosophischen und theologischen Wissenschaften gestanden, ehebevor noch Kardinal Kajetan in Frankreich ankam, und reiste 1590 eben dasselbe Jahr, in welchem ihn Hr. Wolf nach Paris schikt, von da nach Rom ab, so er nun nach Juvenzens Wissen nicht wieder verlassen hat. Der Kardinal Kajetan hatte wohl den Auftrag, Heinrich IV. nicht als König in Frankreich anzuerkennen, bis er die kalvinische Lehre verlassen würde. Allein nachdem Heinrich die katholische Religion feierlich angenommen hatte, arbeitete der Kardinal sowohl als der Jesuite mit vielem Eifer an Heinrichs Aussöhnung mit dem apostolischen Stuhle.

Inzwischen kam es einem tollen Kopfe, Peter Barriere, in den Sinn, den König, weil er noch mit der Kirche nicht ausgesöhnt wäre, zu ermorden. „Er hat, wie Hr. Wolf S. 276. erzählt, ohne Folterzwang bekannt, daß der Jesuite Varade ihn zu diesem Menchelmorde aufgemuntert, und ein anderer

a) Histor. Soc. I. P. V. l. 24. p. 798.

Jesuite, der in seinen Predigten mit besonderm Grolle wider den König loszog, sein Vorhaben als ein heiliges und verdienstvolles Werk angepriesen habe.“ Zwey Lügen, die wider ihre Erfinder schon dadurch Zeugniß geben, daß man weder den einen, noch den andern sogleich nach dieser zwanglosen Aussage des Hochverräthers ergriffen, oder zur Verantwortung gezogen hat, obschon das Parlament mit hugonotischen, oder gewiß mit antiligistischen Rathsgliedern wohl besetzt, und ein gerechter, unparteiischer Mann, der Jesuitenfreund Harlay, Präsident des aufmerksamen Gerichtshofes war. Allein es giebt der Zeugenschaften noch mehr, und sie haben die Ehre, Hr. Wolf, von dem großen Heinrich selbst Lügen gestraft zu werden: „Den Barriere hat kein Jesuite zur Beicht gehört, sagt er in seiner Rede an die Glieder des Parlaments: einer derselben hat mich über den Anschlag des Bösewichts gewarnet; ein anderer hat es versucht, ihn durch Ankündigung ewiger Strafen vom Königsmorde abzuhalten.“ Diese Ueberzeugung, Hr. Wolf, von Barades Unschuld und von ihrer Verleumdung hat den gerechten Heinrich bewogen,

den

den Jesuiten wider die spätern Verfolgungen des Palaments von Paris in Schutz zu nehmen, und mit einem sichern Geleitsbriefe zu versehen.

Noch ein Zeugniß wird ihnen ungelegen seyn, dasjenige nämlich des Meuchelmörders selbst, so ihr leibhafter Antipode, gerade das Gegentheil von dem sagt, was sie ihren Lesern für baares Geld aufgehäftet haben. Du Pleix, der königliche Geschichtschreiber hat es nicht vom Hörensagen, nicht aus Schmähschriften, wie die pragmatischen und allgemeinen Geschichtschreiber, sondern aus den Akten selbst ausgehoben. Barriere, sagt er, ward vor Gericht gefodert, und gestand freiwillig (ohne Folterzwang) er habe zwar dem Varade sein Vorhaben entdekt; allein dieser habe hievon nichts hören wollen, sondern ihn von sich gestossen, und weder selbst seine Beichte anhören, noch einen andern dazu berufen wollen. a) Wie ebenderselbe Meuchelmörder ebendenselben Varade zugleich beschuldigen, zugleich lossprechen konnte, hierüber wollen wir, Hr. Wolf, ein andermal, wenigstens in ihrer eben so fabelhaften Pabsten-

a) Du Pleix Hist. d' Herr. IV. p. 187.

geschichte von ihrer tiefen Weisheit, und mythologischen Einsicht die nöthigen Aufschlüsse erwarten.

Für dießmal will ich noch die freimüthige Stelle Richeomes an König Heinrich den Vierten hieherseßen. Sie ist zwar wider ihren Freund Pasquier, das feurige Pasquillantentalent gerichtet, passet aber auch auf sie, Hr. Wolf, nur mit dem Unterschiede, daß sie klug genug waren, im allgemeinen zu bleiben, indeß es der große Redner gewagt hat, das allgemeine der Lüge ins besondere zu zergliedern. „Er lügt, sagt Richeome von Pasquier, a) daß Barade jenen verruchten Mörder beredet habe, seinen blutgierigen Dolch wider den König zu ziehen: Er lügt, daß er ihn mit dem Sakrament der Beicht und des Altars zur Unthat verpflichtet, und angehalten habe.: Er lügt, daß er ihm das Himmelreich zum Lohne versprochen, und folglich Gott selbst als ein Werkzeug gebraucht habe, den Mißethäter zu einem solchen Vorhaben aufzumuntern: Oder wie beweist er denn alle diese Ungereimtheiten? sollen wir sie etwa von seiner Hand als Orakelsprü-

a) Expostulatio apologet. C. 37.

kelsprüche annehmen? Er lügt, daß sich Barade in fremder Kleidung geflüchtet habe; indem er sich mit Euer Majestät Erlaubniß, ja so gar mit einem königlichen Geleitsbriefe versehen, aus der Hauptstadt begeben, und nimmermehr an eine Flucht gedacht hat: — — Er lügt, daß er sich nach Rom geflüchtet habe, daß er sich noch daselbst aufhalte. Es sind schon mehr als fünfzehn Jahre, daß er von Rom zurükgekehret ist, und diese Stadt seitdem nicht wieder gesehen hat. So viel Worte, so viel der abscheulichsten und handgreiflichsten Lügen.„ Ich hoffe, Hr. Wolf, daß sie zurükgeschrekt durch die oben angeführte Beweise, nimmermehr laut, sondern höchstens nur in ihrem Klubbe sagen werden, die Jesuiten hätten auf Arnaulds und Pasquiers Lügen nichts weiter geantwortet, als daß sie Lügen sind: auch soll, denke ich, ihr Freund, der gelehrte Beiträger zur Kirchengeschichte in Zukunft vorsichtiger werden, und sobald nicht wieder klagen, daß historische Anmerkungen über des Herrn Wolf Lügen keine Widerlegung der wolfischen Unwahrheiten seyn.

Wahrheit will mit Wahrheit, und Lüge wiederum durch Lüge unterstützt werden. Hr. Wolf allzeit bereit, seine Sache auf verhältnißmäßige Gründe zu stützen, kömmt der falschen Angabe auf Varades Komplicität mit der eben so falschen Komplicität eines Commolet mitleidig zu Hülfe. Dieser Commolet predigte zu Paris viele Jahre mit großem Beifalle. Sein Name dünkte also den bidern Pasquier sehr geschikt zu seinem Vorhaben; er lud ihm eine artige Erfindung auf. Hr. Wolf, der nicht gerne zurükbleibt, schreibt sie aus einem Buche ab, so seine Schmähsucht an der Stirn trägt a). Die Ursache, warum er hier der Urquelle diese Ehre entzogen hat, ist mir nicht bekannt. Allein wir wollen bei Nebenumständen nicht verweilen. „In einer dieser Predigten, sagt Hr. Wolf, fast zu gleicher Zeit, als Barriere in Verhaft kam, machte er auf die Geschichte Aods eine gotteslästerische Anspielung, und schrie vor dem versammelten Volke: **Wir brauchen einen Aod. Er sey Soldat oder Hirte; daran liegt nichts: wir brau-**

a) Les Jesuites criminels de leze Majesté P. II. p. 150.

brauchen einen Aod. Am Ende seiner Rede vertröstete er das Volk zur Geduld mit folgenden Worten: Ihr werdet in wenig Tagen ein göttliches Wunder erleben; oder glaubt vielmehr, daß dieß Wunder schon wirklich geschehen sey." a).

So wie man diese Stelle liest, schwankt die Seele, worüber sie zuerst staunen soll, über Commolets Raserey, über die Unthätigkeit der Gerichtshöfe, die so was ungeahndet lassen konnten, oder über die Unverschämtheit eines Geschichtschreibers, der sich von seinen Lesern bezahlen läßt, um ihnen eine Lüge, die er selbst nicht glaubt, aufzuhäften: Ich erkläre mich für das letztere, um so sicherer, da es schon vor mir Richeome in den Augen des Königs, der Minister, der Gerichtshöfe, der Zuhörer Commolets, des ganzen Volkes gethan hat. „Es ist dieß, so hat Richeome den Pasquier vor aller Welt Lügen gestraft, eine Verleumdung, ein Schandmal, so nirgends seine Wirklichkeit, als in dem Gehirne eines schmähsüchtigen Mannes hat, mit gleicher Bosheit, wie jene andere Verleumdung in Rükſicht auf Barriere ausgesonnen.

a) Wolf B. I. S. 276. Anmerk.

sonnen. Es giebt keinen, der es, wenn er nicht ganz ruchlos ist, auf sein Gewissen auszusagen wagt, daß Commolet je diese Worte gesagt, daß man je wider ihn eine Untersuchung angestellt, je Untersucher ernennt: oder daß er je sich aus Furcht mit der Flucht gerettet hat." a) Noch mehr; Richeome nicht zufrieden, daß er den Inhalt der Lüge vor aller Welt geläugnet, daß er Zeugen aufgefodert hat, die Pasquier nicht vorführen konnte, zeigt auch, daß die Bestandtheile derselben nicht allerdings wohl zusammenstimmen. Fast zu gleicher Zeit, sagen sie, Herr Wolf, soll Commolet zu St. Bartholomä die rasende Rede gehalten haben: allein Commolet predigte zu St. Bartholomä 1593, und Barrieres Verhaftnehmung fällt in das Jahr 1594. Das Jahr, in welchem Barrieres Anschlag entdeckt wurde, hielt Commolet die Fastenpredigten bei St. Paul; nach dem Ende derselben blieb er ruhig in Paris, vier Monate, nachdem Heinrich den feierlichen Einzug in seine Hauptstadt gehalten, ohne daß es dem Volke, dem Gerichtshofe, oder dem König eingefallen wäre, einer so rasenden

a) Expostulat. apolog. C. 43. p. 337. 338.

den Predig wegen, den ruhigen Commolet zur Verantwortung zu ziehen. Alle diese hatten also noch keine Nachricht davon; woher hat sie denn Pasquier, woher unser Hr. Wolf erhalten? Erst im Julius gieng Commolet nach Rom, berufen von den Ministern des Königs, um daselbst gemeinschaftlich in dem Aussöhnungsgeschäfte mitzuarbeiten.

Allein Hr. Wolf, läßt sich durch gründliche Vorstellungen so leicht nicht von einer Verleumdung abbringen, die in einer allgemeinen Jesuitengeschichte viel zu schön läßt, als daß man sie um der klugen und gerechten Leser willen unterdrüken sollte. Er weiß es, wovon ganz Paris nichts wußte, daß die sämmtliche Gemeinde Commolets Rede beeidet hat, um so gewisser, je schwerer es ist, eine Gemeinde, die 1594 bestanden hat, wider ihn, Hr. Wolf, als Zeugen aufzuführen; Sein Mezerai hat ihms gesagt, daß Barriere sein Vorhaben verschiedenen Geistlichen und Ordensleuten entdekt hat; und im Thuan, dem wakern Erfinder so vieler Briefe, Privatgespräche, und öffentlicher Reden, liest er ausdrüklich, Barriere habe am Tage seiner Hinrichtung denjenigen

jenigen geflucht, die ihn dazu aufgemuntert hatten; sey aber dennoch so gewissenhaft gewesen, seine Mitschuldigen nicht zu entdeken, weil sie es ihm unter Androhung der ewigen Verdammniß weislich verboten haben a). Es ist lächerlich, wie heiter Hr. Wolf aus diesem Sumpfe von Widersprüchen sein ruhiges Haupt emporhebt, mit stolzer Selbstzufriedenheit umherblikt, und dem Beifalle derjenigen Leser, denen Wahrheit ein Aergerniß ist, entgegenlächelt. Ein kluger Leser wird Beweise und Dokumente über die Beeidung der sämmtlichen Beweise fodern, und aus Mezerais und Thuans unbestimmten Angaben den Schluß ziehen, Richeomes Klage, daß man die Jesuiten in Barrieres Sache verflechten wollte, ohne der andern, die etwa Theil haben mochten, zu gedenken, sey wohl nicht ohne Grund gewesen.

„Die Jesuiten, fährt Hr. Wolf wieder fort S. 277, wollen es nicht auf sich beruhen lassen, daß ihr Varade in diese Verschwörung verflochten war." Gewiß nicht, Hr. Wolf, zumal, da Richeome kühn genug war, den

a) Siehe Wolfs sogenannte Jesuitengeschichte B. I. S. 276. Anmerk. und S. 277.

den König zu erinnern, daß eben dieser Barade den tollen Meuchelmörder zurükgestossen, und seine albernen Gründe widerlegt hat: „Niemand, sagt er, kann weniger Theil „an Barrieres Verbrechen haben, als Barade. Ich sage es dem Könige, wir haben „noch die ächten Gerichtsakten — Was kannst „du antworten, Verleumder? wider was mit „Grunde ausnehmen? Nichts, gar nichts, „o Heinrich! Er nimmt alles für wahr an, „was wir längst widerlegt haben, was er „wenigstens durch neue Gründe unterstüzen „sollte" — eine schöne Lection, für Herrn Wolf, den Beiträger zur Kirchengeschichte, und die allgemeine deutsche Bibliothek — „Inzwischen, da er dieß weder thun wollte, „noch konnte, that er, was er gewohnt ist, „was er am wenigsten thun sollte: Er lud „den Jesuiten ein Verbrechen auf, so andere „begangen haben, hebt es mit einer barbari„schen Beredsamkeit heraus, und bereichert „es mit neuen aufgehäuften Lügen." a) Der böse Richeome! nicht anders, als ob er es darauf angelegt hätte, gerade ihnen, Hr. Wolf, und ihrer ehrsamen Compagnie von Lesern und Betrügern die Nativität zu stellen. Al-

a) Expost. apologet. C. 37. p. 283. 284.

Also wie gesagt, die Jesuiten liessen Varades Komplicität, so sehr sich Pasquier auch bemühte, keineswegs auf sich beruhn. Sie erklärten ihren theuern Pasquier öffentlich vor dem König, vor den Parlamenten, vor ganz Frankreich, als einen unverschämten Lügner — und Pasquier schwieg — Pasquier konnte nichts, was ihn reinigte, entgegen bringen — Pasquier ließ die Lüge, die Verleumdung auf sich beruhn — zum Glüke fand er an ihnen, Hr. Wolf, nach beynah zwei Jahrhunderten einen mitleidigen Retter — fällt aber, sammt seinem Retter vom neuen in den Sumpf. Denn, Hr. Wolf, einen Verleumder zu retten, ist es noch lange nicht genug, daß man die Verleumdung nun in der Schweiz, oder in Mähren abdruken läßt. Die vernünftige Welt verlangt noch etwas mehr, obschon die unvernünftige sich des neuen Unfugs freut, den Verleumder lobpreist, und den Verleumdeten hohnlächelt: denn sie versteht es nicht besser, oder, was noch schlimmer ist, wills nicht verstehn.

Wen es von Varades Unschuld nicht überzeugt, daß die Jesuiten Pasquiers Lüge öffentlich als Lüge erklärt, daß sie sich auf

die Gerichtsakten berufen, daß der Gerichtshof, der König, der Verleumder selbst es bei der Auffoderung gelassen haben, daß Varaden der König selbst gerechtfertiget hat, daß der Menchelmörder auf der Aussage, er sey von Varade widerlegt, zurükgestossen worden, bis auf sein martervolles Ende verharret ist, dem ist in der Welt auf keine Art mehr zu helfen. Die Lüge ist seine eigene Nahrung, und die Verleumdung sein angenehmer Zeitvertreib. Er bleibe also dabei, schwelle auf von Schadenfreude, sey ein Sklave der Betrieger, krümme seine niedrige Seele im Staube, schließe der Wahrheit sein Ohr, stähle sein Herz wider die Eindrüke der Menschheit, und lasse sich gleichwohl auf Flügeln des Menschenhasses in den seligen Regionen der verbündeten Pächter einer willkührlichen Celebrität im Triumphe herumtragen.

Ich kann sie noch nicht verlassen, Hr. Wolf: Denn sie schließen diese Begebenheit mit einer Bemerkung, die ihnen und ihrem Pasquier Ehre macht. Sie lassen die Jesuiten zu ihrer Entschuldigung sagen, Barriere sey verrükt gewesen, und durch den Folterzwang genöthiget worden, die Neugierde seiner Richter

mit einer Unwahrheit zu befriedigen — Sie irren, Hr. Wolf, die Jesuiten sagten wohl, daß der verrükte Barriere ein Narr war: aber keineswegs, um sich zu entschuldigen, sondern, weil ers war, und um in seiner Narrheit den rasenden Entschluß zum Königsmorde aufzusuchen. Es kann nun ihnen und mir sehr wenig daran gelegen seyn, ob Barriere bei Sinnen war, oder nicht: aber um ihre historische Richtigkeit von allen Seiten in ihr gehöriges Licht zu stellen, will ich auch diesen Einwurf nicht unberührt lassen. Pasquier erwies den Jesuiten die unverdiente Ehre, den tollen Barriere zuerst auf die Gedanken eines Königsmordes gebracht zu haben. Die Jesuiten sagten, Barriere sey verrükt, und in der Narrheit seines unsinnigen Anschlages selbst eigener Schräfer gewesen. Sie endlich, Hr. Wolf, sagen, man hätte seiner Aussage wider Baraden nichts anders entgegengesezt, als daß er nicht bei Sinnen war. Sehen sie, wie weit sie von beiden abstehn, und wie leicht ihre Unwahrheit aufgedekt werden kann, denn Barriere hatte immer darauf bestanden, daß ihn Barade von sich gestossen hat a).

Die

a) Du Pleix Hist. d'Hen, IV. p. 187.

Die Jesuiten gewinnen nun einmal nichts dabei, ob Barriere ein Genie, oder ein Narr war. Aber wenn sie, Hr. Wolf, gelesen hätten, was Richeome als Thatsache anführt, so würden sie dem Verstande des Meuchelmörders wohl schwerlich ein so schmeichelhaftes Kompliment gemacht, und mit Pasquiers Zeugniß wenigstens so lange an sich gehalten haben, bis sie im Kreise ihrer selbstzufriednen Anbeter wieder allein und von aller Kritik frei gewesen wären. Dieser Mann, der, wie sie sagen, bis ans Ende des Lebens seiner sich vollkommen bewußt war, trug sein tolles Vorhaben, so allerdings die Ehre verdient, das Werk eines zerrütteten Gehirnes zu seyn, erst in Lyon, dann in Paris, und wiederum in Melun ziemlich offen herum, daher es auch geschah, daß der König gewarnet, und der Mörder noch eher aufgefangen wurde, als er seinen Entwurf, dieses Kind der Weisheit, zur Reife heranziehen konnte. Da ich mit ihrer Logik, Hr. Wolf, wie sie wohl schon bemerkt haben mögen, ein bischen unzufrieden bin, so kann ich es nicht errathen, was sie etwa von einem Menschen halten würden, der mit rollenden und funkelnden Augen heran-

käme, mit dem hastigen Verlangen, daß man ohne Verschub, noch in seiner Gegenwart das Leichenbegängniß halten soll. Ich würde denken, daß er sich seiner nicht viel besser bewußt sey, als die weisen Herren in Bedlam zu seyn pflegen — und dieß that ihr Mann vom gesunden Verstande, der seiner sich vollkommen bewußt war. Er that noch mehr, und baute sich während seinem theuren Leben eine armselige Trophäe, als ein Zeichen seines unfehlbaren Sieges und glüklich ausgeführten Entwurfes, den er in seiner Weisheit empfangen hat a). Heute würde man ihm in England eine anständige Versorgung angewiesen haben: in Frankreich ist er geschlachtet worden.

Allein Pasquier hat ihn im Gefängniße besucht, und sehr ordentlich, als einen Mann vom gesunden Verstande, ja wohl auch von vieler Einsicht gefunden, der mit Klugheit den verfänglichen Fragen sich zu entziehn gewußt hatte. — Lassen sie sich nicht irre führen, Hr. Wolf: Pasquier war ein Mann, der die Sache fand, wie er sie nöthig hatte. Denn bald darauf fand er gerade das Gegentheil, und seufzte gar menschenfreundlich, daß die Je-

a) Expostulatio apologetica. C. 37. p. 283.

Jesuiten diesen schwachen Kopf, diesen lahmen Verstand durch ihre Vorstellungen bezaubert haben a). Eine schöne Sache um Wahrheit, zumal in Pasquiers Hand, und unter ihrer vortreflichen Feder, Hr. Wolf, wo sie gleich aufgelegt ist, eben dieselbe Sache izt im hellesten Lichte, und sogleich im dunkelsten Schatten aufzustellen. Einst hatte man die Schwachheit zu wähnen, daß sich der Geschichtschreiber nach der Wahrheit bequemen müsse: heute, seit die Aufklärung ihren Schimmer mit vollen Händen ausgegossen hat, danken wirs der wizigen Schmähsucht, daß man endlich auf die fruchtbare Methode gekommen ist, die Wahrheit nach dem Bedürfniß der Sache zuschneiden zu können. Ich war einmal zugegen, als gelehrte Damen über ihre wizige Anmerkungen von Commolet, von Varade, und von der Geniekraft ihres Barrieres hämischer, als ich es wünschte, gelächelt haben. Hätten sie meine Gegenanmerkungen lesen wollen, so traute ich ihnen allerdings so viel Einsicht zu, daß sie ihrer, Hr. Wolf, und ihres Pasquiers, des großen Menschenkenners, lachen würden.

a) Catechisme des Jesuit. P. 225.

Ich glaube nun ihren historischen Faden so ziemlich beibehalten, die Menge Unrichtigkeiten und Unwahrheiten ihrer Erzählung entfaltet, und die gelehrte Klage des Hrn. Beiträgers zur Kirchengeschichte, als ob ich ihren Lügen die Stirne nicht bieten wollte, erstikt zu haben. Obschon ich nicht Ursache habe, ihnen mit mehr Glimpfe, als es Richeome gegen Pasquier gethan hat, zu begegnen, zumal, da sie die Verleumdungen nicht des Pasquier nur, sondern auch aller seiner schwarzen Nachfolger, treulich gesammelt haben; so fürchte ich doch, ihr gefühlvolles, menschenfreundliches Herz in eine unsanfte Erschütterung zu sezen, wenn ich, wie es das Interesse meiner Sache izt zu fodern scheint, die ganze Kette ihrer Verleumdungen und Unwahrheiten, nur über die einzige Sache des Barriere, in einer gedrängten Anacephaleose darstellen wollte. Richeome fängt jeden Ring der Kette mit dem unfreundlichen **Er lügt** an. Ich will artiger seyn, Herr Wolf, will mich begnügen, jeden Ring mit dem sanfteren **Sie irren** anzuheben: dafür aber werden sie mir auch erlauben, der Ringe mehr aneinander zu reihen, und die Kette länger

zu ziehen. Inzwischen bitte ich mir gleichfalls eine Gefälligkeit aus, daß sie es nämlich dem Hrn. Beiträger zur Kirchengeschichte freundschaftlich und im Vertrauen eröffnen mögen, er wolle die Güte haben, sein kritisches Auge etwas niederzudrüken, den Ausdruk Sie irren, nicht wie er klingt, sondern wie es die Sache verdient, zu nehmen, und sich ja nicht gegen seine Leser zu beschweren, daß ich es nicht gewagt habe, die Lüge Lüge zu nennen. Ich fange also mit ihrem Kapitel von S. 272 bis 277 an.

Sie irren, Hr. Wolf, daß die Jesuiten in Paris durch den Ankauf eines ungeheuern Vorraths von Lebensmitteln die Belagerung der Stadt hinaus gezogen haben; da sie Gott dankten, so viel, als ihnen selbst nöthig war, aufbringen zu können: Sie irren, daß sie ihre Dürftigkeit durch die königliche Unterpfande ersezt haben; da es sich gar nicht absehen läßt, daß Leute, die im Staate gar keine Macht hatten, auch nur auf den Gedanken einer so albernen Unternehmung gerathen können: Sie irren, wenn sie das Schreiben der Ligisten an den König von Spanien, welches sie in seiner ganzen Ausdehnung mit allen Un-

gereimtheiten abgedrukt haben, für eine Geburt der Ligisten, und nicht vielmehr für eine sinnreiche Erfindung der wizigen Hugonotten hielten: Sie irren noch mehr, wenn sie es dem bereits todten, und seit zwei Jahren begrabenen Matthieu auftragen, als Boten der Lige das Schreiben eigenhändig an seine Behörde zu bestellen: Sie irren, wenn sie den Tyrius mit Kajetan und Bellarmin nach Paris reisen lassen, um ebendieselbe Zeit, da er nach einem langem Aufenthalte in Paris nach Rom abgegangen: Sie irren, daß er ohne Folterzwang bekennt hat, der Jesuite Varade habe ihn zu diesem Meuchelmord aufgemuntert; er bekannte vielmehr das Gegentheil: Sie irren, daß Commolet in ebenderselben Zeit bei St. Bartholomä eine aufrührische Predigt gehalten hat, die ihn des Mitwissens um Barrieres Sache verdächtig macht; er hat daselbst das Jahr vorher geprediget: Sie irren, wenn sie ihm die Worte, welche der Verleumder Pasquier erdichtet hat, in den Mund legen; er hat sie nie gesagt, hat vielmehr das Gegentheil geprediget, und ist dadurch in den Verdacht von politischer Schmeichelei gekommen: Sie irren, daß diese Rede, wie sie angeben, von der sämmtlichen

lichen Gemeinde beeidet worden ist; die ehrliche Gemeinde weiß kein Wort davon, und ließ den armen Pasquier, da er vor ganz Frankreich aufgefodert wurde, sich von seiner Lüge zu reinigen, im Sumpfe steken: Sie irren, daß sie aus einer gedichteten, idealischen Anrede den wirklichen und reellen Schluß ziehen, Commolet müsse von dem Vorhaben des Meuchelmörders unterrichtet gewesen seyn; da diese Unterrichtung eben so, wie die Predigt, worauf sie sich stüzt, ein Geschöpf des gemieteten Pasquiers und der mietenden Hugonotten war: Sie irren, wenn sie Mezerais Nachricht, Barriere habe sein Vorhaben mehrern Geistlichen entdekt, zum Beweise anhängen, daß auch Commolet um die Sache gewußt, und die Ankündigung derselben in einer Predigt, die er nie hielt, seinen Zuhörern gemacht hat: Sie irren, wenn sie Thuans unbestimmtes, und mit sich selbst im Widerspruch stehendes Zeugniß wider des Königs, seines Geschichtschreibers und selbst des Mörders offenbare Zeugnisse auf Parade stimmen: Sie irren, daß die Jesuiten die Verstandeszerrüttung des Barriere als ein Schild gegen die beschuldigenden Aussagen desselben vorgehalten

haben; selbst der lahme Verstand des Unglük-lichen war noch viel zu klug, in dieser Sache, ohne seinen Vortheil, den menschenfreundlichen Absichten der Hugonotten zu willfahren: Sie irren, daß Barriere so viel gesunden Menschenverstand zeigte, als ein Geschichtschreiber nöthig hat, der vier Bände mit Unwahrheiten vollfüllt; selbst Pasquier, der einmal die gründliche Einsicht des Inquisiten bewundert, hat ein andermal ohne Folterzwang bekennt, daß der Kopf, welchen Pasquier kennen lernte, vermutlich der einzige, den Barriere hatte, schwach, und der Verstand, so wie er sich äußerte, lahm gewesen ist.

Und dieß alles, Hr. Wolf, auf sechs Seiten, beinah über eine einzige Begebenheit, und so zu sagen, in einem Athem, ohne daß sie sich Zeit genommen hätten, von der beschwerlichen Arbeit eher auszuschnauben, als die schöne Kette in ihrer bewunderungswürdigen Festigkeit dastand. Was mir bei dieser Sache wehe thut, ist, daß ich nicht im Stande bin, sechs Seiten, die von Unwahrheiten voll sind, auf sechs andern Seiten zu widerlegen. Vermutlich haben sie es selbst schon erfahren, daß es überhaupt bei Stoffen leichter ist, Fleken hin-

ein, als heraus zu bringen. Alle ihre Unrichtigkeiten auf diese Art berichtigen wollen, würde mich in die Nothwendigkeit sezen, ihre vier Bände mit sechszehn andern zu beantworten. So wenig ich Lust hätte, um ihrer fabelhaften Geschichte willen, so viel zu schreiben, so wenig möchten wohl meine Leser aufgelegt seyn, alles das Geschreibe zu lesen. Der gelehrte Beiträger zur Kirchengeschichte scheint diese Schwierigkeit eingesehen zu haben, und dringt darauf, daß Hr. Wolf Schritt für Schritt widerlegt werden müsse. Ich verdenk' es ihm nicht; denn da er seit acht Jahren alles in Bewegung gesezt, Wahrmunds unerträgliche Gründlichkeit zu erschüttern, und des langen Suchens ungeachtet, keinen Weg gefunden hat, demselben geradezu auf den Leib zu kommen, oder seine Gründe Schritt für Schritt zu widerlegen, so ist nichts billiger, als daß er izt von seinen Gegnern dasjenige fodert, was er selbst nicht zu leisten im Stande war. Es kostete ihm Mühe und Sorgfalt genug, die wolfische Kompilation von Unwahrheiten auf die Welt zu bringen: Er hat in der That Ursache, mit diesem wohlgerathenen Kinde zufrieden zu seyn; denn viele Leser haben die Unrichtigkeiten

und

und die Unarten desselben liebgewonnen. Ich dachte also, daß man die gedachte Auffoderung des Hrn. Beiträgers schlechterdings annehmen, und Hrn. Wolf Schritt für Schritt berichtigen müsse. Es würde mir allerdings sehr angenehm seyn, wenn ich mir durch dieses gegenwärtige Bändchen den Beifall dieses gelehrten Herrn errungen hätte. Zu seinem Troste füge ich noch an, daß ich in dem folgenden Bändchen mich eben so genau an seine Vorschrift halten, und Hrn. Wolf keinen Augenblik mehr außer Augen lassen werde um die noch übrigen Unwahrheiten seines neunten Kapitels zu entwikeln. Aber alle historische Gaukeleien auf diese gründliche Art zu behandeln, müßte ich eine ganze Bibliothek schreiben, und das verdient Hr. Wolf wahrlich nicht.

Wolf, Peter Philipp, 1761-1808

Allgemeine Bemerkungen über die allgemeine Geschichte der Jesuiten

Bd.: 3

Augsburg (1793)

Jes. 111-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567586-7
VD18 80368573-001